

3686

M

227

kleinglauben

Ein ernstes Wort
an die evangelischen Christen aller Parteien

Von

Lic. J. Meinhold

u. v. Professor der Theologie zu Bonn

Inhalt:

1. Die Anfänge der israelitischen Religion und Geschichte
2. Wider den Kleinglauben



Freiburg i. B. und Leipzig, 1895

Akademische Verlagsbuchhandlung von J. C. B. Mohr
(Paul Siebeck).

In meinem Verlage ist erschienen:

Die Heilige Schrift des Alten Testaments

in Verbindung mit Professor **Gaethaen** in Greifswald, Professor **Guthe** in Leipzig,
Professor **Ramphausen** in Bonn, Professor **Rittel** in Breslau, Lic. **Martt** in
Basel, Professor **Rothstein** in Halle, Professor **Rüchsch** in Bern, Professor
Russel in Zürich, Professor **Stiegfried** in Jena, Professor **Wocin** in Leipzig
überfetzt und herausgegeben von

C. Rantisch,

Professor der Theologie in Halle.

Mit einer Karte von Palästina.

Lex. 8. 1894.

Sn 1 Bd. geb. M. 16.50. Sn 2 Bände (I. Text, II. Beilagen) geb. M. 18.—

Das Alte Testament, seine Entstehung und Ueberlieferung.

Grundzüge der alttestamentlichen Kritik

in populär-wissenschaftlichen Vorträgen dargestellt von

W. Robertson Smith.

Nach der zweiten Ausgabe des englischen Originals:

„The Old Testament in the Jewish Church“

in's Deutsche übertragen und herausgegeben von

Dr. J. W. Rothstein,

Lic. u. a. o. Professor der Theologie i. Halle a. S.

Gross 8. 1894. M. 10.— Gebunden M. 12.50.

Leitfaden

zum

Unterricht im Alten Testament für höhere Schulen.

Von

Dr. F. Köstlin.

Mit 6 Abbildungen im Text. Zweite, durchgesehene Auflage.

8. 1894. M. 1.60. Gebunden M. 2.10.

Akademische Verlagsbuchhandlung von J. C. F. Mohr
(Paul Siebeck)
in Freiburg i. B. und Leipzig.

Das Leben Jesu

von

D. James Stalker.

Autorisirte Uebersetzung aus dem Englischen.

Kl. 8. 80 Pf. Gebunden M. 1.20.

Nachdem dieses kleine Buch in England und Nordamerika einen wahrhaft glänzenden Erfolg davon getragen hat — in beiden Ländern sind bis jetzt je ca. 40,000 Exemplare verkauft worden —, habe ich mich entschlossen, es auch dem deutschen Publikum aller Stände zugänglich zu machen.

Nach sachverständigem Urtheil ist der große Erfolg des kleinen Werkes gut zu begreifen: „es ist mit einem wunderbaren Geschick geschrieben — Kunst und doch wie höchste Natur. Mit so wenig Worten so viel gesagt, voll Glaubenswärme und doch ohne dogmatische Enge; weit, ganz weit, und doch positiv, aber positiv im idealsten Sinne. Liest man den Anfang über Jesu Geburt, den Schluß, die Auferstehung, oder den Abschnitt über die Wunder, so findet man überall die Forderungen des Glaubens anerkannt, aber nirgends eine zudringliche Forderung, jede Deutung behält noch ihr

Akademische Verlagsbuchhandlung von J. C. B. Mohr
(Paul Siebeck)
in Freiburg i. B. und Leipzig.

stilles Recht, während doch Niemand von Kritik verletzt wird. Und das alles ist nicht doppeltes Spiel, auch nicht Unsicherheit, sondern Natur, durch und durch praktische Natur, wie sie ein Ringsley, wie sie überhaupt ein Engländer haben kann. Darin liegt die Sache . . ."

Die Uebersetzung ist nach D. Stalker's Urtheil geglückt. Der deutsche Leser könnte glauben ein Originalwerk vor sich zu haben, nicht eine Uebersetzung.

Ich hoffe, daß das kleine Buch auch in den Ländern deutscher Zunge seinen Weg machen wird, wie in England und Nordamerika. Hierzu das Meinige beizutragen, war ich bei der Feststellung des Preises bemüht.

Akademische Verlagsbuchhandlung von J. C. B. Mohr
(Paul Siebeck)
in Freiburg i. B. und Leipzig.

Schriften von Pfarrer Wimmer:

**Im Kampf
um die Weltanschauung.**

Bekenntnisse eines Theologen.

10. bis 12. Auflage.

Broschirt M. 1.—. Geb. M. 1.50.

In Ganzleinwand geb. M. 1.80.

Aus der Fülle von Besprechungen, welche diesem Buche gewidmet worden sind, sei Folgendes hervorgehoben:

„All die Zweifel und Bedenken, all die scheinbaren und wirklichen Widersprüche, welche dem denkenden Christen unserer Zeit hinsichtlich der Religion entgegentreten, sind auch dem Verfasser dieser Bekenntnisse nicht fremd geblieben, er hat mit denselben gerungen und sich eine tief religiöse und in ihrem Wesen echt christliche Weltanschauung gesichert. Mit einer Einfachheit, Offenheit und Duldsamkeit, wie sie nur solch edlen Bestrebungen entströmen können und die um so wohlthuernder wirken, je seltener sie bei religiösen Erörterungen wirklich gefunden werden, behandelt er die Grundfragen unseres Seins. Die Frucht seines Ringens ist die ungetrübte Harmonie, der innere Friede, nicht Kirchhoffstille, sondern Sabbatstille, die Ruhe, welche an einem

schönen Sommerabend nach Sturm und Ungewitter mitten über die Natur ausgegossen ist. Und dabei nichts Matt-herziges, Weichliches, kein düsteres, trübseliges Dreinschauen, sondern frisches, fröhliches Leben und Bereitschaft zum Kampf mit ehrlichen Waffen, wo Wahrheit und Liebe es gebieten. Jeder ernste Leser wird das Büchlein nicht eher aus der Hand legen, als bis er am Ende ist, und mit wärmstem Dank für die wertvolle Gabe vom Verfasser scheiden."

"... Wir erinnern uns, unter den neueren Erscheinungen selten eine Schrift gelesen zu haben, welche eine gleich liebenswürdige Ruhe und sichere Klarheit in Betreff der tiefsten menschlichen Fragen zeigte, wie diese. Tiefe theologische Bildung, Klarheit der Darlegung, idealer Optimismus der Weltbetrachtung, das sind Eigenschaften, wie sie selten vorkommen. Der Verfasser hat gewiß schwere Kämpfe durchgemacht, aber er ist zum Friedensschluß zwischen Glauben, Denken und Ahnen gelangt, ohne die Klarheit des Denkens oder das Recht des Herzens zu verletzen."

Der Weg zum Frieden.

Ein Nachtrag zu dem Buche:

„Im Kampf um die Weltanschauung“.

Erste bis vierte Auflage.

M. 1.—. Gebunden M. 1.50.

„Die neueste Schrift Wimmer's reiht sich den früheren würdig an die Seite. Der Verfasser bezeichnet sie als Nachtrag zu dem Buche ‚Im Kampf um die Weltanschauung‘.

Und in der That bilden die hier gebotenen Betrachtungen in mancher Hinsicht eine Fortsetzung zu jener beliebten, weitverbreiteten Schrift. Auch hier begegnen uns ‚Bekenntnisse eines Theologen‘, unbekümmert um die Gunst oder Ungunst der Parteien, von dem Bewußtsein durchdrungen, daß Gott nicht geehrt wird durch Unwahrheit, mit vollem Ernst der Aufgabe zugethan, das alte Evangelium in seiner ewigen Kraft zur Geltung zu bringen und fruchtbar zu machen. Und dieser Theologe redet nicht die Sprache der Schule, sondern des Lebens; er wendet sich an Herz und Gemüth, er versteht es, die von ihm ausgesprochenen religiösen Gedanken auch auf moderne praktische Verhältnisse anzuwenden.“

„Der Verfasser tritt für volle Freiheit der Persönlichkeit und freie Theologie ein. Auch er zerstört wie zahlreiche seiner fortgeschrittenen Glaubensgenossen das alte Märchen von der Unvereinbarkeit zwischen Wissenschaft und Glauben und der Unantastbarkeit veralteter Dogmen und weist durch eine Betonung der Duldsamkeit in der That den Weg zum Frieden, der heutzutage von übereifrigen Theologen auf dem Glaubensgebiete der verschiedenen Bekenntnisse leider nur allzu oft gestört wird.“

Inneres Leben.

Dritte Auflage.

In Ganzleinen gebunden M. 2.50.

„Wer fühlt nicht in unserer Zeit, wo so Vieles wankend und unsicher zu werden droht, mehr denn sonst das Bedürfniß

Akademische Verlagsbuchhandlung von J. C. B. Mohr
(Paul Siebeck)
in Freiburg i. B. und Leipzig.

der Sammlung, der Stärkung? Der es fühlt, sei auf dies schlichte, aber tiefe Andachtsbuch voll religiöser Wärme aufmerksam gemacht. An Schriftworte anlehrende, kurze Betrachtungen sprechen da — fern von irgend einer theologischen Farbe — ächt religiös zum Herzen.

Der Verfasser hat bewahrheitet, was er im Vorwort sagt: „Nicht Begriffe und Lehrsätze sind der Gegenstand religiöser Mittheilung: Feuer soll sich durch Feuer entzünden und mehren.“

„Wir wüßten dieser Schrift, was die edle Vereinigung von tiefen Gedanken, Innigkeit der religiösen Empfindung und Freiheit der Glaubensanschauung betrifft, kaum eine zweite an die Seite zu setzen. Sie ist eine thatsächliche Widerlegung der Anklage, als ob die freie Theologie zur Erstötung der religiösen Wahrheit führen müsse.“

Die biblischen Wundergeschichten.

Erste bis vierte Auflage.

M. 1.— Gebunden M. 1.50.

„Wir können unsererseits dem Verfasser dieses ausgezeichneten Büchleins nur völlig beistimmen und können es nur bestens empfehlen, namentlich auch für den Jugendunterricht, denn wir sind gewiß, daß wenn in dieser Weise die Wunder-

Akademische Verlagsbuchhandlung von J. C. B. Mohr
(Paul Siebeck)
in Freiburg i. B. und Leipzig.

geschichten behandelt würden, das Berufungsurtheil, welches das oberflächliche Denken daraus gegen das Christenthum selbst hernimmt, gar bald verschwunden wäre."

Zu beziehen durch die meisten Sortimentsbuchhandlungen.

Akademische Verlagsbuchhandlung von J. C. B. Mohr
(Paul Siebeck)
in Freiburg i. B. und Leipzig.

Bestellzettel.

D..... Unterzeichnete bestellt bei der Buchhandlung

.....
aus dem Verlag von J. C. B. Mohr in Freiburg i. B. u. Leipzig:

..... **Stalker, Das Leben Jesu.** Geheftet*) M. — .80.
Gebunden*) M. 1.20.

..... **Im Kampf um die Weltanschauung.** Broschirt*)
M. 1.—. Gebunden*) M. 1.50. In Ganzleinen
gebunden*) M. 1.80.

..... **Der Weg zum Frieden.** Broschirt*) M. 1.—. Ge-
bunden*) M. 1.50.

..... **Inneres Leben.** Gebunden in Ganzleinen M. 2.50.

..... **Die biblischen Wundergeschichten.** Broschirt*) M. 1.—.
Gebunden*) M. 1.50.

Ort und Wohnung:

Name:

.....
*) Das Nichtgewünschte bitte zu durchstreichen.

Wider den Kleinglauben





Wider den Klein glauben

Ein ernstes Wort

an die evangelischen Christen aller Parteien

Von

Lic. J. Meinhold

a. o. Professor der Theologie zu Bonn

Inhalt:

1. Die Anfänge der israelitischen Religion und Geschichte
2. Wider den Klein glauben



Greifburg i. B. und Leipzig, 1895

Akademische Verlagsbuchhandlung von J. C. B. Mohr

(Paul Siebeck).

Alle Rechte vorbehalten.

Bx 6619

635167 I

A 9637



51

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Vorwort.

In dem „Evangelischen Gemeindeblatt für Rheinland und Westfalen“ vom 8. Mai 1892 veröffentlichte ein Pastor Coerper aus Dudweiler bei Saarbrücken einen Aufsatz mit der Ueberschrift: „Eine Anfrage an die Herren Professoren der Theologie.“ Er wies in diesem darauf hin, daß in England während der Sommerferien in Mansfield wissenschaftliche Vorlesungen für praktische Geistliche gehalten würden, deren Besuch sich schon auf die Zahl von 300 Teilnehmern belaufe. In der medizinischen Fakultät in Jena hatte man nach seinen Mittheilungen mit gutem Erfolge Ferienkurse für Mediziner abgehalten. So richtete er an die Professoren der evangelischen Theologie unsrer rheinischen Hochschule die Bitte, jenem Muster folgend Ferienkurse einzurichten, welche die Aufgabe hätten, den Pastoren die Fühlung mit der theologischen Wissenschaft zu ermöglichen, den Professoren aber den Weg zu bieten in segensreiche und fruchtbare Verbindung mit den Geistlichen zu treten.

Auf diesen Aufruf hin konnte Herr Professor D. Grafe erklären, daß eine Reihe von Kollegen bereit seien, den Herren Pastoren gern zu dienen und auf diese Weise an ihrem Theil zur Beseitigung der Kluft zwischen Theologie und Kirche etwas beizutragen (Evangelisches Gemeindeblatt vom 19. Juni 1892).

Infolge weiterer sich anschließender Verhandlungen wurden nun dreimal Ferienkurse in Bonn abgehalten. Der erste fand vor ungefähr 60 Teilnehmern in den Anfangstagen des August 1892 statt. Der zweite wurde im Oktober 1893 (79 Teilnehmer), der dritte vom 16—18. Oktober 1894 abgehalten (112 Besucher).

Die Verhandlungen waren jedesmal durchaus im Geist der Freiheit und Milde, der Wahrheit und Versöhnlichkeit gehalten, wie dem auch im Evangelischen Gemeindeblatt (Nr. 43 dieses Jahres) Ausdruck gegeben wurde.

Ein Besucher¹⁾ der Ferienkurse, welcher in den Debatten nicht das Wort ergriffen hatte, gab dem Pastor Dammann in Essen einen durchaus „zuverlässigen“ Bericht über die dort verhandelten Dinge. Aus „Liebe zu unsrer evangelischen Landeskirche“ erschien darauf in dem Blatt „Licht und Leben“ (Evangelisches Wochenblatt, herausgegeben von J. Dammann, Pfarrer in Essen) in der Nummer vom 3. November 1894 (Nr. 44) ein Aufsatz von der Hand des Herausgebers mit der Ueberschrift: „Professor und Pastor, oder: Erkläre mir, Graf Derindur, diesen Zwiespalt der Natur.“ In demselben wird den Lesern folgendes mitgeteilt:

Mitte Oktober dieses Jahres wurde von den Bonner Professoren wieder ein sogenannter Ferienkursus gehalten, auf den auch in den amtlichen Mitteilungen des Konsistoriums hingewiesen wurde. Bonner Professoren haben sich bereit erklärt, jedes Jahr kurz vor Beginn des Wintersemesters den Pastoren im Amt über wichtige theologische Fragen Vorlesungen zu halten, um die Pastoren 'mal wieder mit der theologischen Wissenschaft der Universität in Verbindung zu bringen. Das ist ja recht liebenswürdig und freundlich, und es ist mit Freuden zu begrüßen, wenn der Professor Fühlung sucht mit dem Pastor. Ich glaubte immer, es sollte dem Pastor der Gedanke nahe gebracht werden, daß die Professoren doch nicht so schlimm seien als ihr Ruf, und daß sie mit

¹⁾ Er ist später mit seinem Namen hervorgetreten. Es ist der Pastor F. Schlarb aus Kanten.

dem Pastor zusammen in der Kirche das Reich Gottes bauen wollten. Wenn dann auch über dieses und jenes der Professor anders dächte als der Pastor, im Grunde wollte er doch dasselbe als der Pastor.

Wir sind eines andern belehrt worden. Dieser Ferienkursus hat uns ein grelles Licht geworfen auf die moderne Theologie unsrer Hochschulen. Diese Theologie baut nicht mehr, sie zerstört, sie zerstört von Grund aus. Man höre ¹⁾. Professor Meinhold hielt vor den etwa 100 Pastoren eine Vorlesung über das Alte Testament. Schöpfung, Sündenfall, Sündflut u. s. w. sind für die moderne Theologie längst abgethane Sachen, Märchen, Fabeln oder des etwas. Das ist uns bekannt. Aber das war uns neu, daß der Herr Professor den Mut hatte, den anwesenden Pastoren auf Grund der Wissenschaft zu eröffnen, daß Abraham, Isaac, Jacob lauter sagenhafte Persönlichkeiten seien. Die ganze Patriarchenzeit müsse hinfallen. Es seien lauter Phantasiegebilde ohne Wirklichkeit. Der Professor gab selbst zu, daß das außerordentlich niederschlagend sei, aber man müsse sich darein finden. Die Patriarchen seien gar nicht als heilsgeschichtlich wichtig anzusehen! Die Gottheit der alten eingewanderten Hebräer seien ihre Stammväter. Der Sitz der Gottheit wären die Tiere, Sonne, Mond, Sterne u. s. w. Moses sei zwar selbst eine geschichtliche Persönlichkeit, aber damit sei nicht gesagt, daß man alles in Bausch und Bogen annehmen müsse, am allerwenigsten die Gesetzgebung. Gott habe sich dem Moses nicht geoffenbart als eine absolute Persönlichkeit, sondern Moses habe das alles erkannt aus dem Walten Gottes über dem einzelnen und dem ganzen Volk. Dem Moses war Jehovah nur ein Nationalgott, der andre nichts anging. Rein geistig sei der mosaische Gott nicht, oft genug werde er willkürlich handelnd und grausam hingestellt. Die Menschenopfer gehörten wesentlich zur Jehovahreligion. Die Baalreligion Kanaans sei in die

¹⁾ Ich selbst war nicht zugegen, habe auch keinen Spion hingeschickt, sondern gelegentlich von durchaus zuverlässiger Seite darüber Mitteilung erhalten.

Jehovahreligion Israels mit aufgenommen. Das ist eine kleine Blumenlese aus dem Vortrag des Professors Meinhold. Wenn dieser Vortrag vor rabiaten Antisemiten oder vor Sozialdemokraten gehalten wäre, so sollte es uns nicht wundern, denn das war Wasser auf ihre Mühle; aber daß der Herr Professor es wagt, Pastoren so etwas zu bieten, das erscheint uns ungeheuerlich, wenn er nicht die Absicht dabei gehabt hat, den Pastoren die Augen darüber zu öffnen, in welcher Weise die jungen Theologen auf ihr Amt vorbereitet werden.

Dann freilich ist der Vortrag sehr lehrreich gewesen und ich gebe ihn weiter, damit die hochwürdige General-synode, die augenblicklich in Berlin tagt, auch einen Einblick bekommt in die Vorbildung der Diener der Kirche. Die armen jungen Theologen! Welch einer Hungerkur sind die in den drei Jahren ihres Studiums ausgesetzt. Sie können nicht essen von allerlei Früchten, die in dem herrlichen Garten der heiligen Schrift wachsen, sagt und klagt mit Recht Pastor Weicker in einem sehr trefflichen Artikel des „Reichsboten“ vom 11. Oktober dieses Jahres: „Auf zum Kampf für den Glauben, für die heilige Schrift und das Bekenntnis unsrer Väter!“ Doch es kommt noch besser.

Professor Grafe berichtet über die neuesten Forschungen von Harnack, Zahn, Zülcher, Spitta über die urchristliche Abendmahlsfeier. In der Hauptsache, hinsichtlich des Zweckes und der Bedeutung des heiligen Abendmahles, stimmt Grafe mit Spitta überein. Die Grundvorstellung sei die eines Mahles im gewöhnlichen Sinne des Worts! Jesus habe gar keine bleibende Institution stiften wollen, kein Gedächtnismahl. Den ursprünglichen Bericht über das heilige Abendmahl fänden wir beim Evangelisten Markus. Paulus, der bei dem Mahle nicht zugegen gewesen, habe mit einer Gewaltthätigkeit sondergleichen seine eigne Idee seinen Zeitgenossen aufocrotriert. Ja, er habe sich nicht gescheut, das verhängnisvolle: „das thut zu meinem Gedächtnis“ hinzuzufügen . . . Genug und übergenug.

Was hat es noch für einen Zweck, wenn unsre General-

synode ernste Beratungen pflegt über die Agende, da die späteren Diener der Kirche im Namen der Wissenschaft gelehrt werden: „Das heilige Abendmahl hat gar keine heilsgeschichtliche und gottesdienstliche Bedeutung?“ —

Und mit was für Gefühlen müssen die jungen Theologen an das Studium der paulinischen Briefe gehen, wenn sie hören, der Apostel sei ein Fälscher gewesen, der seine eignen rabbinischen Ideen mit einer Gewaltthätigkeit sondergleichen seinen Zeitgenossen aufgetrozt habe. —

Wenn hier nicht Abhilfe geschieht, wenn unsre evangelische Landeskirche sich nicht aufrafft, hier Wandel zu schaffen, wird ihre letzte Stunde schlagen müssen. Sie hat viel erdulden müssen und duldet es noch bis auf den heutigen Tag. Aber dies wird ihr Tod sein. Neue Gesangbücher, Agenden, Reliktengesetze thun es nicht. Gegen diese „Götterdämmerung“, in welche die liberalen Theologieprofessoren Wellhausen, Ritschl, Harnack und wie sie heißen, unsre arme studentische Jugend einhüllen, hilft nur das helle, klare Licht des Evangeliums, welches solche Professoren leuchten lassen, die aus armen Sündern Gottes Kinder geworden sind und ihre stolze selbstgefällige Vernunft gefangen nehmen unter dem Gehorsam Christi. Ihr gläubigen Gemeindeglieder, die ihr die evangelische Landeskirche lieb habt, wacht auf und hört nicht auf zu protestieren, bis unsre Kirche Professoren hat, die unbeschadet aller Wissenschaft auf dem Bekenntnis der Kirche stehen. Die Liebe zu unsrer evangelischen Landeskirche dränget mich zu dieser Bitte, eingedenk des Wortes: „Verdirb es nicht, denn es ist ein Segen darinnen.“ Den Feinden aber unsrer Kirche, wer sie auch seien, sage ich zu ihrer Beruhigung und sage es zu unserm Trost: „Das Reich Gottes ist an keine sichtbare Kirche gebunden. Nur die Gemeinde der Gläubigen hat die Verheißung: Die Pforten der Hölle werden sie nicht überwältigen.“

Essen, Ruhr, am Jahrestage der Reformation 1894,
den 31. Oktober.

Dammann, Pastor.

Obwohl nun von dem einen der zwei Vorträge (dem des Herrn Professor Grafe: „Die neuesten Forschungen über die urchristliche Abendmahlslehre“) ¹⁾ allgemein bekannt war, daß er binnen kurzem im Druck erscheinen würde, gab der Reichsbote, der von der beabsichtigten Drucklegung der einen Arbeit aus Nr. 43 des Evangelischen Gemeindeblattes wußte, und den Druck der andern doch erst abwarten konnte, der Sache namentlich in Kreisen der Pastoren und theologisch interessierten Laien öftlich von der Elbe allgemeine Verbreitung. Er schreibt in Nr. 264 (Freitag den 9. November) wie folgt:

Der Kampf gegen den Umsturz.

steht jetzt auf der Tagesordnung, in Bezug auf den Staat und die Gesellschaft. Unser Kaiser hat in der richtigen Erkenntnis der inneren Zusammenhänge der Dinge den Kampf für Religion, Sitte und Ordnung in den Vordergrund gestellt. Die Gesellschaft und der Staat sind die organischen Formen für das Zusammenleben der Menschen, und sie werden schließlich immer so sein, wie die Menschen sind. Was im Menschen die Hauptrolle im Guten und im Bösen spielt, das wird diese Rolle auch in der Gesellschaft einnehmen. Nun ist es keine Frage, da die Religion und die Moral die Grundlagen für das Leben des Menschen sind: ob der Mensch gottesfürchtig oder gottlos, ob er sittlich oder unsittlich ist, ob die christliche oder ob die naturalistische Weltanschauung sein Denken und Handeln beherrscht — davon hängt alles ab. Und was vom Menschen gilt, das gilt auch von der Gesellschaft. Die Sozialdemokratie ist nichts anderes, als die Anwendung der naturalistischen Weltanschauung vom Standpunkt des Arbeiters aus auf die sozialen Verhältnisse, wie der wirtschaftliche Liberalismus oder das Manchesterium die Anwendung derselben Weltanschauung vom Interessenstandpunkt des Arbeitgebers, des

¹⁾ Derselbe ist jetzt in der „Zeitschrift für Theologie und Kirche“, 5. Jahrgang, Heft 2, abgedruckt worden.

Kapitalisten. In der christlich-sittlichen Weltanschauung allein liegt die Versöhnung dieser Gegensätze. Zerstört man das Christentum und seinen Einfluß, so giebt's keine Anstalten mehr gegen die Sturmwellen der naturalistisch-sozialistischen Revolution. Die Sozialdemokraten sind „fertig“ mit dem Christentum: sie stehen resolut auf dem Boden des Naturalismus und erwarten, daß auch bei den übrigen Volksmassen, sobald sie sich auf den Boden der Sozialdemokratie stellen, sich dieser Umwandlungsprozeß vom Christentum zum Naturalismus vollziehen wird.

Nun sollte man denken, daß die Lehrer der christlichen und speziell der evangelischen Theologie die Kirche und das christliche Volk in dem Kampfe gegen den Naturalismus zu stärken suchten. Statt dessen aber sehen wir, wie ein Teil dieser negativen Theologie eine Theologie des Umsturzes ist für die Kirche und das Christentum, viel aggressiver und schlimmer, als es die Sozialdemokratie für den Staat ist. Keinen Stein läßt diese Theologie an dem Bau der Kirche auf dem andern, alles reißt sie auseinander, nicht bloß die Lehren der Kirche, sondern auch die Geschichte ihrer Grundlage — der Bibel, so daß dem Mann, der sich auf den Boden dieser Theologie stellt, nichts mehr bleibt, auf das er vertrauensvoll seinen Fuß setzen könnte im Leben und auf das er sein Haupt legen könnte im Sterben. Da diese Umsturztheologie auch immer mehr in den Kreisen der jüngeren Geistlichen Verbreitung findet und dadurch auf den Kanzeln und im Religionsunterricht sich geltend machen muß, so bleibt nichts andres mehr übrig, als daß die gläubigen Christen sich zusammenschließen zu Protest und Kampf gegen diese Umsturztheologie in der evangelischen Kirche. Die evangelische Kirche ist kein weißes Blatt, das die Theologie erst zu beschreiben hätte; sie hat den bestimmten Inhalt der Lehre, und so wenig der Staatsrechtslehrer an der Universität dazu angestellt ist, daß er Sozialdemokratie doziere, so wenig ist ein Professor der Theologie dazu angestellt, daß er die Grundlagen der Kirche umstürze. Gerät er in solchen Widerspruch mit der Kirche, dann muß er sein Amt als Professor der Theologie niederlegen und mag etwa in die philosophische

Fakultät übertreten, wie es seiner Zeit Professor Bender in Bonn that. — So geht's nicht mehr, daß diese radikalen theologischen Professoren alles umstürzen, ohne daß ein Hahn danach kräht und die Studenten durch das im Hintergrunde stehende Examen gezwungen sind, ihre Zuhörer zu sein. Was die Herren ihren Zuhörern bieten, erfleht man aus Mitteilungen des Pastors Dammann in Essen in dem Evangelischen Wochenblatt über den theologischen Ferienkursus, den theologische Professoren zu Bonn einer Schar von etwa 100 Geistlichen vom 16.—18. Oktober gaben. Von „durchaus zuverlässiger Seite“ wird dort folgendes berichtet.“ . . . Es folgt die oben mitgeteilte Auslassung des Pastors Dammann. Der Artikel schließt mit folgenden Worten:

„Das liberale Evangelische Gemeindeblatt für Rheinland und Westfalen freilich sagt von dem Ferienkursus, auf dem solche Umsturztheologie vorgetragen wurde: ‚Es waren herrliche Tage vom 16.—18. Oktober in Bonn . . . auch die kühnsten Erwartungen wurden übertroffen.‘ Von den Vorträgen der Professoren Meinhold und Grafe sagt es, daß bei Meinhold . . . alle bisherigen Vorstellungen über den Gang der Geschichte des alten Bundes aus den Angeln gehoben wurden und ‚bei Grafe galt es, sich durch scharfe sinnige Erörterungen hindurchzufinden, welche in den letzten Jahren über den Stiftungsscharakter des Herrenmahles angestellt worden sind‘. Einzelnes führt das Blatt nicht an, bestätigt aber offenbar durch seine Andeutungen, was in dem obigen Berichte Thatsächliches mitgeteilt ist. Wir können nach dem, was hier mitgeteilt wurde, sagen: Hier ist auch ein Umsturz, der energisch bekämpft werden muß, ein Umsturz, der die Grundlagen der Kirche und des Christentums umstürzt, und wenn diese erst fallen, dann ist auch der übrige Kampf gegen den Umsturz vergeblich.“

Einer Verwahrung von Herrn Professor Grafe und mir gegen solche auf entstellenden oder geradezu wahrheitswidrigen Angaben beruhende Angriffe begegnet dieselbe

Zeitung in Nr. 267 (Dienstag den 18. November) mit einem zweiten Artikel unter der Ueberschrift:

Zum Kampf gegen den Umsturz in der Kirche.

Professor Meinhold in Bonn bittet uns um Aufnahme folgender Erklärung:

„Der Bericht in der Nummer des 9. November über einige am 15.—18. Oktober vor einer Versammlung von Geistlichen aus Rheinland und Westfalen von mir gehaltene Vorträge betreffend die Anfänge der israelitischen Geschichte und Religion entspricht durchaus nicht der Wahrheit. Die ganz anspruchslosen Vorträge, denen durch diesen Angriff eine Bedeutung beigelegt wird, welche sie nicht haben sollten, auch nicht hatten, versuchten nur das zu bieten, was einer großen Anzahl von Fachgenossen sich als das Bild vom Anfang der israelitischen Geschichte darstellt. Vollkommen unbegreiflich ist es nun vor allem, wie der betreffende Referent mein Bemühen, zu zeigen, daß gerade von Moses an auf dem Gebiete der israelitischen Religion sich die Offenbarung geltend macht; daß gerade der israelitische Prophetismus, der von Moses an beginnt, und in Jesu Christo seine Höhe und seinen Abschluß erreicht hat, nur als ein gottgewirktes Wunder angesehen werden kann, vollkommen in sein Gegenteil gewandelt hat. Mir gilt gerade die Erscheinung und Entwicklung des Prophetismus als der vornehmste Beweis für die Wahrheit des Christentums. Daß ich weder dem Moses noch den anderen alttestamentlichen Propheten die reine Gotteserkenntnis beigelegt habe, wie sie uns durch den Heiland übermittelt worden ist, versteht sich von selbst. Die Wahrheit dieser Ansicht könnte wohl ein Kind schon aus dem Neuen Testament belegen.“

Indem wir diese Zuschrift wie gestern die des Herrn Professors Grafe mitteilen, bemerken wir, daß es uns mit Professoren der modernen Theologie in der Regel so gegangen ist: wenn wir Notiz nahmen von Mitteilungen über

ihre Kundgebungen, dann wurden diese Mittheilungen als schief und auf Mißverständnissen beruhend bezeichnet. So ging es uns seinerzeit auch mit Professor Bender und schließlich stellte sich in der Regel heraus, daß die Mittheilungen vielleicht in kleinen Einzelheiten irrig waren, daß aber in der Hauptsache dieselben richtig und der Kritik voll berechtigt waren. Die moderne Theologie ist ja keine Geheimlehre mehr. Niemand würde sich mehr darüber freuen als wir, wenn Herr Professor Dr. Meinhold wirklich ein positiv christlicher Theologe wäre, schon um seines hochverehrten seligen Vaters willen, des treuen Zeugen von Rammin, wäre uns das ein wahrer Trost. Aber seine obige Zuschrift macht doch den Eindruck, als könne er nicht in runden klaren Worten in Abrede stellen, was in den Mittheilungen des Dammannschen Blattes gesagt und in dem liberalen Evangelischen Gemeindeblatt angedeutet war. Für so „anspruchlos“ hat doch auch dieses Blatt die Vorträge nicht gehalten, wenn es von ihnen sagt, „daß durch sie alle bisherigen Vorstellungen über den Gang der Geschichte des alten Bundesvolkes aus den Angeln gehoben wurden“. Das was von Meinholds Vorträgen über die Patriarchen berichtet wird, stellt derselbe in seiner obigen Zuschrift eigentlich gar nicht in Abrede, denn ob das die „Ansichten einer Anzahl Fachgenossen“ oder bloß seine eigenen waren, darauf kommt es nicht an; jedenfalls haben die Hörer, wie aus dem Zeugnis der beiden Blätter hervorgeht, den Eindruck gehabt, daß das auch die Ansichten des Herrn Professors Meinhold sind. Auch das, was von seinen Aeußerungen über Moses berichtet wird, stellt seine obige Zuschrift nicht bestimmt in Abrede, sondern seine starke Betonung der geringeren Gotteserkenntnis Moses scheint sie vielmehr zu bestätigen.

Wir danken für „einen Beweis für die Wahrheit des Christentums“, welcher den Gott Moses zu einem jüdischen Nationalgötzen macht, dadurch den zehn Geboten ihre allgemeingültige göttliche Autorität abspricht und Christum, welcher dieselbe behauptet hat, zu einem irrenden Menschen macht, der, wenn er in Bezug auf das Gesetz geirrt hätte, auch für das Evangelium keine Autoritäten mehr für sich

in Anspruch nehmen könnte. Und ist das Gesetz nicht Gottes Gebot, dann ist auch seine Uebertretung nicht mehr Sünde und Schuld gegen Gott; dann brauchen wir auch keinen Versöhner und keinen Erlöser; die Erscheinung Christi und das ganze Christentum fällt dann hin. Es ist uns wahrlich keine Freude, gegen die Theologen zu polemisieren. Wir thun es immer mit blutendem Herzen, denn niemand beklagt es mehr wie wir, daß die Kirche und das öffentliche Leben in dem schweren Kampf gegen den Naturalismus so gar keine Hilfe von der theologischen Wissenschaft erhält, sondern daß diese in einem großen Teil ihrer Vertreter die Grundlage des Christentums und der Kirche zerstören hilft. Denn darüber kann doch kein Zweifel sein: wenn man bei einer Religion wie dem Christentum, welche auf historischen göttlichen Thatfachen beruht, diese Thatfachen in Mythen, Sagen und Irrtümer auflöst und das Christentum selbst zu einem Produkt hellenisch-jüdischer Philosophie macht — dann hat man jeden Anspruch auf göttliche Wahrheit für das Christentum verloren und muß dem Naturalismus gegenüber die Waffen strecken. Wir würden den Theologen die Hände küssen, wenn sie uns helfen wollten in dem großen Kampfe unserer Zeit, in welchem die christliche Presse in der Front bleiben muß. Leider thun sie das nicht; vielmehr sehen wir es so oft, wie unsere Gegner, wie die jüdischnaturalistische, die christentumsfeindliche Presse sich Waffen holt bei dieser Theologie, mit denen sie uns entgegentritt. Das ist ein Zustand, der uns viel schmerzlicher berührt, als die Feindschaft jener Presse. Um so mehr aber müssen wir uns auch gegen diese Theologie wenden, und wenn diese Herrn Professoren, die bei ihren engen Spezialstudien den Blick für die großen Thatfachen und Kämpfe des öffentlichen Lebens so leicht verlieren, verwundert aufsehen, wenn ihnen von der Warte der Zeitkämpfe entgegen getreten wird, dann läßt sich das wohl verstehen, aber die Herren sollten dann doch nicht anklagen, sondern an ihre Brust schlagen und sich sagen, daß gerade sie in erster Linie berufen wären, an diesen Kämpfen positiv teilzunehmen und unsere Führer zu sein, statt den Gegnern in die Hände

zu arbeiten und ihnen Waffen zu liefern. Möchten die Herren doch einmal ernstlich ihre Stellung zur Kirche, deren Lehrer und Prediger sie ausbilden sollen, im Hinblick auf die Aufgabe der Kirche und deren große Kämpfe prüfen, so würden sie doch erkennen müssen, daß sie zu diesem ihrem Beruf als Lehrer der zukünftigen Geistlichen in einem schreienden, geradezu sinnlosen Widerspruch stehen. Wir hielten es in einer solchen Stellung nicht aus.

Die Mitteilungen aus dem Blatt des Herrn Pastor Dammann, die wir abgedruckt haben, brachte uns ein bekannter Geistlicher der Rheinprovinz und bat uns in beweglicher Klage über die Zustände an ihrer rheinischen theologischen Fakultät, die Sache im „Reichsboten“ zur Sprache zu bringen, man dürfe die Dinge nicht so weiter gehen lassen. Wenige Tage vorher hatten wir auch von einem hervorragenden theologischen Mitglied der Generalsynode gehört, daß auf dem theologischen Ferienkursus in Bonn schlimme Dinge vorgekommen seien. Beides bewog uns, die Sache zur Sprache zu bringen, angesichts der Thatfache, daß jetzt der Kampf gegen den Umsturz im Vordergrunde des öffentlichen Interesses steht und auch die Religion dabei an ihre Pflicht gemahnt ist, fiel es uns um so schmerzlicher auf die Nerven, zu hören, wie dort der Umsturz an den Fundamenten der Religion betrieben wird. Wie soll die Kirche wider „die kräftigen Irrtümer“ der Zeit kämpfen, wenn in ihrer eigenen Mitte der Umsturz ihrer Fundamente wühlt?

Endlich schrieb die Kreuzzeitung mit vollkommener Ignorierung¹⁾ unseres Protestes gegen die Dammannsche

¹⁾ Sie lehnt überhaupt jede genauere Orientierung ab. In Nr. 547 schreibt sie: „Die Versuche beider Herren, unter allerlei hochtönenden Phrasen ihren Umdeutungen und Leugnungen der kirchlichen Lehre einen anderen Anstrich zu geben, lassen uns völlig kalt. Wir hatten vor allem gar keine Veranlassung, erst die nachträgliche Publizierung ihrer Vorträge abzuwarten. Die Wiedergabe der von uns bekämpften Stellen durch das Blatt des Pastors Dammann trug für uns durchaus den Stempel der Authentizität,

Wiedergabe in Nr. 539 (Abendausgabe vom Freitag den 16. November) unter dem Schilde: „Theologische Professoren als Vorkämpfer der Sozialdemokratie“ wie folgt.

Theologische Professoren als Vorkämpfer der Sozialdemokratie.

An einzelnen Universitäten Preußens werden jetzt im Oktober jedes Jahres von Professoren der evangelischen Theologie sogenannte Ferienkurse für Geistliche gehalten. Verschiedene Professoren haben sich bereit erklärt, den im Amte stehenden Geistlichen in Vorlesungen eine Uebersicht über den neuesten Stand der theologischen Forschungen zu geben.

So wurde im Oktober dieses Jahres in Bonn ein solcher Ferienkursus gehalten; auch von seiten des Konsistoriums wurden in den „Amtlichen Mitteilungen“ die Geistlichen darauf hingewiesen.

Und was boten nun die Professoren den Pastoren als neueste Ergebnisse der theologischen Wissenschaft? Nach den Berichten eines Ohrenzeugen giebt Pastor Dammann-Ossen in dem von ihm herausgegebenen evangelischen Wochenblatt „Licht und Leben“ (6. Jahrgang Nr. 44) darüber nähere Auskunft. Er bringt eine kleine Blumenlese aus den Vorträgen der alt- und neutestamentlichen Theologen, der Professoren Meinhold und Grafe. Er schreibt: . . . (Es folgt der Bericht des Pastors Dammann [S. VI f.].)

Es ist doch weit gekommen, daß theologische Professoren vor den Dienern der evangelischen Kirche derartiges lehren. Die evangelische Kirche erbaut sich auf dem Worte Gottes, dem Alten und Neuen Testamente. „Das Wort Gottes ist, wie Luther im

daß wir ihm die Richtigstellung der Erklärungen der Bonner Professoren überlassen müssen.“ Später hat sie sich sogar zu persönlichen Angriffen fortreißen lassen.

großen Katechismus sagt, das Heiligtum über alle Heiligtum, ja das einige, das wir Christen wissen und haben." Und dieses Heiligtum zerstören jene Professoren, welche Mitarbeiter an dem Bau der evangelischen Kirche sein sollen, in freilem Uebermut.

Für wen arbeiten diese Professoren? Nicht für die evangelische Kirche, in deren Dienst sie stehen, sondern für die Feinde der Kirche, für die Feinde des Christentums. Zum Kampfe gegen den Umsturz für Religion, Sitte und Ordnung hat unser Kaiser aufgerufen. Und was thun diese Professoren? Sie zerstören die Religion, das Fundament aller Sitte und Ordnung.

Was sie in den Hörsälen als Ergebnis der Wissenschaft vortragen, das verkünden die Sozialdemokraten als Weisheit auf der Gasse. Was die Professoren von der Bibel lehren, das verwerten die Sozialdemokraten um das Wort Gottes vom Throne zu stoßen, um das Christentum zu verderben.

Erst kürzlich ist von sozialdemokratischer Seite unter dem Titel: „Die Bibel oder die sogenannten heiligen Schriften der Juden und Christen“ eine Schrift erschienen, welche sich „als gemeinfaßliche Darstellung ihrer Entstehung sowie Erklärung ihres Inhalts nach den neuesten welt-, kultur- und sprachgeschichtlichen Forschungen“ giebt (Berlin, Magazin für Volksliteratur, F. Harnisch u. Co., 1894). Der Sozialdemokrat stützt sich auf die „Forschungen“ der Gesinnungsgenossen der Herren Meinhold und Grafe, besonders auf die des Gießener Professors Stade. Das, was der Sozialdemokrat, dieser Feind des Christentums, bietet, ist genau dasselbe, wie das, was die „evangelischen“ Theologen Meinhold und Grafe vortragen. Auch er sieht in Paulus den eigentlichen Stifter des Christentums und behauptet, daß die Lehre Jesu vom Christentum wesentlich verschieden ist. In den Anschauungen über das Alte Testament stimmen Professor Meinhold und der Sozialdemokrat fast wörtlich überein. Ebenso wie Professor Mein-

hold nennt der Sozialdemokrat die Patriarchengeschichten absichtsvolle Sagen; die Erzähler bezeichnet er als „Märchen-
erzähler“, in den Stammvätern der Hebräer sieht er ihre
Götter; auch von Jehova sagt er, daß er nur ein National-
gott gewesen sei, der „stets nur über ein paar lumpige
Quadratmeilen geherrscht“ habe. Ganz wie Professor Mein-
hold behauptet er, daß die Kindesopfer lange üblich ge-
blieben seien. Erst Spätere hätten bei der Geschichte von
der Opferung Isaacs die Umänderung getroffen, daß sie
jetzt die Abschaffung des Kindesopfers symbolisiere.

Ueberaus schmerzlich ist die Thatsache: Pro-
fessoren der Theologie bilden für die Sozial-
demokratie die wissenschaftlichen Auktoritäten
in ihrem Kampfe gegen die Bibel. **Die liberalen
theologischen Professoren sind die wissenschaftlichen Vor-
kämpfer der Sozialdemokratie.**

Und der Staat, welcher den Kampf gegen den Um-
sturz führen will, stellt Professoren an, welche die Grund-
lagen der Staatsordnung umstürzen.

Die theologischen Professoren sollen die zukünftigen
Diener der evangelischen Kirche bilden. Und sie bekämpfen
die Grundlehren der Kirche! Von jenen Bonner Professoren
stellt der eine das Wort Gottes als Fabel dar, der andre
schmäht das heilige Abendmahl, dieses Zentrum des evan-
gelischen Gottesdienstes, als eine Einrichtung, welche Paulus
„mit einer Gewaltthätigkeit sondergleichen“ der Kirche „auf-
ectroniert“ hat.

Einmütig hat jetzt die Generalsynode die neue Agende
angenommen als ein Werk, welches als reicher Segen für
die evangelischen Gemeinden, zum Wachsen in der Einig-
keit des Glaubens an den, der das Haupt ist: Christus,
dienen soll.

Doch denken wir nun an die Bonner Professoren, so
werden wir gewiß der Frage zustimmen, welche Pastor Dam-
mann aufwirft:

„Was hat es noch für einen Zweck, wenn unsre General-
synode ernste Beratungen pflegt über die Agende, da die

späteren Diener der Kirche im Namen der Wissenschaft gelehrt werden: das heilige Abendmahl hat gar keine heilsgeschichtliche und gottesdienstliche Bedeutung? Und mit was für Gefühlen müssen die jungen Theologen an das Studium der paulinischen Briefe gehen, wenn sie hören, der Apostel sei ein Fälscher gewesen, der seine eigenen rabbinistischen Ideen mit einer Gewaltthätigkeit sondergleichen seinen Zeitgenossen aufocroyiert habe."

Nach der neuen Agende wird den evangelischen Geistlichen bei ihrer Ordination vorgehalten:

1. Ihr werdet berufen, die Gemeinde Jesu Christi, die er durch sein eigenes Blut erworben hat, mit dem reinen Worte Gottes zu weiden, die heiligen Sakramente nach der Einsetzung Jesu Christi zu spenden, das Heil der euch anvertrauten Seelen durch treue Vermahnung mit anhaltendem Gebet zu suchen . . .

2. Dabei sollt ihr ernstlich beachten, daß es dem evangelischen Prediger nicht zusteht, eine andre Lehre zu verkündigen und auszubreiten als die, welche gegründet ist in Gottes lauterem und klarem Worte, verfaßt in der heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments, unsrer alleinigen Glaubensnorm, und bezeugt in den drei christlichen Hauptsymbolen, dem apostolischen, nicänischen und athanasianischen, und in den Bekenntnisschriften unsrer Kirche.

Dürfen die Professoren eine andre Lehre verkündigen und ausbreiten? Dürfen sie den jungen Theologen alles das, worauf diese beim Antritt ihres Amtes verpflichtet werden, als verkehrt und durch die „Wissenschaft“ widerlegt hinstellen? Dürfen sie lehren, daß die Versöhnung durch Christi Blut nur die verdrehte Theorie eines mittelalterlichen Scholastikers, daß Gottes Wort voll Phantasiegebilden und Fälschungen, daß das Sakrament des heiligen Abendmahls eine Erfindung des Apostels Paulus sei?

Soll es auch in der evangelischen Kirche eine doppelte Wahrheit geben? Eine Wahrheit,

welche die Kirche lehrt, und eine Wahrheit, das gerade Gegenteil der ersteren, welche die Professoren lehren?

Auch die Professoren sollen Diener der Kirche sein. Aber viele von ihnen spielen sich als Herren über den Glauben auf. Doch gegen die Tyrannei der liberalen Professoren, gegen den Glaubenszwang, welche sie im Namen einer sogenannten Wissenschaft ausüben, muß die evangelische Gemeinde protestieren. Sie darf sich von den ungläubigen Professoren ihr kostbarstes Gut, das Wort Gottes, nicht rauben lassen. Diesen Lehrern des Unglaubens müssen wir als evangelische Christen, als Kinder der Reformation zurufen: „Das Wort sie sollen lassen stahn!“

Wir zweifeln nicht, daß das rheinische Konsistorium auf diese nicht selten, wie es scheint, eigenmächtig eingerichteten Ferienkurse ein wachsameres Auge haben wird. Wir zweifeln nicht, daß der evangelische Oberkirchenrat seiner Pflicht eingedenk sein wird, die zukünftigen Diener der Kirche vor dem verderblichen Gift, welches ungläubige Dozenten in die ihnen anvertrauten Seelen träufeln, zu schützen. Wir zweifeln nicht, daß der Kultusminister, welcher von Herzen für das Wohl der Kirche sorgt, pflichtvergeßene Professoren an ihre Pflicht erinnern wird ¹⁾.

Endlich giebt der Reichsbote in Nr. 275 (Freitag den 23. November 1894) auf Grund eines Artikels in der zweiten Morgenausgabe der Kölnischen Zeitung vom Dienstag den 20. November meinem den Worten nach, soweit ich mich erinnere, nicht einmal ganz zutreffend wiedergegebenen Gedanken („Die Inspirationstheorie ist ein Wahn. Ist dieses Dogma mit dem Christentum identisch, dann hat die Sozialdemokratie leichtes Spiel: dann ist das Christentum verloren. Aber unsere Religion ist über den

¹⁾ Diese letzten Worte sind nicht mißverständlich. Trotzdem behauptet die Kreuzzeitung (Nr. 577), sie habe nicht nach „polizeilichem Einschreiten kirchlicher und staatlicher Behörden“ geschrieben.

Buchstaben hoch erhaben“) die Wendung, als ob ich jede Offenbarung leugne, während in meiner Erklärung in Nr. 267 das direkte Gegenteil von mir versichert wurde. Es handelt sich mir natürlich um Ablehnung der Wort- und Buchstabeninspiration, der überhaupt kaum noch ein einziger Professor an deutschen Hochschulen das Wort redet. Diese Gleichsetzung von Inspiration und Inspirationstheorie bedeutet eine Verneinung der protestantischen Schriftforschung überhaupt. Ich nehme auch eine Inspiration an, aber eine viel lebendigere. Vgl. S. 72 ff.

Schon gelegentlich des zweiten Ferienkurses im Oktober 1893 wurde ich gebeten, doch meinerseits bald einige Vorträge über das Alte Testament zu übernehmen, da die Unkenntnis desselben mit dem Verlangen, doch einmal ein klares Bild über den Ertrag der wissenschaftlichen Forschungen auf dem Gebiet des Alten Testaments zu bekommen, bei vielen Pastoren gleichen Schritt gehalten habe. Als nun im Sommer 1894 die gleiche Anfrage vom Vorstande an mich erging, habe ich gern und freudig die Arbeit übernommen und mir ein Thema gewählt, welches mir zu dem Zweck der Einführung am geeignetsten erschien. Es lautete: „Die Anfänge der israelitischen Religion und Geschichte.“ Wenn ich auch, wie der Fachmann leicht merken wird, hie und da meine eigenen Wege gehe, von anderen Bearbeitetes in eigener Beleuchtung biete, so stützt sich doch mein Aufbau, und das ist ja selbstverständlich, auf Arbeiten einer Reihe verdienstvoller Forscher meines Faches¹⁾.

¹⁾ Die Sache liegt hier ganz ähnlich wie bei den gegen meinen Kollegen Herrn Professor Dr. Grafe gerichteten Anfeindungen. Wie dieser mir in Ergänzung der in seinem Vortrag (S. 117) enthaltenen kurzen Notiz gelegentlich mitteilte, hat auch schon B. Weiß (Bibl. Theologie 4, S. 100 f., Leben Jesu 2, II, S. 614), dem erst neuerdings ein konservatives Blatt — wenn wir nicht irren, die Stöckersche D. Evangelische Kirchenzeitung — ein glänzendes Rechtgläubigkeitsattest ausgestellt hat, ganz unzweideutig den Stiftungscharakter bei den Worten Jesu geleugnet.

Deshalb zögerte ich mit der Herausgabe meiner Vorträge. Denn für eine Fachzeitschrift boten sie mir nicht genug des Neuen, sie aber dem großen Publikum zugänglich zu machen, konnte ich mich nicht entschließen, indem ich an des Apostels Worte dachte (Röm. 14, 1): „Den Schwachen im Glauben nehmet auf und verwirret die Gewissen nicht.“ Für solche habe ich allerdings Geistliche nicht gehalten. Denn sie dürfen es nicht sein. Und so habe ich dann am Schluß der Debatte über meinen Vortrag (18. Oktober) bemerkt, daß ich den Herren Pastoren als „Starken“ auch „starke Speise“ vorgelegt habe. „Ich weiß wohl,“ so ungefähr waren meine Ausführungen, „daß die Laien in der Kirche an vielen dieser Dinge Anstoß nehmen werden, sie sind ihnen neu und unerhört. Aufgabe der Geistlichen ist es, mit schonender Hand mehr das Gewicht auf die prophetische und religiöse als auf die sogenannte heilsgeschichtliche Seite des Alten Testaments zu legen.“

„Eins ist gewiß, kommen thun diese Dinge doch an die Gemeinde. Die Wissenschaft kann nicht darnach gehen, was eine jeweilige Strömung der Kirche für richtig hält, ihr Gesetz ist das der unbedingten Wahrheit. Und wenn die Kirche und ihre Vertreter die Wissenschaft nicht gebrauchen wollen, so kommen andere, wie das schon am Tage ist, und mißbrauchen sie in einem der Wissenschaft fremden, der Kirche feindlichen Sinne.“

Nicht durch meine Schuld ist die Sache in die große Masse geworfen. Und wenn durch meinen Vortrag, Verwirrung der Gewissen und Beunruhigung in weite „gläubige“ Kreise gekommen, so trage ich nicht die Verantwortung.

Nun aber die Sache so weit gekommen ist, will und muß auch ich den Weg der breitesten Öffentlichkeit betreten. Und ich scheue das nicht. Ja, ich freue mich dessen jetzt. Weiß ich doch, daß ich mancher frommen Seele einen Dienst damit thue; weiß ich doch, daß ich auch hier nur meines Gottes Sache führe.

So gern ich zum Druck manches erweitert und eingehender begründet hätte: ich habe das aus naheliegenden Gründen unterlassen. Ein jeder soll genau wissen, was ich gesagt habe. Und wo ich ein Wort eingefügt oder geändert habe, da geben die Noten davon klare Rechenschaft.

Der Verfasser.



Anfänge der israelitischen Religion und Geschichte.

Sehr geehrte Herren! Oft schon bin ich von Pastoren gefragt worden, was nun noch vom Alten Testament bleibe, die frühere Anschauung sei ja deutlich unhaltbar. Aber für einen Fernerstehenden sei es vollkommen unmöglich, zu erkennen, wie jetzt das Bild sich gestalte. Ich habe deshalb dies ebenso schwere wie wichtige Thema gewählt, nicht aus besonderem Vertrauen zu meinen Kräften, sondern weil ich hoffe, Ihnen mit der Behandlung desselben einen besonderen Dienst leisten zu können¹⁾.

I.

„Im Anfang schuf Gott die Welt aus nichts, und diese Welterschöpfung ist der Beginn der Heilsgeschichte, denn der Mensch ist Krone und Ziel der Schöpfung, er wird zum Herrn der Erde und damit der Welt, von Gott selbst eingesetzt. Aber die Erde soll ihn nicht ganz und allein fesseln. Sein Ziel ist ein höheres. Ihm ist die Gottähnlichkeit eingeblendet, und diese Gabe ist zugleich eine Aufgabe; er soll sich immer mehr in das Bild des heiligen Gottes hineinbilden und hineinleben. Das aber kann er, da Gott eine sittliche Persönlichkeit ist, nur auf dem Wege der sittlichen Erstarbung und Bollendung erreichen. Zu dem Zweck wird er

¹⁾ Diese Worte ungefähr schiedte ich der Vorlesung meiner Vorträge voran.

in das Paradies versetzt. Das Verbot des Baumes der Erkenntnis von Gut und Böse soll dazu dienen, das nach Instinkt gut handelnde Kind zu einem mit Bewußtsein das Gute wählenden Mann zu machen. Der Mensch besteht die Probe nicht, so wird er des Paradieses verlustig, nicht aber der Seligkeit. Zwar des unmittelbaren Verkehrs mit Gott, dessen er sich bis dahin erfreute, ist er nicht mehr würdig: es beginnt nach dem Falle die Zeit der Theophanieen (Gotteserscheinungen); aber weil er doch nur von dem in der Schlange verhüllten Satan betrogen worden ist, muß ihn Gott wohl strafen, aber nicht töten. Zwar beginnt von nun an der Tod und alles, was mit ihm zusammenhängt, aber der Tod bedeutet doch nicht eine Tötung des ganzen Menschengeschlechtes. Das Protevangelium weist auf eine Erlösung, letztlich einen Erlöser. Adam nennt sein Weib Eva, d. i. Leben, und giebt damit einen Beweis seines Glaubens an Gott, welcher doch seinem Weibe und durch sie auch Adam noch Nachkommenschaft zugesagt hat. Allerdings so schnell wie er hoffte geht das Verheißungswort nicht in Erfüllung. Gott muß der Sünde freien Lauf lassen, daß durch sie die Sehnsucht nach einem überirdischen Besitz geweckt und so die Besenkung mit demselben vorbereitet werde. Vor den Pforten des Paradieses schreit das Blut des gerechten Abels nach Rache zu Gott. Die Liebe, welche die Menschen aneinander bindet, weicht dem Haß. Dieser aber trennt und scheidet. Darum haben wir nun zwei Geschlechtslinien, Kainiten und Sethithen. Die ersten als Kinder der Welt sind die Klügeren. Sie machen sich durch ihre Erfindungen die Welt unterthan, während die Nachkommen des Seth auf die Erlösung harren und dieselbe mit der Geburt des Noah schon gekommen wännen. Doch zu früh. Gewiß, Noah giebt, was sein Name besagt, Ruhe und Erlösung, aber nur wenigen, die sich nicht in das allgemeine Verderben haben verstricken lassen, und in einer der wahren Erlösung sehr fernstehenden Art. Die Flut ist zwar keine Ueberflutung der ganzen Erde, bedeutet aber doch ein Gericht über die ganze Menschheit, die zu jener Zeit nur auf einem Teile der Erde versammelt zu denken ist. Und

wenn Gott nach Aufhören der Flut seinen vielfarbigen Bogen über der Erde ausspannt, so ist derselbe ein Bild seiner Gnade und Freundlichkeit, welche hinfort den Menschen nicht mehr wird entzogen werden. Und nun beginnt er mit vollen Händen zu spenden und seinen Willen zugleich bei wichtigen Dingen auch durch das Wort kund zu thun. Zerteilt sich die Menschheit in drei Familien, so geht Gott auf diese Teilung ein. Er wählt sich Sem und aus Sem heraus Terah und dessen Sohn Abram. Abram entnimmt er mit einem glänzenden Verheißungsbefehl seiner Umgebung und verpflanzt ihn in das Land Canaan, wo er inmitten einer fremden Bevölkerung nicht der Versuchung der Abgötterei ausgesetzt ist und, als in dem Lande Gottes, der steten Gemeinschaft mit Gott gewiß sein darf. Hier wird er der Erscheinungen Gottes, welcher sich ihm als el schaddai, d. i. allmächtiger Gott, kund thut, gewürdigt und in liebevoller, allmählicher Erziehung zum Manne gemacht, der bereit ist, seinen einzigen Sohn, an dem alle Verheißung hängt, Gott zu opfern, und so geradezu ein Vorbild des göttlichen Thuns in Christo abgiebt. Abram, nicht Lot (R. 13) ist Vater der Verheißung. Nicht Ismael, sondern nur Isaac ist Erbe derselben (R. 16). Auch Isaac muß erst lange warten, bis ihm zwei Söhne zu teil werden. Auch er soll im Glauben und der Geduld geübt werden.

Und nur einem seiner Söhne kann er den vollen Segen geben, das ist Jacob. Jacob aber muß erst nach langer Exilierung zum Israhel (zum „Gotteshelden“) werden, bevor er das Land Gottes wieder betreten darf. Es ist Gottes Hand, welche die böse That von Josephs Brüdern zum Guten leitet und Israhel für schlimme Zeiten ein neues Heim bereitet. Und bevor nun Israhel sich wieder in seine alte Heimat begiebt, wird Juda schon als der Stamm des künftigen Messias bezeichnet.

In dieser ganzen Periode ist zwar Gott noch nicht als Jahve (Jehova)¹⁾ den Vätern kund gethan, aber doch

¹⁾ Die bekannte Aussprache Jehova ist falsch. Sie kommt daher, daß die späteren Juden aus falscher Scheu den Eigennamen

ist er ihnen ein von allen heidnischen Götzen schlechthin unterschiedenes geistiges Wesen, als „allmächtiger Gott“ am besten bezeichnet. In Aegypten bildet er sich nun das Volk Israel aus der Erweiterung der zwölf Stämme. Die große Not in dem Lande der Knechtschaft bringt das Volk fast zur Verzweiflung.

Da ist es recht für die Botschaft des Moses vorbereitet. Es gelingt diesem auserwählten Rüstzeuge durch die Kraft Gottes den Widerstand von Aegypten zu brechen, das Volk mit sich fortzuführen und am Sinai zu dem Bunde mit Jahve, dem Gott der Offenbarung, dem Heilsgotte Israels zu verbinden. Moses ist denn der eigentliche Stifter der israelitischen Religion. Dieselbe ist bei ihm wesentlich fertig. Nur in Nebendingen konnten die Propheten sein Werk fortführen. Es galt aber für Gott diese wahre Religion in Israel zu festigen, zu schirmen bis auf Christum, der dann von Israel aller Welt das Heil bringen sollte.“

Das, meine Herren, ist im wesentlichen das Bild von der Entstehung der Welt, Israels und seiner Religion, wie es uns von Kindheit auf vertraut und bekannt ist. — Nicht bloß die biblischen Geschichtsbücher für die Volksschulen oder die unteren Gymnasialklassen (man vergleiche z. B. die biblischen Geschichten von Zahn), auch die Hilfsbücher „für den evangelischen Religionsunterricht in den oberen Klassen höherer Lehranstalten“, die zum Teil grundsätzlich den Schülern der oberen Klassen Mitteilungen von den „sicheren Ergebnissen einer unbefangenen wissenschaftlichen Schriftforschung“ machen wollen (vgl. Holzweißig, Leitfaden zur Bibelfunde, 9. Aufl., Delitzsch 1893, S. 142—152), bewegen sich vollkommen in diesen Gedanken. Dieselben werden ja durch die Darstellung in der heiligen Schrift selbst nahegelegt, sie sind aber besonders erfolgreich ausgeführt in dem wunderbaren Erstlingswerk des Theologen Johann Christian Karl

ihrer Gottes nicht aussprachen und den Konsonanten des Wortes die Vokale der Bezeichnung für „mein Herr“ zu Grunde legten. Aus israelitischen Eigennamen, in denen sich der Gottesname findet, aus seiner Wiedergabe in andern Sprachen wissen wir, daß Jahve zu sprechen ist.

Hofmann: Weissagung und Erfüllung im Alten und Neuen Testamente 1841 und 1844.

Dieses von vielen für sein genialstes, sein Meisterstück gehaltene Werk lenkt von der oberflächlichen Art einseitig die Weissagungsworte des Alten Testaments bei Betrachtung des Verhältnisses der zwei Testamente heran zu ziehen und aus ihrer geschichtlichen Umgebung heraus zu reißen, und überhaupt den Unterschied der beiden stark zu verwischen oder durch spiritualistische Deutungen aus dem Wege zu räumen, energisch zu einem anderen über, in der alles Schwerkewicht auf die Ereignisse gelegt wird. Die ganze israelitische Geschichte ist eine Thatweissagung auf Christum, die Worte, welche an besonders wichtigen Abschnitten hinzukommen, sollen den Thaten nur die rechte Deutung geben. Der werdende Christus ist es, den Hofmann im Alten Testament erkennt und verfolgt. In dieser Betonung der geschichtlichen Seite geht er so weit, daß er z. B. aus der zuerst Gen. 8 nach der Flut erwähnten olah, dem Brandopfer, d. i. eigentlich „dem Aufsteigenden“, des Noah, schließt, daß Noah inne ward, daß Jehova die Erde verlassen. „Die Stätte, über welche sein Gericht ergangen, war nicht mehr die Stätte seiner Gegenwart; der Garten Eden war verschwunden.“

So heißt es z. B. bei Moses' Berufung: „Der Stab ist die Fortsetzung der Hand dessen, der ihn führt“; Moses hielt den Seinigen den Hirtenstab, mit dem er die Herde weidete, in seiner Hand, als ihn Jehova berief, jene Wunderwirkungen vor den Augen des ägyptischen Königs und Volkes zu vollbringen. Eben für diesen Stab¹⁾ giebt er ihm die Zusage, daß er sie mit demselben vollbringen werde. Es ist derselbe Stab, aber mit Verheißung begabt; wer ihn sieht, soll ihn wie Gottes Finger ehren und fürchten. Die Verheißung, welche auf ihn gelegt ist, beweist sich mächtiger als alle geistigen Gewalten, auf welche das ägyptische Volk seine Bildung und seinen Bestand zurückführt. Moses aber

¹⁾ „Der übrigens in der einen Quelle fehlt“, so ungefähr lautete eine hier von mir gegebene Zwischenbemerkung.

ist nur ein unvollkommener Typus Christi: denn (S. 132) „die Aeußerung seiner (Christi) Person wirkt ohne Dazwischenkunft eines mit der göttlichen Verheißung begabten Dinges sofort den nötigen Machtbeweis, welcher die anderen Mächten zugethane Welt von der höheren Berechtigung seiner Gemeinde überführt.“

Aber auf anderer Seite scheint bei ihm durch die übermäßige Betonung des Typischen (demzufolge Abel, Henoch, Noah, Isaac, Melchisedek u. s. f. hauptsächlich als unvollkommene Ansätze der Christusgestalt interessieren) dem wirklich Geschichtlichen der Wert bedeutend beeinträchtigt. Zwar findet man noch Spuren genug von seiner Typologie bis auf heutige Zeit. Es erinnert an Hofmannsche Weise, wenn es in Holzweißig a. a. O. S. 150 heißt: „Die Erscheinung Jehovas im Dornbusch und die drei Wunder haben auch symbolische Bedeutung. Israel ist der Dornbusch, welcher durch Gottes läuterndes und heiligendes Feuer nicht verzehrt, wohl aber geheiligt werden soll“ — aber im ganzen haben seine Nachfolger das Typische gestrichen, um auf das rein Geschichtliche nun allen Nachdruck zu legen.

Und so ist man denn zu dem obigen Aufriß gekommen, den man Heilsgeschichte zu nennen pflegt, einem Bilde, wie es einem in den Werken von Delitzsch (vgl. seine Kommentare, besonders sein letztes Werkchen, Die messianischen Weissagungen in geschichtlicher Folge, Leipzig 1890), Köhler (Lehrbuch der biblischen Geschichte des Alten Testaments, Erlangen 1875 ff.) und Loß (Geschichte und Offenbarung, 1891) und anderen auch in neuerer Zeit entgegentritt.

Und in der That, das Bild entbehrt ja nicht der erbaulichen Kraft. Die Liebe und Geduld Gottes erstrahlt in großartigem Licht. Die Entstehung der Geschichte Israels ist zwar einzigartig wie seine Religion, aber das ist dann nicht störend. Es kann ferner keinem Zweifel unterliegen, daß das Neue Testament für die meisten dieser Darlegungen als bestätigend angeführt werden kann; man kann Herrenworte, Ausführungen des Paulus und Hebräerbriefes und andere Schriften genügend als Stütze dieser Anschauung beibringen. Wenn man sich nun nicht entschließen kann, im Neuen Testa-

ment vielfach eine Wertung des Alten zu finden, die wissenschaftlich nicht haltbar ist, ohne dabei der religiösen Kraft des Neuen Testaments irgend ein Titelchen abzuziehen — dann kann man getrost auf ein wirkliches Erfassen der Geschichte und Religion Israels nach Entstehung und Entwicklung verzichten ¹⁾. Denn dieser Geschichtsaufriß ist nach allen Seiten hin vollkommen unhaltbar. So schmerzlich es auch sein mag, so sehr auch mancher damit das ganze Gebäude seines Glaubens ins Wanken gebracht fühlen mag — es ist mir nicht anders gegangen —, die Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit der Forschung verlangt diesen Schritt; und er ist wohlthuend, er dient, wie alle Wahrheit, dem

¹⁾ Es sei schon hier mit Betonung darauf hingewiesen, daß wir scharf unterscheiden müssen zwischen dem Neuen Testamente als der Grundlage unsres Glaubens, unsrer Religion und der vermeintlichen Fundgrube wissenschaftlicher Belehrung über Dinge geschichtlicher, naturwissenschaftlicher, egegetischer Art. Wenn z. B. Paulus Römer 9, 25 f. eine Stelle des Propheten Hosea (1, 9, 2, 25) anführt und den Ausdruck „Nicht — mein — Volk“, mit welchem ein Sohn des Propheten genannt wurde, als Sinnbild der Verwerfung Israels, welches als „Nicht — mein — Volk“ in Betracht kommt, dann aber zur Zeit der Begnadigung wieder „mein Volk“ heißen werde, auf die Heiden bezieht und schließt, es sei von vorneherein Gottes Wille gewesen, die Heiden zu sich zu rufen, ihnen die Gerechtigkeit aus dem Glauben mitzuteilen, so werden wir diesen Heilswillen Gottes gewiß nicht bezweifeln, die Deutung jener Stelle aber als falsch einfach anerkennen müssen.

Auch können wir es wissenschaftlich nicht gut heißen, daß der Hebräerbrief 3, 12 das Wort eines frommen Sängers der alttestamentlichen Gemeinde (Ps. 22, 23) und 3, 18 gar einen Ausspruch des Propheten Jesaja, in welchem dieser sich mit seinen Kindern und Schülern von der ungläubigen Umgebung abschließt und der Gnade Gottes empfiehlt (Jes. 8, 18), als von Christo direkt gesprochene Worte vorführt und aus ihnen schließt, daß Jesus unser Mitbruder sei, weil er sich also in jenen Worten nenne. Dabei wird es uns natürlich nicht einfallen, zu bestreiten, daß der Verfasser des Hebräerbriefes mit vollem Rechte dort so großen Wert auf die menschliche Natur Christi legt.

In gleicher Weise können wir jenen Geschichtsaufriß verwerfen, ob er sich auch auf das Neue Testament stützen mag, ohne daß wir damit der religiösen Bedeutung des Neuen Testaments und dem christlichen Glauben irgend etwas nehmen.

Christentum nicht zum Schaden, vielmehr zur wahren Förderung.

Die Grundlage nämlich, auf der der frühere Aufbau der alttestamentlichen Religionsgeschichte erbaut wurde, war natürlich die alte Inspirationstheorie, die eben die Wahrheit aller der Nachrichten des Alten Testaments verbürgte, wie denn von Hofmann, in seiner Weissagung und Erfüllung, mitteilend auf die armen Kritiker herabblüht, welche noch immer verschiedene Urkunden im Pentateuch unterscheiden (S. 82) und mit voller Entschlossenheit nicht bloß das Hohelied, sondern auch die Prediger auf Salomo zurückführt. Wer in diesem Punkte der Litterarkritik nachgibt, muß dann auch die weiteren Konsequenzen ziehen ¹⁾. Es ist unhaltbar und mit Recht von den strengeren Schülern von Frz. Delitzsch als unhaltbar empfunden, wenn Delitzsch, wie alle zeitgenössischen Kritiker wissenschaftlicher Richtung, annimmt, der Pentateuch sei aus drei Quellschriften ²⁾,

¹⁾ Dem französischen Arzt Jean Astruc, welcher die Glaubwürdigkeit des in der Genesis Erzählten darthun wollte, fiel zuerst auf, daß ganze Abschnitte in der Genesis für Gott stets die Bezeichnung „elohim“, andere den Namen „Jahve“ gebrauchen. So meinte er, im Jahre 1753, daß Moses eine Reihe von Urkunden benutzt habe, deren eine sich stets des Wortes „elohim“, eine andere der Bezeichnung „Jahve“ bedient hätte. Der Anstoß blieb nicht ohne Folgen. In einer mehr denn hundertjährigen riesenhaften Arbeit ist es gelungen, nach Abstreifung manches Irrigen und Uebereilten, zu einem sicheren Resultat zu gelangen. Danach scheiden die Gelehrten der verschiedensten Richtungen (Strack ebenso wie König und Kautsch, oder Dillmann und Wellhausen), drei Quellen in den ersten vier Büchern des Moses. Gerade bei der Genesis ist die Einzelsonderung im allgemeinen nicht mehr Gegenstand des Streites. Und so konnten es Kautsch und Socin unternehmen, in einer deutschen Uebersetzung der Genesis (Freiburg 1891, 2. Aufl.) die Quellen dem deutschen Leser durch verschiedenen Druck vor Augen zu führen. Zu gleicher Weise verfährt auch Strack in seiner Auslegung des Pentateuch, die in Strack-Bäblers kurzgefaßtem Kommentare erschienen ist.

Wenn man hier noch von „neuen Fündlein“ der Kritik, von „angeblichen Resultaten der ungläubigen Wissenschaft“ redet und meint, in einigen Jahren werde man wieder ganz etwas andres lehren, so ist das ein Zeichen sträflicher Unwissenheit.

²⁾ Da das fünfte Buch Moses (Deuteronomium) eine be-

deren doch keine über die Richterzeit hinausragt¹⁾, zusammengesetzt, um nun doch die Entwicklung der Menschheits- und Volksgeschichte an der Hand dieses Kompositums zu geben, als habe sich nichts geändert. Und es hilft nichts, wenn Delitzsch in seiner letzten Schrift (Messianische Weissagungen in geschichtlicher Folge. Leipzig 1890), welche er geradezu als eine *concordia fidei* für das *institutum judaicum*, ein *Bademeum* für seine Missionare nennt, mit großer Kraft versichert (S. 23): Wir halten das jehovistische Geschichtsbuch für eine sehr alte Geschichtsquelle, aber nicht für die älteste. Dennoch sind wir von Gen. 3 anhebend im Rechte. Denn die Erzählung vom Urstand und Fall der Menschen ist keine vom Erzähler erfundene, sondern eine von ihm vorgefundene alte Sage, welche er

sondere Schrift für sich ist, wäre richtiger gesagt worden vier Quellschriften.

¹⁾ Ueber das Alter der drei Quellschriften (in Anm. 1, S. 8) ist eine Einheit noch nicht erzielt. Die eine Quelle, welche man Quelle J nennt (d. h. Jahvist, so genannt wegen des stetigen Gebrauches des Gottesnamens Jahve), wird nach allgemeiner Ansicht als prophetische Quelle zu bezeichnen sein. Sie will besonders religiöse Gedanken in der Leitung der Geschichte der Patriarchen und Israels nachweisen. Aus ihr stammen Abschnitte wie Gen. 3 (die Geschichte vom Sündenfall), Gen. 18—19 (der Besuch Gottes bei Abraham), Stücke, die auf dem Gebiete der hebräischen Prosalitteratur kaum ihresgleichen haben. Mit Recht wird die Zeit dieser Quelle wohl als die Periode etwa 800—750 angegeben.

Eine andre Quelle, die mehr aus Lust am Erzählen von Sage und Geschichte entstanden ist, eine in Nordisrael verfaßte Schrift, wird E (Elohist) genannt. Ihr Alter wird sehr verschieden angegeben. Man schwankt zwischen der Richterzeit bis etwa 700. Sie hat ihren Namen von der Sitte, den Namen Jahve in der Genesis zu vermeiden, vielmehr Elohim (Gott) zu gebrauchen.

Die dritte Quelle endlich, welche man PC, d. h. Priester-coder zu nennen pflegt, ist durchaus von priesterlichem Interesse beherrscht. So bietet sie die Hauptmasse der Ceremonialgesetze, erzählt die Einsetzung des Sabbats (Gen. 1), der Beschneidung (Gen. 17), den Bau der Stiftshütte. Auch sie vermeidet bis zur Sendung Moses den Namen Jahve. Die Angaben über ihre Entstehungszeit schwanken zwischen 900—500. Jedenfalls aber setzt kein Kritiker eine Quelle vor der Richterzeit, also höchstens 1200 an.

uns in der Gestalt mittheilt, in der sie, ihres heidnischen mythologischen Beiwerks entkleidet, die Kritik der Offenbarungsgeschichte bestanden hat. Wir dürfen deshalb da anfangen, wo die urkundliche heilige Geschichte anfängt...

Aber nicht die urkundliche heilige Geschichte fängt so an, sondern nur eine Quelle (I.), die andere spätere (B. C.) scheint überhaupt nicht mit dem Sündenfall gerechnet zu haben, sondern den allmählichen Verfall der Menschenkraft, so daß sie nur noch auf 70—80 Jahre für das Leben der späteren Zeit ausreicht, als etwas Naturgemäßes, von Anfang an Bestimmtes angesehen zu haben. Es ist unhaltbar, wenn man ein Bild von der Entwicklung der Vorgeschichte Israels entwirft, welches der Hauptsache nach aus einer Quelle entnommen ist, die auch von Delitzsch erst um 900 bis 800 angelegt wird, also von den erzählten Dingen über ein Jahrtausend entfernt liegt. (Abram würde nach Gen. 14 um 2270—50 anzusetzen sein.) Was würde man von einem Historiker sagen, der eine Erzählung unseres Jahrhunderts, die uns in die Zeit Karls des Großen versetzte, ohne überhaupt Quellen jener Zeit zu kennen oder benützt zu haben, zur Grundlage der Schilderung jener Zeit machte? Unhaltbarer ist es aber noch, den Geschichtsverlauf von einem Mosaik der verschiedensten, in sich widerspruchsvollsten Werke zu entnehmen und das etwa als Geschichte des Reiches Gottes auszugeben, wie es auch Köhler thut, wenn er im Hinblick auf die Beschaffenheit der Quellen sagt (Lehrbuch der biblischen Geschichte des Alten Testaments S. 5 f.): Es kann hienach die Forderung nahe zu liegen scheinen, daß bei Verwendung der alttestamentlichen Geschichtsbücher zuvor jedesmal erst die Quellenströmung, auf welche die betreffende Angabe zurückgeht, festgestellt und deren Entstehung, Zeitalter, Tendenz, historischer Wert abgeschätzt werde. Allein diese Forderung, so oft sie auch in neuerer Zeit aufgestellt wurde, ist doch ohne Willkür nicht durchführbar. Denn läßt sich schon, wie die widersprechenden Resultate der neueren Quellenkritik zeigen, eine strenge zuverlässige Sonderung der einzelnen Quellenbestandteile der alttestamentlichen Geschichtsbücher nur in verhältnismäßig

geringem Umfange vollziehen, so fehlt es vollends an fast allen objektiven Anhaltspunkten, um über die ursprüngliche Gestalt, Art, Tendenz der von den alttestamentlichen Geschichtsbüchern benützten Quellschriften ein einigermaßen sicheres Urteil zu gewinnen. Bei dieser Beschaffenheit der historischen Litteratur des Alten Testaments muß sich die Darstellung zunächst darauf beschränken, aus ihr nur das zu entnehmen, was sich in der alttestamentlichen Gemeinde selbst auf Grund von mancherlei und verschiedenartigen Berichten schließlich als die gemeingültige Anschauung von dem Verlauf ihrer Geschichte herausgebildet hatte.“ Dann aber giebt es nicht eine Geschichte des Reiches Gottes nach der biblischen Geschichte, sondern ein Bild der Geschichte Israels, wie wir es in der Zeit von etwa 800—600 oder 400 vorfinden. Aber das tritt im Verlauf des Werkes doch vollkommen zurück ¹⁾ und so wird Gen. 3 ja als reine Geschichte

¹⁾ Die Worte treffen auf Köhlers jetzige Stellung nicht mehr zu. Professor A. Köhler in Erlangen, der ja wohl als einer der am weitesten „rechts“ stehenden Kritiker auf dem Gebiete der alttestamentlichen Forschung noch das Ansehen eines „positiven“ Theologen besitzt, hat soeben einen dankenswerten Aufsatz in der Erlanger „Neuen kirchlichen Zeitschrift“ erscheinen lassen (Bd. V, S. 865 ff.) mit der Ueberschrift: Zur Kritik des Alten Testaments. Zu meiner großen Freude kann ich mir fast die gesamten Ausführungen dieses Aufsatzes aneignen.

Er führt dort in vollkommen schlagender Weise aus, daß es unmöglich ist, die Gen. 1—11 berichteten Dinge als Geschichte anzunehmen. Ebenso treffend widerlegt er die Meinung, die Berichte Gen. 1—11 seien einheitlich und auf unmittelbare göttliche Offenbarung zurückzuführen. Er betont mit Recht, daß in den rein menschlichen, nicht der religiösen Welt angehörigen Dingen, die Schriften des Alten Testaments nach Entstehung und Erhaltung nicht anders dastünden als irgendwelche Schriften etwa der Griechen und Römer. Vor allem aber hebt er besonders hervor, daß uns auch Christus nicht Belehrungen über Dinge, welche mit der Religion nichts zu thun haben, geben wolle. Er stehe bezüglich des Alten Testaments vollkommen auf dem Boden seiner Zeit.

Es sei gestattet, die Schlussworte dieses lesenswerten Aufsatzes hier wiederzugeben:

Je gewisser es nun dem Christen ist, daß er auf die Autorität Jesu hin das Alte Testament als Gottes Wort anzuerkennen hat, desto mehr wird er es zum Gegenstand seiner Forschung machen;

behandelt. Es muß mit vollem Ernst betont werden, daß niemand von den Kritikern, welche sich überhaupt an der wissenschaftlichen Behandlung des Alten Testaments beteiligen, etwa über die Zeit von 1000 (höchstens 1200) bei unseren Pentateuchquellen hinausgeht, daß niemand es wagt, noch vor Moses schriftliche Vorlagen und Uebersieferungen anzunehmen. Zwischen Moses und Abram aber klappt nach den pentateuchischen Nachrichten zum mindesten eine Lücke von 400 Jahren (Gen. 15, 16) oder 430 (Ex. 12, 40. Gal. 3, 17), ein Zeitraum, der auch für die stärkste Betonung von der Festigkeit der mündlichen Tradition (die außerdem auch nur da in Frage kommt, wo keine großen Katastrophen und Lebensveränderungen vorliegen, was bekanntlich für die Zeit von Moses bis Abram nicht zutrifft) viel zu groß wäre, um nur noch einen Funken von Zutrauen zu erwecken. Man denke sich eine nur mündliche Tradition über Luther in unserer Zeit. Nun würde aber für die Kritiker der Zeitraum sich durch die Monumente so vergrößern, daß etwa 800 Jahre zwischen Abram und Moses lägen. Wenn man also sich nicht zur Annahme einer Rückwärtsinspiration entschließen ¹⁾ kann, und die nicht

und je fester er sich davon überzeugt hat, daß es trotzdem in echt menschlicher Weise entstanden ist, desto mehr wird er sich durch die Erkenntnis, daß das Verständnis des Inhaltes einer Schrift zu nicht geringem Teile durch das Wissen um ihre Entstehung bedingt ist, dazu getrieben fühlen, auch die Entstehungsgeschichte des Alten Testaments in den Bereich seiner Forschung einzubeziehen. Insbesondere aber wird ihn eine historisch-kritische Untersuchung davor behüten, solches, was nur Gegenstand des natürlichen Erkennens ist, zum Gegenstande des religiösen Glaubens zu machen, oder in seinem Glauben mit der geschichtlichen Wirklichkeit in Konflikt zu geraten."

¹⁾ Ich stimme hierin mit Eduard Rupperecht durchaus überein (Das Rätsel des Fünfbuches Mose und seine falsche Lösung, Gütersloh 1894), der auch von einer über Jahrhunderte reichenden mündlichen Tradition ohne schriftliche Stütze nichts wissen will (siehe z. B. S. 144). Allerdings ist der Schluß, den er zieht, meinem entgegengesetzt. Er verneint alle bisherige historisch-kritische Forschung und lenkt zu Hengstenberg zurück. Uebrigens haben seine Schriften, wie die von Adolf Jahn, wenigstens das Gute, daß sie

wegzuläugnenden Widersprüche verbieten das, so kann man sich der Aufgabe nicht entziehen, auch den Inhalt der Quellschriften einer Kritik zu unterwerfen.

Es ist also recht, wenn Loz (Geschichte und Offenbarung S. 283) sagt, daß die Quellen zeitlich weit abstehen von den in ihnen berichteten Dingen und fortfährt: „Sage ist aber nirgends Geschichte; in welchem Verhältnisse sie im einzelnen Falle zu dieser stehe, ist immer erst auszumachen.“ Aber wenn er nun behauptet, weil er in unserem Fall von vornherein feststellen könne, daß „keiner der dagegen geltend gemachten Gründe seine Ueberzeugung erschüttern könne, daß Abraham, Isaac und Jacob wirkliche Persönlichkeiten gewesen sind, die unter den in den biblischen Berichten angegebenen Umständen gelebt haben“, so vergißt er, daß damit noch nicht der Beweis der Geschichtlichkeit erbracht ist. Mit der Verneinung ist ja noch nichts gethan. Und woher weiß er denn, „da er nicht ausmachen will, daß alle einzelnen in der Genesis erzählten Umstände sich so zugetragen haben“, daß doch „das, was überall der Wahrheitskern in den Erinnerungen eines Volkes sei, das Gedächtnis der sittlich bedeutsamen Erlebnisse vergangener Zeiten, zum mindesten auch hier sonder Zweifel dem thatsächlich Geschehenen entspreche?“ Das Bild aber, welches er nun von der Religion und den sittlichen Begriffen Abrahams entwirft, entspricht nur zu sehr dem nach dogmatischem System arbeitenden Theologen, der Abram wissen läßt, daß die Welt ursprünglich gut geschaffen sei, daß die Menschen infolge des Sündenfalls böse geworden seien. . . . „Allerdings die sittliche Bestimmtheit seiner Weltansicht stellte sich noch nicht als eine entsprechende Durchbildung, sondern nur als eine zarte Färbung derselben dar.“ Dies alles, wie schon das erste Kapitel des ganzen Buches mit

zeigen, wie mit den Vermittlungen derart, daß man wohl in der Litteraturkritik wissenschaftlich denken will, dann aber bei der Sachkritik nach Kräften zurückscheut (Strack, Drelli, Köhler, König, Driver), thatsächlich nichts geholfen ist. Wer die „sogenannte moderne Kritik“ verwirft, möge sich in den Schriften dieser Männer Rath holen, ob er etwa diesen Propheten glauben kann.

der Ueberschrift: „Der Zweck der alttestamentlichen Geschichte“ zeigt, daß wir es hier wesentlich mit dogmatischen Reflexionen und nicht mit geschichtlicher Darstellung zu thun haben. Wer würde wohl nach dem Zwecke der griechischen, römischen oder deutschen Geschichte fragen?

Es heißt aber auch das halbe Arbeit machen, wenn man wie Kittel (in seiner Geschichte der Hebräer, Gotha 1888) nach einer Skizzierung der Tradition, wie sie in den einzelnen Quellen niedergelegt sei, das diesen Quellen Gemeinsame als historischen Rest bietet. Die Frage, ob eben dieser Inhalt den Thatfachen entspricht oder nicht, ob man ihm trauen dürfe, kann nicht umgangen werden. Selbst wenn man mit einem non liquet antwortet, ist damit das Urtheil über eine solche Darstellung der israelitischen Geschichte gesprochen. Aber dieser gemeinsame Inhalt selbst ist so dürftig, daß wir damit nicht einmal etwas gewonnen haben. Es kommt schließlich nicht darüber hinaus, daß z. B. einmal ein Abram aus den mesopotamischen Gebieten nach Cenaar gewandert sei. Aber die Behauptung ist uns doch ziemlich gleichgültig. Uns liegt daran, daß der Abraham, wie wir ihn in der Schule kennen und lieben gelernt haben, der Vater des Glaubens, der bis zum Tode Gehorsame und Getreue also wie es geschrieben gelebt und gehandelt habe, daß er die Verheißungen erhalten und wir als seine Kinder durch den Glauben uns im seligen Besitze und Erbe derselben wissen, und diesen können die Quellenkritiker eben nicht geben. Es ist durchaus unrichtig, wenn König meint, daß die Kritik nur Nebenschöplinge wegnehme, die Berichte etwa nur in Nebenzügen voneinander abweichen (Alttestamentliche Kritik und Christenglaube S. 16). Es sei mir gestattet, das an einem Beispiele ein für alle Male klar zu machen, an dem Bilde des Abram.

Abram zieht aus von Ur-Chaldim, sagt ein Bericht, lagert in Haran, bis sein Vater stirbt, und wandert dann, dem göttlichen Verheißungsbefehl entsprechend, nach Cenaar, wo er göttlicher Theophanien gewürdigt und zugleich dessen gewiß wird, daß Cenaar das Land ist, welches Gott ihm zeigen will.

Aber Haran in Mesopotamien ist sein eigentlicher Geburtsort, hören wir anders. Abram ist auch durchaus nicht von vollem Glaubensgehorsam getragen worden (K. 12), sondern Gott habe ihn in die Irre geführt, klagt er K. 20, 13. Nachdem er Cenaar von Nord nach Süd als Nomade durchzogen, zwingt ihn eine Hungersnot, nach Aegypten zu fliehen, wo er durch eine Lüge Sarah in des Pharao Harem bringt (K. 12). Nein, das ist nicht Aegypten, sondern das Gebiet des Negeb (des späteren Philistää), sagt K. 20, und nicht der Pharao, sondern Abimelech ist der betreffende Herrscher; auch hat Abram nicht ganz gelogen, Sarah ist seine Halbschwester. Doch halt, das ist überhaupt nicht Abram und Sarah gewesen, sondern Isaac und Rebekka, denen bei Abimelech diese Sache passiert ist (K. 26). Auch ist Abimelech nicht im Traum oder durch Krankheit (wie K. 20) auf die Gefahr aufmerksam gemacht worden, sondern Abimelech sieht zufällig aus einer Liebesjonge des Ehepaars, daß Isaac und Rebekka Mann und Frau sind.

Raum in Cenaar angekommen, baut Abram Gott einen Altar, natürlich zum Opfern (K. 12), er opfert auch (K. 22). Durchaus nicht, so hören wir anderswo, wie konnte er denn, da vor der Errichtung der Stiftshütte Opfer nicht statthaben durften. (Anschauung von P. C.) Sofort nach Ueberschreitung der cenaaritischen Grenze ruft er den Namen seines Gottes Jahve an oder verkündigt seinen Namen (12, 8). Aber nein! Der Name Jahve ist vor Mose noch nicht gewesen, mit dieser Selbstbezeichnung giebt Gott sich erst da kund (Ex. 3 und 6). Abram und Isaac und Jacob kennen ihn als el schaddai, aber nicht als Jahve. Nachdem er sich von Lot getrennt, nimmt er seinen Wohnsitz in Chebron (Mamre). Hier kann er unmittelbar von dem Ueberfall der Mesopotamier und der Wegschleppung des Lot benachrichtigt werden und eine schleunige Verfolgung mit Glück in Scene setzen (K. 14). Ein Besuch Abrams in Chebron liegt also für Jahve, der sich von der Wahrheit des bösen Gerüchtes über Sodom und Gomorrhä durch persönliche Gegenwart überzeugen will, durchaus auf dem Wege (K. 18 f.).

Hier kauft Abram sich eine Grabhöhle, die ihm und den Seinigen als Familiengruft dienen soll (K. 23). Von Mamre (Chebron) aus entsendet er die Hagar, welche dann in der Wüste einen Sohn gebär mit Namen Ismael, der aus der Wüste selbst seinen Charakter und sein Wesen hatte (K. 16) ¹⁾. Aber nein, Ismael wird bei Abram geboren, er ist noch als zwölfjähriger Knabe zugegen, um dann beschnitten zu werden (K. 17). O nein, so lange nicht; als Isaac entwöhnt wird, erzwingt die mißgünstige Sarah die Entlassung. Ismael ist aber wohl nicht viel älter als sein Stiefbruder, denn Hagar trägt ihn auf der Schulter von dannen, und erst als sie matt und verzweifelt ist, wirft sie ihn in der Wüste nieder (K. 21) ²⁾. In dieser wächst er nun auf als rechter Wüstensohn, fern von Abram und Isaac. Auch das ist nicht richtig, so belehrt uns eine andre Quelle; Ismael ist vielmehr noch bei dem Tode des Abram zugegen. Beide Söhne begraben gemeinsam ihren verstorbenen Vater (Gen. 25, 9). Ismael scheint sich erst nach seines Vaters Tode friedlich, scheidlich von Isaac zu trennen. Vor allem aber ist überhaupt die Grundvoraussetzung der Geschichte Gen. 14. 18—19. 23, der Aufenthalt in Chebron, nach einer andern Quelle hinfällig. Für sie ist Abrams dauernder Wohnsitz in Beer-Scheba bei Gerar im philistäischen Gebiet zu sehen. Dort wird ihm Sarah (K. 20) gefährdet, von dort entsendet er Hagar und Ismael (K. 21). Von dort auch macht er mit Isaac die Reise ins Amoriterland, um ihn daselbst zu opfern (K. 22).

Das ist es, was die israelitische Sage von Abraham

¹⁾ Der Schluß von Kap. 16 ist überarbeitet worden, damit der Widerspruch zwischen J. und G., nach welcher letzterer Quelle Israel im Hause des Abram geboren und später verstoßen wird, einigermaßen verdeckt werde. Ursprünglich wurde nach J. Israel in der Wüste geboren und wuchs in derselben als rechter Wüstensohn auf.

²⁾ Gen. 21, 14 hat ursprünglich gelautet: „und er legte den Knaben auf ihre Schulter und trieb sie fort“. So fordert es die griechische Uebersetzung der Stelle. So auch der Zusammenhang. Als sie matt geworden, wirft sie den Knaben (den sie also trug) zur Erde (B. 15). Vgl. Dillmann zu der Stelle.

erzählt. Und es steht um die Geschichte Abrahams nicht gerade schlimmer als um andre Partien des Pentateuchs. Es möge dies ein Beispiel für viele genügen, um zu zeigen, daß hier die Ausflucht, das allen Quellen Gemeinsame müsse als geschichtlicher Kern gehalten werden, nicht genügt, zu nichts führt. Denn allen Quellen gemeinsam sind schließlich, um es ein wenig zu scharf auszudrücken, nur die Namen Abram, Sarah, Lot, Hagar, Isaac, Ismael und andre und die Behauptung, daß sie von außen (wohl von Osten) nach Cnaan gekommen seien. Aber man hat ein religionsgeschichtliches Interesse daran, Abram als historische Figur festzuhalten. Es müsse eine vormosaische Stufe der israelitischen Religion angenommen werden und also sei daran festzuhalten, daß Jahve dem Abram sich als el schaddai offenbart habe. Aber erstens folgt aus jener allerdings auch von uns angenommenen Behauptung in betreff einer niederen, vormosaischen Religionsstufe nichts für die Person des Abraham. Zweitens die Annahme, daß Jahve sich dem Abram als el schaddai, nicht als Jahve kundgethan, wird allerdings durch zwei Quellen an die Hand gegeben, durch die dritte und zwar die beste auf das deutlichste zurückgewiesen. Auch spricht die Wahrscheinlichkeit gewiß nicht dafür, daß Moses, um Israel zur Ermannung und Erhebung zu bringen, sich als Abgesandter eines neuen Gottes, denn das bedeutet für jene Zeit der neue Name, dargestellt habe. Es muß vielmehr Jahve seinen Stammesgenossen schon bekannt gewesen sein, wenn er in der Stunde der Not als der errettende Gott begrüßt werden sollte. Und wenn thatsächlich, was nicht ohne Zweifel ist, el schaddai den allmächtigen Gott bedeuten sollte, so wäre damit eine Erkenntnis in der vormosaischen Periode angenommen, welche erst in langen Kämpfen und Wirren dem Volke Israel allmählich aufgegangen ist.

Es ist demnach vollkommen richtig, wenn die Gegner der Wissenschaft und Kritik von einer destruktiven Tendenz derselben reden. Wer einmal die Zusammensetzung des Pentateuchs aus Quellen zugiebt, muß dann auch die Konsequenzen ziehen, die sich aus jener Voraussetzung mit Not-

wendigkeit ergeben! Ob man da, Wellhausen folgend, die Priesterschrift etwa um 500 ansetzt oder sie bis auf 600 oder 800 hinaufrückt, spielt hierbei absolut gar keine Rolle ¹⁾. Was würde man von dem Historiker urteilen, der da aus den sehr abweichenden Erzählungen über die Väter der Griechen, etwa über Kadmus, Pelops; aus den wenigstens einen Kern gleicher Sagenmasse enthaltenden Dichtungen über Oedipus schließen würde, jene Personen hätten wirklich existiert. Wenn also Strack (Handbuch der theol. Wissenschaften I. 1889, S. 216 u. ö.) mit Vorliebe ängstlichen Gemütern die Annahme dreier Quellen im Pentateuch durch die Erwägung annehmbar machen will, daß man doch besser daran sei, drei Quellen über dieselbe Sache zu besitzen, wie eine, denn das erhöhe die Glaubwürdigkeit, so liegt das Irrige dieser Beruhigung auf der Hand. Denn auf diese Weise könnte man die meisten Sagen zur Geschichte stempeln. Wir befinden uns hier in keinem andern Falle wie die Welthistoriker. Ja wir können und müssen noch einen Schritt weiter über das non liquet hinausgehen und behaupten, daß für einen Aufenthalt der Hebräer in Cenaar vor Moses, also auch für die Figuren der Patriarchen vollkommen der Boden fehlt.

Wir wissen, daß die Religion wohl das Innere des Menschen beeinflussen, verklären, wandeln kann, wir wissen aber ebenso, daß die religiöse Erkenntnis nicht ein großes, außergewöhnliches Wissen in den Dingen der Erfahrungswelt mit sich bringt. Damit, daß wir die Hebräer das Volk der Religion nennen, ist es für uns in den Formen seines Erkennens der Dinge der Welt und ihrer Geschichte nicht im geringsten von seiner Umgebung, von den andern Völkern verschieden. Wie ein Kind sich nicht auf die ersten Jahre seines Lebens zurückbesinnt, so auch ein Volk nicht. Kein Volk weiß die Art seiner ersten Entstehung. Es liegt

¹⁾ Es ist vollkommen irreführend, wenn man die hierin Wellhausen folgenden Kritiker „negativ“, die nach Dillmann, Delitzsch, Baudissin jene Ansicht über die Entstehung der Priesterschaft ablehnenden Gelehrten „positiv“ nennt.

nahe genug, einen Stammvater oder eine Stammmutter als die ersten Anfänger zu postulieren, und das ist ja genug geschehen, aber richtig ist das nicht. So entsteht kein Volk, daß aus einer Familie heraus die Sippe, der Stamm, die Nation sich gebildet hätte, vielmehr aus den verschiedensten Elementen, den verschiedensten Teilen schließt sich unter dem Druck der Geschichte ein Volk zusammen. Die Hebräer und Semiten haben im Gegensatz zu den Indogermanen die Gewohnheit, diese einzelnen Stämme singularisch zu bezeichnen. Aber es würde bei dieser keinem dem Leser einfallen, wirklich an geschichtliche Einzelpersonen zu denken. Wer versteht die Völker der Völkertafel (Gen. 10) Gomer, Magog, Javan, Misraim, Cham u. s. w. als Väter und Söhne, obwohl sie doch als solche Einzelpersonen dort bezeichnet werden. Daß Jämael ein Sammelname für die verschiedensten arabischen Völker sei, ist ohne Zweifel. Esau hat auch den Namen Edom (Gen. 25, 30), und Edom ist natürlich Kollektivbezeichnung für die Edomiter und so heißt Esau Gen. 36, 9 wieder der Vater Edoms.

Wenn wir aber Edom kollektiv nehmen müssen, gilt dann nicht von seinem Bruder Jacob dasselbe? Doch sicher. Dazu kommt, daß wir aus Gen. 49 wohl das Gegenteil einer singularischen Fassung beweisen können. Dort finden wir eine Reihe von Sprüchen, welche dem sterbenden Vater Jacob in den Mund gelegt werden; es handelt sich nicht sowohl um Weissagungen, wie es den ersten Anschein hat, als vielmehr um Lob und Tadel, Segen und Fluch wie er den verschiedenen Stämmen auf Grund ihrer Thaten (die schon gethan sind) ausgesprochen wird. Ruben, Levi, Juda u. s. f. sind nicht Personen, sondern Stämme. „In die Versammlung Simeons und Levis komme meine Seele nicht“ (Gen. 49, 6) — es wäre wunderbar, zu meinen, das bedeute: wenn Simeon und Levi sich zusammenfinden, will Israel sich nicht als dritter zu ihnen gesellen; vielmehr: wenn Leviten und Simeoniten ihren Kriegsrat zusammen halten, sollen und wollen die Israeliten sich ferne halten, da jene mit Unrecht und Gewalt umgehen. „Darum will ich sie verteilen in Jacob und zerstreuen in Israel,“ schließt das Wort,

welches diesen Stämmen gilt (Gen. 49, 7). Hier ist die singularische Fassung ja vollkommen ausgeschlossen. Was so von Israel gilt, ist auch von Rahel und Lea, wie den Rebsweibern, ist von Isaac und Abram in gleicher Weise zu behaupten.

Dazu kommt weiterhin, daß wir uns um 2200, zu einer Zeit, die uns allerdings hoch vorkommt, doch nach allem, was wir jetzt wissen, weder in Aegypten, noch in Mesopotamien, noch in Indien an der Schwelle der Menschheit oder Völker, bei der unentwickeltesten Kindheitsperiode befinden. Auch Cenaar, die Brücke von Aegypten nach Syrien und Babylonien, war damals schon in hoher Blüte. Das Land ist reichbewohnt, Städte sind entstanden. Eine Reihe von Stadtkönigen, die dann wohl auch zu einem Bunde zusammentraten, spielen eine Rolle. Auf eine solche Lage weist auch die cenaaritische Sage, die der Erzählung von Sodom und Gomorrha zu Grunde liegt; sie kennt im Siddimthale fünf Könige. Da werden wir annehmen müssen, daß der Privatbesitz, den es bei den alten Nomaden noch nicht giebt, sofort mit der Sesshaftigkeit und dem Landbau hervortrat, mit anderen Worten, daß das fruchtbare Land verteilt war. Sollte es da ohne Verwickelung möglich gewesen sein, daß eine Schar fremder Männer vom Norden bis zum Süden nomadisierend das Land durchzog? Im Negeb gewiß, wo wir Abram hauptsächlich finden, ist das Gebiet für Hirten und Weiden. Aber im Norden? Und Jacob, dessen Viehreichthum als ungeheuer groß geschildert wird, hat doch dauernd im Norden (Bet-el, Sichem) seinen Sitz. Ist das überhaupt denkbar? Mußten sie nicht sofort zum Landbau übergehen? Und doch sind die Israeliten in Aegypten sicherlich nicht als herabgekommene Bauern, die wieder ins Nomadenleben zurücksaßen, anzusehen¹⁾.

Als durchschlagend kommt aber folgende Erwägung in

¹⁾ Diese Ausführung hat während der Debatten mancherlei Angriffe erfahren. Ich lege auf sie auch kein besonderes Gewicht. Ich hoffe aber, daß es mir an andrer Stelle gegeben sein wird, sie weiter zu begründen. Hier ist dazu nicht der Ort.

Betracht. Der eigentliche Wohnsitz Jahves ist nach altisraelitischer Anschauung der Berg oder das Gebirge Sinai, also irgend eine Erhebung der Sinaihalbinsel. Dort läßt die Sage den Moses berufen werden. Dort ist heiliges Land, d. h. Stätte Gottes, daß Moses seine Schuhe ausziehen muß, um dasselbe nicht zu entweihen. Dorthin führt er das befreite Volk, daß es daselbst Jahve, denn er wohnt dort, opfere und mit ihm einen Bund schließe. Jahve verläßt auch den Sinai nachher noch nicht, die Bundeslade oder der Engel Gottes sind gewissermaßen seine Stellvertreter, die das Volk zum Siege führen (Ex. 33, 2 ff.). Nun überschreitet Israel den Jordan. Baal ist der Gott des Volks Cenaar. Ihm gehört nach antiker Anschauung auch das Land Cenaar, wie dem Kemosch Moab gehört. Erst dadurch, daß allmählich Cenaar verschwindet und Israel den Sieg gewinnt, wird Jahve auch der Herr des Landes und zwar des Gesamtlandes. Aber das ist erst sehr allmählich so geworden. Das Deborahlied (Richt. 5, 2 f.) schildert uns ja noch, wie Jahve von Seir, vom Gefilde Edoms daherschreitet, um dann nach Cenaar zu kommen, daß er Israel den Sieg verleihe — also von einem jedenfalls außerhalb des palästinischen Gebietes gelegenen Punkte. Erst nach der endgültigen vollen Niederwerfung Cenaar und der dauernden Besitznahme des Landes von seiten Israels wird das Reich Israels auch Wohnsitz der Gottheit, d. h. Jahves. Aber noch in verhältnismäßig später Zeit finden wir die Erinnerung an einen Wechsel der göttlichen Wohnung. Denn was hat das anders für einen Sinn, wenn die Sage Elias dem Vaterlande den Rücken kehren läßt, daß er auf dem Horeb Gott seine Not klage (1. Kön. 19), als den, daß Gott sein treuloses Volk verlassen habe, in Israel nicht zu finden sei und darum auf der alten Stätte seines Hausens müsse aufgesucht werden? Und ebenso ist wohl die Drohung Hos. 5, 15 zu verstehen, welche eine zürnende Strafpredigt mit den Worten abschließt: „Ich will mich aufmachen und zu meiner Stätte zurückkehren, bis daß sie stutzig werden und mein Angesicht sehen werden.“ Schwerlich ist mit der Stätte Gottes der Himmel gemeint, am ersten wohl der Sinai. Nun aber erscheint als die

eigentliche Grundvoraussetzung in der Patriarchengeschichte die, daß Cenaar Wohnsitz Gottes ist, daß Gott die Patriarchen zu sich in sein Wohnland berufen hat.

Abram soll in ein Land kommen, das Gott ihm zeigen will. Kaum überschreitet er die Grenze Cenaar, da erscheint ihm Jahve und er erkennt, daß hier Gottes Wohnung ist. — Doch nicht an einem Punkt, sondern überall erfreut er sich seiner Gegenwart. So entstehen in Sichem, in Betel, in Hebron, in Beerseba Heiligtümer; überall, das ganze Land hindurch von Norden bis zum Süden macht sich die Gegenwart Gottes bemerkbar. Und dieses Land ist ausschließlich Abram und seinem Samen als dem Volke Jahves bestimmt.

Got entragt aus eigener Wahl dem etwaigen Rechte des Mitbesizes (R. 13). Die bisherigen Einwohner schänden das Land. Ihre Sünde muß ausreifen, um ihnen die volle und verdiente Vernichtung zukommen zu lassen (Gen. 15, 16). Von Rechts wegen muß ihnen das Land genommen werden. Als Erbe kommen nicht Elieser (R. 15), noch Jsrael (R. 16), an die Abram wohl denkt (R. 15 u. 17), nicht Edom, der doch als Ältester das erste Anrecht hatte (R. 27), in Betracht, sondern nur Jsrael. Diesem wird nun aber in seinen Erzv Vätern immer wieder der Besitz gerade dieses Landes in Aussicht gestellt. So müssen sie sich auch stets ein Anrecht dieses Besitzes erhalten. Abram kauft sich und der Sarah eine Begräbnisstätte (R. 23). Hier, wo er seine Toten begräbt, ist seine Heimat. Elieser muß zwar im alten Heimatlande dem Isaac eine Frau wählen, aber Isaac darf nicht, wie das altsemitische Recht es wohl mit sich brachte, nun in die Familie und das Land seiner Braut eingehen. Darum muß Elieser den Brautwerber spielen; es wird ihm dabei strengstens untersagt, den Isaac, falls er diesem keine Frau fände, in des Abram Geburtsland zurückzuführen. Auch Jacob erhält dicht vor seinem Verlassen der cenaarischen Erde noch die feierliche Zusage, daß ihm Cenaar nach seiner ganzen Ausdehnung zufallen solle; daß Gott selbst ihn begleiten werde mit seinem Schutz und ihn wieder zurückführen werde (R. 28, 13 ff.). Und so

geschieht es. Jacob, der Mann zweier Frauen, vieler Kinder, eines großen Herdenreichtums, der anscheinend für immer an Laban und seine Sippe gefesselt ist, verläßt plötzlich, göttlichem Traumbefehl folgend, Haran, und wendet sich nach Cenaar. Auf der Grenze des Landes tritt ihm die Gottheit feindlich und strafend entgegen, also hier wohnt sie. Er muß sich kämpfend den Eintritt in das Land eringen, in welchem sein Gott haust (R. 31 f.).

Der Gedanke, daß Cenaar von Anfang an das für Israel und Jahve gemeinsame Wohnland sei, ist so durchschlagend, daß auch Jacob in Aegypten vor seinem Tode die Ueberführung seines Leichnams anordnet, damit nicht etwa Aegypten sein und seiner Kinder Heimat werde (Gen. 47, 29 ff.). Selbst Joseph, der ja als voller Aegyptier geschildert wird, der eine ägyptische Priestertochter geheiratet hat, verordnet, daß seine Gebeine bei der Rückkehr Israels nach Cenaar mitgenommen werden sollten (Gen. 50, 25). Ja, noch mehr, die ganze Wüstenwanderung erscheint als eine unbeabsichtigte. Cenaar ist sofort der Zielpunkt des ganzen Zuges, Israel soll das Land seiner Väter erobern und mit der Eroberung desselben schließen alle drei Quellen ab (im Josuabuche).

„Als der Höchste den Völkern Besitz gab, als er die Menschenkinder verteilte, da stellte er die Grenzen fest in Rücksicht auf die Israeliten“ (Deuteron. 32, 8). Dies Wort des Moseliedes könnte geradezu als Motto der Patriarchengeschichten bezeichnet werden.

Das was erst das Resultat einer langen geschichtlichen Entwicklung ist, wird wie so oft als schon von vorneherein beabsichtigtes göttliches Ziel hingestellt. Die Patriarchen sind weiter nichts als das Ideal-Israel, ihr Verhältnis zu Jahve eine Abspiegelung des zwischen Jahve und seinem Volk in der besten Zeit (800) bestehenden Verkehrs¹⁾.

¹⁾ Vergleiche hierzu besonders noch Rudolf Smend: Lehrbuch der alttestamentlichen Religionsgeschichte 1893, S. 95. „Die Erzvätergeschichte ist nur ein ideales Vorspiel der Geschichte Israels, und der Verkehr Jahves mit den Erzvätern ist nur ein Ausdruck des Glaubens, daß seine Gnade schon über den ersten Anfängen

Kurzum, der „Jahve des Sinai“ macht die Annahme einer Geschichtlichkeit der Patriarchen unmöglich. Vielmehr allmählich, stoßweise, unbeabsichtigt hat sich die Eroberung von Cenaar vollzogen. Das läßt sich aus einigen dem Hauptstrom sich nicht fügenden Nebenzügen der Quellen noch gut ersehen, ist ja auch von vorneherein als das Wahrscheinliche an die Hand gegeben. Denn wir haben keinen Grund, es als Vorspiegelung anzusehen, daß Israel zunächst nur seinem Gott in der Wüste, denn dort war er zu finden, nicht in Cenaar (Ex. 5, 1), ein Fest feiern wollte. Die Absicht erweitert sich unter dem Wachsen des ägyptischen Drucks zu der Absicht der Flucht aus Aegypten. Die Sehnsucht nach Cenaar, das Bewußtsein einer Verpflichtung, dorthin zurückzukehren, kommt ganz und gar nicht in Betracht.

Noch deutlicher zeigt sich das in den Erzählungen über die Rundschafter (Num. 13 f.). Diese beiden, im einzelnen sehr verschiedenen Berichte kommen darin überein, daß Gott die Besitznahme Cenaar wünsche und daß das Volk auf die Klage der Rundschafter hin im Widerspruch gegen Gottes Willen lieber nach Aegypten zurückkehren will, als sich der cenaarischen Gefahren unterziehen. Aber beide, und das ist das Wunderbare, lassen den Auftrag und demgemäß auch den Erfolg der Rundschaft nicht bloß auf die Schwäche der Feinde, die besten Angriffspunkte des Landes gerichtet sein, (die „Blöße des Landes“, Gen. 42, 12). Vielmehr fragt es sich ihnen einmal, ob das Land fruchtbar und also einer Kampfesanstrengung wert sei und zweitens ob Israel auch Aussicht habe, die Bewohner zu verjagen und des Landes Herr zu werden.

Israels maltete. Thatsächlich dreht dieser Verkehr sich um die Verheißung, daß Jahve dem Volke, das von ihm abstammen sollte, das Land Cenaar geben wolle. Eben darin bestand aber die Beziehung zwischen Jahve und Israel, daß Jahve dem Volke, das er geschaffen hatte, das Land Kanaan gab und es in diesem Besitz erhielt. Also zielt der Verkehr Jahves mit den Ervätern auf seinen späteren Verkehr mit dem Volke Israel ab.“ Vergl. ferner S. 12, 138 f., 141.

Es liegt auf der Hand, daß hier ein Widerspruch gegen die Ansicht von einem unweigerlichen göttlichen Befehl vorliegt. Ein solcher würde jene Frage nach Wert oder Möglichkeit der Eroberung für Moses doch ausschließen. Auch hier erscheint als stillschweigende Voraussetzung die, daß Canaan nicht wieder, sondern zum erstenmal von Israel solle betreten werden.

Der Schluß ist: Für einen geschichtlichen Aufriß der Anfänge von Israels Religion und Geschichte fällt die Patriarchenzeit und was wir von ihr hören, vollkommen fort. Man muß auch mit den letzten Resten einer solchen Anschauung aufräumen, die sich fast unbemerkt noch bei Forschern behauptet haben, bei denen man es kaum vermuten sollte (Herm. Schulz, *Alttestamentliche Theologie*, 1889, 4. Auflage).

Der erste Eindruck dieses Resultats ist, ich leugne es nicht, ein außerordentlich niederschlagender.

Abraham, der Vater der Gläubigen, des Paulus Lieblingsfigur; Abraham, der Christi Tag sah und sich freute, in dessen Schoß wir Lazarus wissen; Abram, Isaac, Jacob, die mit den Bekenntenen der Heiden zu Tische sitzen, während die Kinder des Reiches, d. h. die Israeliten, ausgestoßen werden, sie, die gerade durch ihre leibliche Abkunft ein besonderes Anrecht auf die Güter des messianischen Reiches zu haben meinten (und diese leibliche Abkunft wird ja selbst von einem Paulus nicht gering angeschlagen); die Männer, deren Gott sich Jahve nennt und damit, da er nicht ein Gott der Toten ist, kund thut, daß der Mensch fortlebe und einer Auferstehung entgegengehe: alles dies nur Phantasiegebilde, ohne Wirklichkeit¹⁾! Denn mit der Redensart,

¹⁾ Auf diesen Abschnitt bezieht sich folgender Teil des Dammannschen Referates: „Aber das war uns neu, daß der Herr Professor den Mut hatte, den Professoren auf Grund der Wissenschaft zu eröffnen, daß Abraham, Isaac, Jacob lauter sagenhafte Persönlichkeiten seien. Die ganze Patriarchenzeit müsse hinfallen.“ Nichts kann so deutlich, wie diese Worte, die Notwendigkeit des Ferienkurses darthun. Ist es denn möglich, daß einem evangelischen Geistlichen, der doch wenigstens sechs Semester auf der Universität

es kommt auf die Wahrheit, nicht auf die Wirklichkeit an, ist hier anscheinend wenig oder nichts geholfen. Hier kommt doch offenbar das ganze Christentum in Gefahr. Hier hat die Befürchtung, um nicht zu sagen Behauptung, daß die Kritik bibelfeindlich, ungläubig, das Christentum zerstörend sei, anscheinend ihre Berechtigung.

Doch soll dem gegenüber mit Nachdruck auf folgendes aufmerksam gemacht werden: Den Propheten des Alten Testaments haben die Figuren und Geschichten der Patriarchenwelt gar keine heilsgeschichtliche Bedeutung gehabt. Die Grundheilsthatfache ist ihnen mit Recht die Ausführung aus Ägypten.

war, entgangen ist, daß alle wissenschaftlichen Gelehrten die Patriarchen als sagenhafte Figuren bezeichnen, viele noch einen gewissen historischen Kern halten möchten (mit dem der Herr Referent aber nicht viel wird anfangen können), eine ganze Reihe aber auch einen historischen Kern überhaupt nicht anerkennen? Er brauchte nur die zwei verbreitetsten Auslegungen der Genesis von Delitzsch (5. Aufl. 1887) und Dillmann zur Hand zu nehmen. Dillmann, der ja in letzter Zeit auch zuweilen auf der „rechten“ Seite aufmarschiert, zeigt sich bezüglich der Annahme einer geschichtlichen Persönlichkeit des Abram recht unentschieden (Kommentar zur Genesis, 6. Aufl. 1892, S. 218). Von ihm kann der Referent auch an jener Stelle erfahren, daß jene Frage nach der Geschichtlichkeit der Patriarchen gar keine so neue ist. Scheut er aber die Exegese, so möge er die Theologien von Hermann Schulz und Smend, oder auch die von Marti neu herausgegebene kleinere Theologie des Alten Testaments von Kayser zu Rate ziehen. Ich denke, es wird ihn dann gereuen, von seinem lückenhaften Wissen ein so scharfes Zeugnis abgelegt zu haben. Siehe jetzt auch: Evangelisches Gemeindeblatt für Rheinland und Westfalen, Nr. 47, Beilage.

Weiter: „Die ganze Patriarchenzeit müsse hinfallen. Es seien lauter Phantasiegebilde ohne Wirklichkeit.“

Diese Worte kann ich als korrekte Wiedergabe nicht ansehen. Ich finde in den Patriarchenerzählungen eine Reihe von wertvollen Zügen der israelitischen Stammesgeschichte, der Reibungen mit den Nachbarn Edom und Aram, der Völkerschiebungen verschiedener Art. Aber das gehört alles in eine spätere Zeit, über die ich nicht zu reden hatte. Für den Aufriß der Anfänge der israelitischen Geschichte geben jene Sagen allerdings nichts ab. Und die Geschichtlichkeit jener einzelnen Figuren wird natürlich auch so noch nicht erwiesen.

Darauf ruht ihnen das ganze Heilsbewußtsein, hierauf erbaut sich der Glaube.

Es ist ebenso belehrend wie auffällig, daß Abram bei den vorexilischen Propheten überhaupt nicht Erwähnung findet (Mich. 7, 10; Jes. 29, 22 f.; Jer. 30, 26 sind nach-exilisch und sprechen nicht dagegen). Erst in der exilischen Zeit tritt er mehr hervor.

Der Schluß, daß er ihnen nicht bekannt gewesen sei, ist unhaltbar, denn die jahvistische und elohistische Quelle gehören doch der vorexilischen Zeit an und bieten uns bekannte und beliebte Volksagen, sie geben doch Stoffe aus älterer Zeit. Nur für die Predigt der Propheten, für ihren Glauben haben sie gar keine Bedeutung. Es liegt nicht so, daß die Religion Israels und der Propheten den Patriarchen Dasein und Fülle verdankte, sondern umgekehrt. Ohne den Prophetismus wären unsere Patriarchengeschichten undenkbar. Der prophetische Geist war in Israel so mächtig, daß auch die einheimischen wie fremden, von Israel aufgenommenen Sagen seiner Einwirkung vollkommen unterworfen wurden. Das was das Röstliche und Schöne dieser Figuren ist, hat ihnen der prophetische Geist des Volks verliehen; Abraham, der Vater des Glaubens, der Gehorsame, der Fürbittende; Israel, der Gotteskämpfer, — sind die eigentlichen Kinder der von prophetischem Geiste beherrschten Phantasie Israels¹⁾. Stand und fiel aber die Religion Israels und der Propheten in keiner Weise mit der Patriarchengeschichte, sollte das etwa mit dem Christentum schlechter bestellt sein? Wenn das spätere Judentum immer größeren Ton und Nachdruck auf die leibliche Abkunft von den Patriarchen legte — Gedanken, denen sich Christus, ebensowenig Paulus vollkommen entziehen konnten,

¹⁾ Bei dieser Gelegenheit zeigte ich in einer Zwischenbemerkung, daß noch in der Schrift des Priesterkodex etwa 500 alles Gewicht auf Moses und sein Werk gelegt wird, während wir von Abraham im wesentlichen nur hören, daß er nach Cnaan als Nomade einwanderte, sich in Mamre heimisch machte, mit Gott den Beschneidungsbund (R. 17) abschloß, sich die Begräbnishöhle Machpela kaufte (Kap. 23) und in hohem Alter starb (R. 25).



wenn sie überhaupt an dem geistigen Leben und Denken ihrer Umgebung teilnahmen¹⁾, so liegt hier eine Verschlechterung vor, die aber für das Christentum keine Rolle gespielt hat und auch heute nicht spielen sollte. Denn nicht weil Jesus der verheißene Messias, der Sohn Abrams und Davids war, hat sich ihm das Herz der Heidenwelt erschlossen, sondern weil er uns Vergebung der Sünden, Leben und Seligkeit brachte. Nicht an Abram, sondern an Christo hängen wir. Und wenn wir durch ihn zu Gott kommen, so geschieht das durch den Glauben, der uns als die Geistesfinder jenes Glaubenshelden, als Glaubensverwandte, darstellt. Wenn nun Paulus hiermit uns an die Stelle der leiblichen Kinder und zu Erben der Verheißung Abrams einsetzt (Röm. 4), so macht das seinem Herzen alle Ehre, er mußte sich auf irgend eine Weise die Verwerfung des Judentums erklären. Wir aber wissen, daß wir unmittelbar Erben Gottes sind, ohne dazu der Hilfslinien und der geschichtlichen Vermittlung, wie sie Paulus Röm. 4 bietet, zu bedürfen.

So liegt ein religiöses Interesse durchaus nicht in der Frage des geschichtlichen Wertes der Patriarchengeschichte. Aber auch für uns haben die Patriarchenfiguren durchaus nicht ihren inneren Wert und ihre Bedeutung verloren. Der um die Seelen der Sodomiter Ringende wird immer ein glänzendes Vorbild andringender Fürbitte und Liebe bleiben wie der Böllner, der da bittet: Gott sei mir Sünder gnädig, als Muster eines aufrichtig demütigen Menschen gelten wird, oder der reiche Mann als Vorbild aller in Wohlleben und Leichtsinne ihre Seligkeit verscherzenden Prasser, ohne daß es uns hier um Geschichtlichkeit wird zu thun sein; wir lächeln vielmehr, wenn uns in Jerusalem der Ort gezeigt wird, wo der arme Lazarus vor der Thür des Reichen gelegen hat.

Hier wie in so vielen Fällen könnte und würde ein ruhiges Studium der Propheten vor so manchen Irr-

¹⁾ Ich weise hier noch einmal auf den oben (Anm. S. 11) erwähnten Aufsatz von Professor Köhler hin.

gängen auf dem Gebiete der Religion und Theologie bewahren¹⁾.

¹⁾ Abschließend seien hier noch zwei Bemerkungen gemacht. 1. Es ist falsch, aus der individuellen Anschaulichkeit der Sage einen Beweis für die Geschichtlichkeit zu erbringen. Das Individualisierende gerade ist eine Eigentümlichkeit der Sage. Vergl. Dillmann Genesis S. 218. 2. Es ist durchaus irrig und zeigt wenig Bekanntschaft mit der Sagenpoesie, wenn man sagt, einer jeden Sage müsse ein geschichtlicher Kern zu Grunde liegen. Es müsse durchaus irgend eine Persönlichkeit wie Abram und Jacob, Herakles oder Jason existiert haben. An die Persönlichkeiten habe die Sage angeknüpft. Ich überlasse hier v. Wilamowitz-Möllendorf das Wort. In seinem Herakles 1889, Bd. I, S. 285 bemerkt er Folgendes: . . . und der argivische Prinz und Heerführer, den der rationellere Rationalismus um 400 v. Chr. aufbrachte, tritt einem heutzutage auch erst dann wieder entgegen, wenn man schulpflichtige Kinder hat, denen mit all dem andern abgestandenen Lügenkram der allgemeinen Bildung auch die Jahreszahlen von Nimrod und Abram, Herakles und Jason eingepaukt werden. Aber, ernsthaft geredet, ich müßte den nicht zu widerlegen, der also argumentierte. Es habe zu der Zeit, wo die späteren Heraklesverehrer noch ein Volk bildeten, ein Mensch unter ihnen gelebt, der sich durch Abwehr von wilden Tieren und Menschen vor seinen Stammesgenossen so sehr hervortrat, daß sie ihn für überirdischer Abkunft hielten, nach seinem Tode als Gott verehrten und demgemäß durch Opfer und Gebet sich geneigt zu machen suchten. Zu dem Geständnis konnte man die Vertreter dieser Ansicht schon bringen, daß weder der Name Herakles noch irgend eine der überlieferten Heraklesthaten geschichtlich wäre (obwohl das mit der Bezwingung des Löwen schwierig sein würde): aber das würde ihn aus seiner entscheidenden Position nicht heraus schlagen. Immer könnte er sagen: Ja, warum sollte es solchen Menschen nicht gegeben haben, an den sich die Sagen und die Verehrung geknüpft haben? Da giebt es nun die Gegenfrage: Warum soll es solchen Menschen gegeben haben? Wenn ihm weder der Name noch die Thaten gehören, ist er nicht ein Messer ohne Schaft und Klinge? Aber mit solcher Frage überwindet man den Rationalismus nicht, das thut man erst, wenn man ihm seine letzte Position läßt. Gut; gesetzt, solch ein Mensch hat existiert, was erklärt man damit? Doch höchstens das, was dem dorischen Volke in den Klüften des Pindos den Anstoß gegeben hat, die Heraklessage zu dichten. Diese selbst bleibt ein Gebilde der Volksphtasie, so oder so. Jenes Individuum ist wie sein Name dahin, verweht, vergessen: der Herakles der Sage hat sein eigenes, ewiges Leben, und nur ihn gilt es zu erfassen. Eine moderne Analogie wird das Verhältnis aufklären. Es hat ein Dr. Johannes Faust wirklich gelebt, er ist

II.

Also für die Anfänge der israelitischen Religion und Geschichte bietet uns die israelitische Sage nichts. Können wir dann überhaupt etwas erschließen und aus welchen Quellen? Darauf haben wir jetzt zu antworten. Es ist bekannt, daß das zäheste von allem Material in den Dingen des Kultus und der Religion liegt, daß hier oft ältestes Geröll bewahrt ist, welches sich häufig neben ganz jungem Gebilde befindet, ohne daß der uns so klar entgetretende scharfe Widerspruch überhaupt oder erst sehr allmählich empfunden wird. Daß das bei Israel nicht anders war wie sonst wo ist unzweifelhaft. Kein Reformator auf dem Gebiete der Religion ist ein Schöpfer aus dem Nichts. Er wendet sich an Menschen, die ihn verstehen sollen, und muß also das Denken und Treiben seiner Zeit berücksichtigen; auch wird naturgemäß in seine Neuschöpfung selbst wider seinen Willen viel des alten Sauerteiges mit hinein genommen. Wie man aus der Religion Muhameds noch bestimmte Rückschlüsse auf die religiösen Anschauungen seiner heidnischen Zeitgenossen und Vorfahren ziehen kann, so wird man auch bei Israel noch eine Reihe von Gebräuchen finden, die aus der ältesten Zeit sich vererbt haben und als etwas einfach Uebernommenes, nicht von Moses etwa Geschaffenes anzusehen sind. Und um hier die rechte Erkenntnis zu finden, müssen wir die vergleichende Religionsgeschichte heran-

eine geschichtlich sehr wohl kontrollierbare Figur: aber für die Faustsage, welche die Welt beherrscht, ist er ganz gleichgültig, und er hat ihrem Träger weder den Namen noch den Inhalt gegeben, beide sind vielmehr über 1000 Jahre älter. Der Faust, der den Konflikt zwischen den Zielen des menschlichen Strebens verkörpert, glücklich sein, weise sein, gut sein, hat mit dem dunklen Ehrenmann, oder vielmehr dem obskuren Lumpen Dr. Faust nichts zu thun, dessen Geburt und Tod in den Akten aufgestöbert wird. Der Faust von Fleisch und Bein ist gar nicht der wirkliche Faust: der ist vielmehr eine Konzeption der Volkspheantasie, ein Sohn derselben Mutter, die in den Schluchten des Pindos vom göttlichen Geiste den Herakles empfangen hat.

ziehen, namentlich die Religionen der nächstverwandten semitischen Völker möglichst sorgfältig ins Auge fassen ¹⁾).

Das Bild, welches wir also von dem vormossaischen Israel gewinnen, ist dann ungefähr folgendes.

Als Wiege der unter dem Namen Sem bezeichneten Völkerfamilie kommt Arabien (oder Nordostafrika) in Betracht. Von hier gingen in unbekannten Zeiten Stämme aus, welche sich der canaanäischen Gebiete bemächtigten, sich dort zu Herrn der Urbevölkerung machten und es bald zu einem verhältnismäßig hohen Grade der Zivilisation brachten, auch die semitische Sprache in einem ihnen eigentümlichen Dialekt (dem canaanäischen) redeten. Ihre Auswanderung war wohl weder die erste noch die letzte. Schon in sehr früher Zeit (mindestens 4000) sehen wir die Semiten in Babylonien und Assyrien Fuß fassen; das ganze syrische Gebiet wird dauernd Eigentum der Semiten. Mit der einen Wanderung ist es natürlich nicht gethan. Was die einen unternommen, thun die andern nach, so giebt es ein Hin- und Herschieben, aus welchem dann schließlich die uns bekannten Stämme und Völker hervorgingen.

Zu den jüngeren Absonderungen der arabischen Halbinsel gehören die Hebräer, welche zunächst nomadisierend hin- und herwandern, bis ein Teil von ihnen östlich vom Jordan (Moab, Ammon) sich dauernd ansiedeln und dort mit canaanäischer Kultur auch die canaanäische Sprache annehmen. Südlich von ihnen und etwas später nahm Edom seine Sitze ein und auch wohl die Sprache der Canaanäer an. Es blieben nur die später unter dem Namen Israel bekannten Familien und Stämme übrig, welche noch als reine Nomaden zu denken sind. Sie mögen wohl zeitweilig im Negeb (Südpalästina) nomadisiert und dort ihre Sprache gewechselt haben. Dauernde Wohnsitze fanden sie nicht. Wir haben wohl ein Recht, uns das Bild dieser Nomaden

¹⁾ „Wie das in bahnbrechender Weise von Wellhausen in dem dritten Heft seiner Skizzen und Vorarbeiten (Hefte arabischen Heidentums) und von Robertson Smith (Kinship and marriage in early Arabia und The Religion of the Semites) geschehen ist,“ so ungefähr lautete hier eine Zwischenbemerkung von mir.

nach der Weise zu zeichnen, die wir bei den semitischen Nomaden überhaupt und besonders im Altertum finden. Doch hat natürlich das Land und seine Eigenart hierbei viel zu sagen. Am nächsten stehen wohl die nomadischen Araber den Israeliten der vormosaischen Periode. Da ist nun — und hier liegt ein wichtiger Unterschied zwischen Semiten und Indogermanen — das erste, was in Betracht kommt, der Stamm. In der Wüste und Steppe ist der einzelne ein verlorener Mann. Der Fremde, der dir daselbst begegnet, ist von vorneherein dein Feind. Eine Obrigkeit, die Ordnung hält und Gesetze giebt, ist durch die Natur der Dinge vollkommen ausgeschlossen. Das einzige, was Schutz verleiht, ist die Gesamtheit, der Stamm. So frei und ungebunden der einzelne Mann auch ist, er muß den Stammesfehden beiwohnen, Schmach und Fluch und Strafe verdient, wer das unterläßt (Deborahs Lied Richt. 5, 16). Das Stammesblut ist heilig. Wenn das von einem Fremden vergossen wird, so muß es gerächt werden, ob an dem Mörder selbst oder seinem Stammesgenossen, thut nichts zur Sache. (Vergl. Gen. 4, 15. 24, das Wort an Kain und Lamechs Rede.) Das erste Stück der Religion würde also wohl Verehrung des Stammes sein und da ein kindliches Volk doch alles personifiziert, so könnte man annehmen, daß die Stammväter eigentlich als Stammgötter gemeint seien, wobei natürlich nicht ernsthaft an die wirkliche Abstammung einer gens von einem Manne und einer Familie gedacht werden darf. Aber so einfach liegt thatsächlich die Sache nicht. Denn bei den Semiten hat, wohl wieder in stärkstem Gegensatz zu den Indogermanen, in der ältesten Zeit mit Sicherheit das Mutterrecht gegolten. Die Einehe war ja nicht vorhanden. Vielmehr konnte eine Frau zeitweise mit diesem oder jenem Manne verkehren. Es ergiebt sich daraus von selbst, daß die Herkunft eines Kindes von diesem oder jenem Vater unmöglich genau anzugeben war. Vielmehr die Zugehörigkeit der Mutter entschied zunächst über die Zugehörigkeit zum Stamme, so daß man eher eine Göttermutter erwartete als einen Göttervater. Und so spielt ja thatsächlich die Göttermutter (Ustarte) auf semitischem Gebiet

eine Rolle, so könnte man sich nicht wundern, wenn Stämme nach Frauen genannt, mit Frauennamen bezeichnet werden. Aber auch hier handelt man noch zu sehr von modernen Begriffen und Gedanken aus, denen zufolge nur Mann oder Weib Anfänger eines Geschlechtes sein kann. Aber ein kindliches Volk denkt ganz anders. Gewiß ist ihm die Gottheit Zeuger des Geschlechtes. Der Gott ist nicht ohne dies und dies nicht ohne den Gott. Aber dabei braucht die Gottheit noch durchaus nicht als Mann oder Weib angesehen zu werden. Dem kindlichen Volke ist alles belebt, alles Personwesen. Der Stein, der ihm ins Auge fällt, der Baum, durch den der Wind rauscht, das Wasser, welches aus der Quelle sprudelt, alles hat Leben, göttliches Leben. Am wenigsten ist ein eigentlicher Artunterschied zwischen Tieren und Menschen bemerkbar. Besonders die Tiere, von denen der Mensch seinen Lebensunterhalt bezieht, in unserm Falle also Kamele, Rinder und Schafe erfreuen sich vornehmlich der Verehrung und kommen geradezu als Stammesgenossen in Betracht. Ja, in ihnen wohnt die Gottheit, das göttliche Stammblood, welches dann zu vergießen Sünde war. So aß man für gewöhnlich kein Fleisch. Man schlachtete nur zum Zweck des Opfern. Und wenn man opferte, dann war der Zweck des Opfers die festeste Zusammenschließung der Stammesgenossen durch gemeinsamen Genuß des noch frischen Blutes und des noch zuckenden Fleisches. Ob der Stammesgenoss ein Tier oder ein Mensch war, galt gleich — beides erscheint ja als Mord. Ein jeder schiebt gern die Schuld des Mordes, welcher bei dem Opfer des Tieres ebenso wie bei dem eines Menschen vorliegt, auf einen andern. Der Schlächter giebt schließlich z. B. dem Schlachtmesser schuld und wirft dasselbe ins Meer. Erst sehr allmählich wird ein Unterschied gemacht und das Menschenopfer (und zwar das des Stammesgliebes, das des Feindes ist eigentlich sinnlos und ein frommer Betrug) seltener dargebracht und damit als kräftiger und sühnend hingestellt. Aber auch die Tiere, die dem Menschen Grauen einflößten, wurden aus Furcht verehrt, sie wohnen in unwegsamen Gegenden; wo des

Menschen Fuß hintritt, fliehen sie, aber nicht ohne Kampf — wir verstehen, wie die Schlange leicht zum Dämon, d. h. zum gefährlichen, feindlichen Gott werden konnte, der man zum Zweck der Abwehr, der Versöhnung mit religiöser Scheu nahte.

Dazu kamen doch auch Naturerscheinungen. Man konnte die Sonne, den Mond, die Sterne mit göttlichem Leben sich denken. Vor allen Dingen im Gewitter, welches den Menschen am unmittelbarsten vor eine übermenschliche, unbegreifliche, groellende und zuckende Macht stellt, konnte man leicht Gottes Gegenwart empfinden. In dieser Stufe der Erkenntnis spielen geschlechtliche Dinge noch keine Rolle. Es ist später, daß der Stein menschliche Gestalt bekommt und dann auch als weiblich oder männlich angenommen wird. Es war ja nun leicht möglich, daß eine Verschmelzung dieses Fetischismus und Totemismus ¹⁾ mit der Stammesverehrung stattfand, daß z. B. ein Stamm, welcher länger an einem Ort siedelte, wo er eine belebende rauschende Quelle fand, in dieser den Stammgott haufend dachte und nach dieser ihn benannte; oder er konnte seinen Stammgott in einem Stier, einem Wolf, oder Löwen finden. Es konnte auch der Gott des Gewitters z. B. als der siegreiche Stammesgott eines nomadisierenden Volkes angesehen werden, und die Schilderung des Kommens dieses Gottes den Zügen des Gewitters entlehnt werden (Ps. 18; Amos 1, 2 u. f. f.).

Züge dieses (Fetischismus und) Totemismus finden sich bei allen Völkern im Kindesalter, die Australneger und Germanen, die Griechen und Indier, die Araber, Syrer und Ägypter liefern davon Beispiele genug. Sollte das bei den Israeliten anders gewesen sein? Die Religion Israels selbst muß uns darüber Auskunft geben. Und sie thut es in überreichlichem Maße. Da sehen wir, daß Steine wie Bäume, Wasser wie Tiere mit göttlicher Lebenskraft

¹⁾ Hier steht im Konzept irrigerweise nur Totemismus. Dieser Ausdruck meint, daß bestimmte Tierarten mit bestimmten Stämmen zusammengehörig galten, ja von ihnen göttliche Verehrung genossen.

infiziert erscheinen, daß der Gewittergott dem Jahve des Moses seine Züge geliehen — kurzum Israel vor Moses ist zu denken als ein Konglomerat nomadischer Stämme dem (Fetischismus und) Totemismus ergeben wie alle Naturvölker.

Der Beweis dieser Behauptung ist unschwer zu führen. Stein-, Baum-, Wasserkultus läßt sich deutlich genug nachweisen. Gen. 28, 10 ff. erzählt uns, daß Jacob sich einen Stein in Bethel unter das Haupt gelegt und den Traum von der Himmelsleiter geträumt habe. Die Erzählung berichtet, daß er den Stein mit Del gesalbt, das ist natürlich nicht geweiht, sondern nach alter Anschauung ihm ein Delopfer dargebracht und gesagt habe: dieser Stein, den ich zur Masseba (Steinsäule auf der Höhe) gemacht habe, soll ein Beth-El, Haus Gottes sein. Also nicht der Ort, sondern der Stein ist die Behausung der Gottheit. Das bedeutet nicht, daß der Stein selbst die Gottheit wäre; als die Israeliten durch den Jordan ziehen, nehmen sie zwölf Steine zum Andenken an die Wunder des Durchzuges mit, welche dann in Gilgal aufgestellt und dort heilig gehalten wurden (Jos. 4). Augenscheinlich fand man in Gilgal, wo ein Hauptheiligtum aus alter Zeit war, zwölf Steine vor, welche mit heiligem Schauer verehrt und dann von dem späteren strengen Monotheismus der eigentlichen göttlichen Bedeutung entkleidet wurden. Die zwölf Steine aber verbieten die Gleichsetzung von Gottheit und Stein, denn es ist falsch zu sagen: so viel Steine, so viel Götter, sondern die Gottheit wählt sich aus eigener Wahl diesen oder jenen Stein zu ihrem Haus; wie die Seele dem Leib innewohnt, so sie dem Stein. Sie kann auch von dem Anbeter zur Einwohnung in diesen oder jenen Stein aufgefordert werden. Auf einen Stein gießt Gideon seine Brähe, bringt ihm sein Opfer dar. Dasselbe wird angenommen. Denn feurige Lohe schlug aus dem Felsen, um das Opfer zu verschlingen. Und in dieser Lohe fährt der „Engel Jahves“ gerade wie Richt. 13, 20 bei dem auch auf dem Stein dargebrachten Opfer des Manoah gen Himmel. Es ist dieselbe Gottheit, die im Stein haust und

im Engel Jahves zu sehen ist, d. h. Jahve, der sich dem Gideon offenbart. Wenn wir 1. Kön. 1, 9 von einem eben zocheleth, einem Schlangenstein hören, so läßt dieser Name keine andre Deutung zu, als daß man die Gottheit (Dämon) in Form einer Schlange diesen Stein bewohnend dachte. Es bedarf ja kaum der Erwähnung, wie auch heutzutage das Volk noch von Steinen redet, in welchen Hexen wohnen, Prinzessinnen in Krötenform u. s. f. Das sind ähnliche Gedanken. An Meteorsteine hat man hier ebenso wenig wie im alten Israel zu denken, dessen Religion nicht astralen Charakter hatte. Ja, der Steinaltar ist weiter nichts, als der ursprünglich heilige Stein, dem das Opfer dargebracht wurde, und ist dann erst später allmählich zum Opfertisch geworden. — Aus dieser seiner ursprünglichen Bedeutung aber versteht sich z. B. das alte Gebot (Ex. 20, 25): „Wenn du mir einen Steinaltar machst, so sollst du ihn nicht aus behauenen Steinen herrichten, denn durch die Bearbeitung mit deinem Meißel würdest du sie entweihen.“ Gewiß nicht deshalb fand diese Sitte statt, weil der noch in dem ihm vom Schöpfer gegebenen Zustand befindliche Stein als unverfälscht und rein galt (Dillmann, zu der Stelle), sondern weil er Sitz der Gottheit, ihr Körper war und deshalb nicht mit Eisen behandelt werden durfte. Die Richtigkeit dieser Erklärung erhellt übrigens auch daraus, daß, als längst der Altar ein künstlich und kunstreich hergestelltes Ding war und er als Tisch der Gottheit Heiligkeit genoß, doch die Hörner, hergenommen von dem göttlichen Stiere, noch an seine alte ursprüngliche Bedeutung erinnerten. Allerdings fand im Laufe der Zeit eine Trennung derart statt, daß man Gottestisch und Gottesitz schied. So hatte man auf den Höhen in Israel neben dem Altar auch eine Masseba. Daß dieselbe von Stein gewesen sei, ist sicher. Nicht bloß, daß von einem bana (aufbauen) heqim (errichten) und anderseits von einem schabar (zerbrechen) in der deuteronomischen Reform (Dt. 12, 3; 2. Kön. 18, 4) geredet wird, es heißt ja von Jacob, daß er den Stein, auf dem sein Haupt lag, zur Masseba aufstellte und Haus Gottes genannt habe. Daß

diese Steinsäulen, die bis zur Reform des Josias (622) ohne Anstoß neben den Altären standen, geradezu Sitz der Gottheit waren, bedarf kaum des Beweises.

Wenn die Masseben neben den Gottesbildern (ephod und pesel) erscheinen, so legt sich nicht bloß der Schluß nahe, daß wir sie nicht in Menschengestalt, sondern höchstens als Steinsäulen zu denken haben, sondern auch, daß sie also mit der Gottheit in nächster Beziehung stehen.

Ich brauche nur eine Stelle der Genesis anzuführen, welche zweifellos klar legt, was das alte Israel unter der Masseba verstanden hat. Es wird uns erzählt, daß Jacob auf der Flucht von Laban erreicht, aber durch das Dazwischentreten des Engels vor Schaden bewahrt worden sei. Sie schließen nun beide einen Bund angesichts des Steinhauens (gal), den Laban aufgetürmt, so sagt der eine Bericht, vor der Masseba, die er errichtet, so behauptet der andre. Und dieser Steinhau, diese Masseba wird wie ein Gott zum Zeugen beim Schwur angerufen, daß beide diesen Punkt hier als Grenze ihres Gebietes ansehen wollen; daß Jacob die Töchter des Laban gut behandeln werde. Ebenso heißt es 33, 20: (Jakob) stellte daselbst eine Masseba auf und nannte sie El, Gott Israels.

Neben der Masseba, dem heiligen Stein, erscheint bei dem Altar auf der Höhe regelmäßig die Aschera. Weder Wort noch Sache haben etwas mit der Altarte zu thun. Die Aschera ist vielmehr der heilige Pfahl, den man neben dem Altar „einpflanzt“ (nata'), „aufstellt“ (heomid). Der Deuteronomist eifert wie gegen die Masseben so gegen diese Ascheren und verlangt, daß sie „umgehauen“ (karat), „gekappt“ (gada') oder „verbrannt“ werden (saraph).

Es ist falsch, wenn man meint, in der Aschera etwa das Sinnbild der weiblichen, in der Masseba das der männlichen Gottheit finden zu müssen; die geschlechtlichen Unterschiede haben in der altisraelitischen Religion offenbar keine Rolle gespielt. Vielmehr wie die Masseba Rest des heiligen Steines, so die Aschera Rest des heiligen Baumes. Von diesem heiligen Baum oder heiligen Bäumen ist ja kaum not zu reden. Heilige Bäume und heilige Gaine, in deren geheimnisvollem

Kauschen man die Stimme der Gottheit vermutete und vernahm, sind dem mit dem germanischen wie griechischen Altertum Bekannten ja gewiß nicht fremd. Sie haben auf dem Gebiete der semitischen Religionen ebenfalls eine große Rolle gespielt. Des ist auch das Alte Testament Zeugnis. Nur wenigstens genüge. Gen. 12, 6 lesen wir: Abram durchzog das Land bis nach Sichem, bis zur Terebinthe des Unterweisenden. Also ist bei Sichem eine Terebinthe gewesen, die irgendwie zum Weissagen benutzt ward. Es wird dieselbe sein, welche Richt. 9, 37 die Terebinthe der me'onenim genannt wird, d. h. der Zauberer. Josua errichtete bei ihr einen Denkstein (Josua 24, 26). Daher erhielt sie dann wohl den Namen Denkmalsterebinthe.

Als David die Absicht hatte zum zweitenmal gegen die Philister zu ziehen, wird ihm die Antwort, er solle sie nicht in der Front angreifen, sondern sie im Rücken anfallen und zwar solle er den Kampf beginnen, wenn er aus dem Gipfel der Bekabäume ein Geräusch des Daherziehens entnehmen und daraus schließen könne, daß Jahve ausziehe zum Kampf. So finden wir in Hebron einen heiligen Baum (Gen. 13, 18; 18, 1), in Beerscheba (Gen. 21, 33), in Dophra (Richt. 6, 11. 19).

Da Gerichtsprechen und Wahrsagen in alter Zeit zusammenfallen, so erklärt sich, daß Debora die Prophetin unter der „Palme Deboras“ ihren Sitz aufschlug, um daselbst das Volk zu richten (Richt. 4) und Saul unter dem Granatbaum (1. Sam. 14, 2) und einer Tamariske von Gibeon (1. Sam. 22, 6) Recht sprach. So werden auch Sauls Gebeine unter einem heiligen Baume bestattet (1. Sam. 31, 13). Mit der Heiligkeit der Bäume, der Palmen z. B., mag auch ihre häufige Verwendung bei den Tempelbauten in Zusammenhang stehen.

Nun verstehen wir erst recht, wie der Deuteronomiker und die in seinen Bahnen wandelnden Propheten so oft von dem Götzendienste Israels unter „jedem grünen Baume“ sprechen und der Prophet Ezechiel in seinem Zukunftsbild an dem von Jerusalem fließenden Strome heilkräftige Medizinbäume wachsen sieht. Es ist ja auch naheliegend

genug, in den zum Theil stets grünen Bäumen, dem frischen Haine, inmitten der verzehrenden Glut und daraus hervorgehenden Dürre des orientalischen Sommers ganz besonders die Nähe der Gottheit zu vermuten. So sind ja auch die vom frischen Wasser hergeleiteten Bilder. Ein frischer, nie versiegender Quell tränkt das Erdreich und macht es fruchtbar, speist die Wurzel der Bäume, ohne daß es hier der künstlich helfenden Menschenhand bedarf. Da wohnt gewiß die Gottheit selbst, ihr ist dieser Ort heilig und geweiht. Da vernimmt man auch im Murmeln des Baches der Gottheit Worte und benutzt das Wasser zu Orakelzwecken. Zu Radesch war, das sagt neben anderem schon der Name, eine alte Gottesstätte. Der andre Name des Ortes, en mischpat, d. h. Entscheidungsquelle, zeigt, daß man dort eine göttliche Orakelquelle kannte. Das Wasser ist von Fischen belebt und so wird die Gottheit geradezu als Fischgottheit verehrt und dargestellt, wie denn bei den Syrern auch die Fische eine verbotene Speise waren, weil in ihnen etwa die Gottheit verlegt ward. Und daß Dagon, der aus 1. Sam. 4 bis 6 bekannte Gott der Philister, ein Fischgott war mit einem Fischschwanz ist bekannt und aus jener Erzählung unwidersprechlich zu erschließen. Mit dieser orakelspendenden Kraft des Wassers hat man sicher mit Recht den Num. 4, 11—31 geschilderten Brauch zusammengestellt. Die Frau, welche im Verdacht des Ehebruchs steht, soll „heiliges Wasser“, das mit Staub vom Boden des heiligen Zeltes vermischt ist, trinken. Ist sie unschuldig, wird ihr das Wasser nichts schaden. Hat sie aber gesündigt, so wird das heilige Wasser ihr zum Fluchwasser. Ihre Hüfte wird einfallen, ihr Bauch anschwellen. Hier ist das Orakelspenden unmittelbar aus der lebendigen Wirkung des Wassers entnommen. Etwas Aehnliches wird Ex. 33, 20 gemeint sein, wenn wir hören, daß Moses das goldene Kalb zu Staub zerreibt und die Israeliten das mit diesem Staube vermischte Wasser — es ist für sie ja Gift — trinken läßt. Wer denkt nicht an die Geschichte vom Kranken am Teiche von Bethesda. Bei dem zunächst ja dem Wesen nach Nichtunterschiedensein von Gott und Dämon dürfen wir uns

nicht wundern, wenn uns gelegentlich auch ein Schlangenbrunnen entgegentritt (en hattannin Neh. 2, 13). Zum Schluß sei noch bemerkt, daß von hier auch die vielen Waschungen auf religiösem Gebiete, auch das Weihwasser der Katholiken, ihr besonderes Licht empfangen.

Wenn es so mit Stein, Wasser, Bäumen steht, kann es da verwundern, daß man auch dem Tiere göttliches Leben beilegt? Wie dem die Wüste durchwandernden Araber das Kamel heilig ist, so konnte man von den nomadisierenden Hebräern eine Heilighaltung ihres Hauptviehs, nämlich der Kuh oder des Stieres erwarten. Und thatsächlich hat Israel sich die Gottheit in der Gestalt des Stieres vorgestellt. Wenn Jerobeam I. nach 1. Reg. 12, 29 goldene Kälber in Bethel und Dan aufrichtet und sagt: Das sind die Götter, die dich aus Aegyptenland geführt haben, so will er damit natürlich nicht einen neuen Gott einführen. Vielmehr gegenüber der Neuerung des Salomo, der ein phönikisches Tempelhaus phönikischer Bauart und Ausschmückung errichten ließ und damit anscheinend eine unerhörte Neuerung einführte, will Jerobeam gerade durch die Betonung der konservativen Seiten seines Volks sich eine dauernde Herrschaft errichten. Er will den Gott, der Israel aus Aegypten geholt hat, festhalten und verehren, sich den Schutz dieses siegreichen Gottes zusichern. Es kann als unannehmbar bezeichnet werden, daß Israel Stieranbetung aus Aegypten übernommen habe. Darauf deutet zunächst nichts hin — wie überhaupt die große Einwirkung Aegyptens auf das Israel der Jugend mehr der Phantasie als der Wirklichkeit anzugehören scheint —, manches spricht durchaus dagegen, denn wo die Völker feindlich sind, da sind es auch die Götter. Der Gott Israels, der Israel im Kampf gegen die Aegypter aus Aegypten herausgeführt, ist sicher nicht ägyptischer Herkunft. Die Stiere des Jerobeam beruhen vielmehr auf altisraelitischer Anschauung und Sitte. Schon die Namen der vielleicht ältesten zwei Stammgruppen Rahel (Schaf) und Lea (Kuh) zeigen wohl, wie hoch diese Tiere geschätzt waren, ja daß man in ihnen heiliges Stammblut erkannte. Da war es leicht genug, sich die Gottheit in

diesen Tieren besonders wirksam darzustellen, unter ihrem Bilde anzubeten. Dann kann es uns auch nicht mehr wundernehmen, wenn wir zuweilen Jahve den abir Iaqob (Gen. 49, 24; Jes. 49, 26; 60, 16; Ps. 132, 2. 5) und (Jes. 1, 24) abir Israel, d. h. den Stier Israels genannt finden, ein Ausdruck, der dann später allerdings als anstößig empfunden und in abbir (d. h. der Starke) umpunktiert und gedeutet ward. Demnach können die Erzählungen von der gottwidrigen Errichtung des goldenen Kalbes durch Aaron erst in einer später anzusetzenden Zeit sich gebildet haben, in welcher man die Stieranbetung als einen Abfall von dem richtigen Jahvedienst empfand, was nicht viel vor Hosea der Fall gewesen sein dürfte. Wie wenig die ältere Zeit an einer solchen Verehrung der Gottheit sich stieß, lehrt eine andre höchst interessante Erzählung, ich meine die von den feurigen Schlangen. Num. 21, 4 ff. berichtet von dem Murren des Volkes gegen die Führung Jahves und Moses. Die Entbehrungen in der Wüste wecken den Wunsch der Rückkehr in die ägyptischen Gefilde. Da sendet Gott feurige Schlangen, welche vielen den Tod bringen. Als Rettungsmittel muß Moses eine eherne Schlange errichten, deren Verehrung das Heilmittel ist. Hier haben wir das schönste Beispiel des abwehrenden Kultus. Die Gefahren, welche uns von der bösen, der zürnenden Gottheit drohen, vermeidet man am besten durch Anbetung der feindlich Gesinnten. Jahve ist es, der die Schlangen sendet, Jahve, d. h. die erzürnte Gottheit, ist es ja, die auch Heilung bringen kann und Heilung bringt. Das geschieht, indem man ihn in der Schlange anbetet. So wenig empfand man also den Widerspruch, der in dieser Erzählung mit dem Mosaismus und der Jahveverehrung lag, und noch zur Zeit des Hizkia hören wir (also um 700) von der göttlichen Verehrung, die ihr zu teil ward: er (Hizkia) war es, so lesen wir, der die eherne Schlange zertrümmerte, welche Moses gemacht hatte; denn bis zu jenen Tagen opferten ihr die Israeliten und nannten sie Nehushtan (2. Kön. 18, 4).

Schon diese Geschichte widerlegt die wohl oft versuchte Aushilfe, daß in allem diesem canaanitische Greuel zu sehen

sind, die Israel in Untreue gegen den Jahve des Moses annahm. Was Cenaar brachte, lag wohl auf anderem Gebiet. Naturverehrung, wie sie sich aus der Beschäftigung des Landbaues ergibt, und Unzucht, Ahnenkult und was damit zusammenhängt, werden wir als canaanitisch anzusehen haben — das Gemälde aber, welches wir entworfen haben und das bei allen semitischen Völkern Seitenstücke hat, wird mit Recht als altisraelitisch in Anspruch zu nehmen sein. Und wenn in weiterer Entwicklung bei der Erkenntnis des ungeheuren Abstandes der Menschengestalt und der menschlichen Persönlichkeit vom Tier die Meinung sich durchsetzt, daß Gott den Menschen nach seinem Bilde geschaffen, also selbst nur in menschlicher Gestalt vorgestellt werden kann, so verstehen wir es wohl, wie da das Tier entthront und nur zu einem Begleiter der göttlichen Person, oder auch zu einem Gott zweiter Klasse, einem Dämon, einem Elfen und Kobold herabsinkt. Die Stiere im jerusalemischen Tempel haben ihr Gegenstück in den tempelbewachenden Stier- und Schlangenkoloßten der Assyrier, in dem Adler des Zeus, der Eule der Athene, der Taube der Astarte und Aphrodite, dem Wolf des Wodan und so fort ¹⁾.

III.

Doch es gilt hier abubrechen und die nun an uns herantretende letzte und wichtigste Frage zu beantworten, nämlich die: was war denn nun das Werk und die Bedeutung des Moses?

Oder ist auch dessen Person und That ins Bereich der Phantasie zu verweisen? Eduard Meyer und Stade

¹⁾ Auf diesen ganzen Abschnitt bezieht sich der Satz des Dammannschen Referates: „Die Gottheit der alten eingewanderten Hebräer seien ihre Stammväter. Der Sitz der Gottheit wären Tiere oder das Blut der Tiere, Sonne, Mond, Sterne u. s. w.“ Es bedarf für einen Einsichtigen kaum des Beweises, daß ich aus den Resten des Heidentums in Israel den religiösen Stand der vormosaïschen Zeit habe nachweisen wollen. Vergl. nur Bl. 24. Damit wird natürlich das ganze Bild ein andres.

in der ersten Auflage der Geschichte behaupten es. Entschieden mit Unrecht. Denn nirgend sind Traditionen zäher als auf dem Gebiete der Religion und die vielstimmige Tradition des Alten Testaments ist durchaus darin einig, daß Jahve sich durch die Hand des Propheten Moses sein Volk aus Aegypten geführt und zu seinem Volke gemacht habe. Und hier stehen wir doch auch der schriftlichen Tradition nicht mehr ferne. Denn das Deborahlied ist sicher nicht zu weit hinter Moses anzusetzen. Und so dunkel es im einzelnen ist, das geht aus ihm doch mit Gewißheit hervor, daß unter der Führung Jahves, des außer Cenaar etwa auf dem Sinai thronenden Jahve, eine Reihe von Stämmen, die Jahves Volk sind von alters, Cenaar genommen haben und durch Jahves Kraft bis dahin auch siegreich behaupteten. Demgemäß sind alle besonnenen Forscher in der Annahme eines ägyptischen Aufenthalts, der Person des Moses einig, nicht einig dagegen in Beantwortung der Frage, worin nun eigentlich Werk und Bedeutung des Moses bestanden habe.

Immerhin scheint mir, daß auch hier die Sache nicht so verzweifelt steht, daß man vollkommen auf den Versuch, hier etwas Positives zu geben, verzichten müßte. Allerdings ist man hier zumeist auf Rückschlüsse angewiesen und kann nicht in Bausch und Bogen annehmen, was uns etwa in der pentateuchischen Tradition entgegentritt. Am allerwenigsten darf man auf Moses den Gesetzgeber sein Augenmerk richten. Alle Gesetze der Israeliten sind durchaus auf ein ansässiges, Landbau treibendes Volk zugeschnitten, nicht am wenigsten der Dekalog ¹⁾. Es ist überhaupt zu bezweifeln, ob man damals schon schreiben konnte, die altsemitische Schrift, als deren Heimat wohl Cenaar anzusehen sein wird, war damals noch nicht erfunden; denn die aus

¹⁾ „Moses sei zwar eine geschichtliche Persönlichkeit, aber damit sei nicht gesagt, daß man alles in Bausch und Bogen annehmen müsse, am wenigsten die Gesetzgebung“ (Dammann'sches Referat). Wenn mit diesen Worten der Anschein erweckt werden soll, ich habe mich überhaupt dem Gesetz gegenüber (also auch dem Sittengesetz) ablehnend und absprechend verhalten, so überlasse ich das Urteil über eine solche Darstellung dem gerechten Leser.

jener Zeit stammenden Briefe canaanitischer Fürsten an den Pharao sind noch in der überaus umständlichen Keilschrift geschrieben. (Die ägyptische Schrift aber war zur Wiedergabe semitischer Aussprüche kaum geeignet ¹⁾.)

Was wir mit mehr oder weniger Gewißheit jetzt aufstellen können, ist folgendes. Auf dem Gipfel eines hohen, wohl kaum erstiegenen Berges der Sinaihalbinsel thronte eine Gottheit. Wenn Wolken ihn umkränzten, Blitze ihn umzuckten, so daß er in heiliger Lohe flammte, wenn wilder Donner daherrollte, vernahmen die dort lagernden Nomaden dieses Gottes Wesen und Stimme. Sie beugten sich in Furcht und Schrecken vor dieser Macht, die man Jahve ²⁾, das ist Gewittergott, nannte. Es waren arabisch sprechende Nomaden, welche hier die Gottheit anbeteten und in ihr auch wohl ihren Stammgott verehrten. Wanderten sie weiter, so blieb doch dieser Sitz heilig, es blieben auch wohl Teile des Stammes zurück, sie vermittelten andern Stämmen die Verehrung dieser Gottheit, so daß der Gott dann mehreren Stämmen gemeinsam blieb. Ein Teil dieser Stämme fand Unterkunft in Aegypten, ohne damit der eigenen Art und dem alten Verufe untreu zu werden; erst als sie gezwungen werden sollten, Städte zu bauen und Frondienste zu leisten, mit andern Worten als man ihnen das, was dem Wüstensohn als Leben galt, das freie, ungezwungene Walten wehrte, fühlte man, daß man in fremdem Lande war. Und man

¹⁾ So ungefähr ein mündlicher Zusatz.

²⁾ So deutet man jetzt vielfach den Namen des israelitischen Gottes auf Grund einer arabischen Wurzel *havija*. Die Erklärung Ex. 3, 14, deren Sinn trotz aller Versuche noch immer dunkel ist, hat doch wohl nur den Wert einer Volksetymologie. Man fand den alten Namen vor und suchte ihn aus der canaanäischen (hebräischen) Sprache zu deuten. Ein besonders hübsches Beispiel von solch einer irrigen Volksetymologie bietet Gen. 11, 9. Dort wird der Name Babel mit dem Wort *balal* (verwirren) zusammengebracht und etwa als aus *Balbel* (Verwirrung) entstanden gedacht. Babel gilt ja an dieser Stelle als Ausgangspunkt der Sprach- und Menschheitsverwirrung. Babel ist aber vielmehr ein babylonisches Wort, *Bab-ili*, d. h. Thor Gottes. Den Stamm *balalu* = verwirren hat, wie es scheint, das Babylonische gar nicht gehabt.

brach das Joch des Bedrückers. Es war der alte Jahve, der das that, und sein Prophet war Moses.

An dem Sinai wird dem Moses durch das Geschlecht der Rainiter oder Keniter, welches auch fernerhin in gewissem Sinne als eigentlicher Träger des Jahvedienstes galt und bis in späte Zeiten hinein in Israel gerade für den Jahvedienst Bedeutung hatte, der Gott der Väter wieder lebendig geworden sein. Und was in ihm leimt, wird auch des Volkes Eigentum. Sein Geist springt auf Israel über. Es folgt dem Moses und folgt dem durch ihn ergehenden Ruf des Jahve zum Kampf um Freiheit und Leben, und damit war ein Werk begonnen, welches für die Welt von den unendlichsten, größten Wirkungen sein sollte. Israel war frei, das war das Werk des Jahve. Somit haben wir es hier mit einem auf dem Boden der Geschichte hervortretenden Gotte zu thun. Die eine That zog andre nach sich. Hatte Jahve die semitischen Stämme aus Aegypten errettet, so galt es jetzt auch, sie zu erhalten und ihnen Sitz und Land zu geben. Jahve wurde so zum eigentlichen Kriegs- und Schutzgott der Israeliten, Israel, wie schon der Name sagt, zum „Streiter Gottes“. Verschiedene Stämme schließen sich unter der Führung Jahves und des Moses zusammen. Dadurch wird eine Nation. Jahve ist der Nationalgott, der Schaffer Israels. Es ist irrig ihn nur nach der Weise der alten Stammgötter zu beurteilen, die als Väter ihres Stammes angesehen werden; wo das Verhältnis ein naturnotwendiges, auf Zeugung beruhendes ist. Wenn Israel Jahve als seinen Gott und Vater ansieht, so hat das schon einen andern Sinn. Durch eine freie That hat Jahve sich Israel geschaffen.

Es ist richtig, von einem Bundesverhältnis, welches nur unter der Bedingung der Treue von beiden Seiten Dauer haben könne, hören wir erst verhältnismäßig spät. Es versteht sich für das alte Israel von selbst, daß Jahve Israel, Israel Jahve hilft. Jahve ist ja der eigentliche Gott des Kriegs, der Israels Arm zu seinen Siegen gebraucht. Eine Aufhebung des Verhältnisses kommt allerdings nicht in Betracht, dies Verhältnis aber steht doch in

der Mitte zwischen einem rein geistigen und rein natürlichen. Es ist wohl gewiß, daß Moses auch weiterhin Führer dieses Volkes gewesen ist und Mittler des Gottes, d. h. er ist der erste Priester, Prophet und Richter; denn diese Aemter sind zunächst ja ungetrennt. Und so ist denn das ganze Leben Israels dem Gotte des Moses unterstellt. Damit aber haben wir dann einen Gott, der Israels Leben beherrscht. Alle bisher schon göttlichen Dinge sind seiner Gottheit voll, der Stein und Baum, das Wasser und heilige Tier, sind dieses Gottes heilige Dinge, auch wohl Behausungen. Jahve hat, und das ist das Große dieser Zeit, sich als wirkliche Persönlichkeit bestimmten Willens erwiesen, welche nicht als einfacher Ausfluß der Stammesgedanken, der Volkswünsche, zu verstehen ist, sondern der, wie ja im Auszug, selbst erst die Stämme zur That herangerufen und gekräftigt hat, dessen Wille auch dem des Volkes durchaus entgegen sein kann. Wohl haben wir auch andere Stammgottheiten anzunehmen und in Gad, nach dem der Stamm genannt ward, ist uns eine solche noch dem Namen nach erhalten, aber diese können es nicht mehr zur wirklich bedeutungsvollen Gottheit bringen. Sie treten zurück oder können, wie das Theraphim, die Hausgottheit, schließlich nur in der Rolle von guten Hausgeistern ein kümmerliches Dasein fristen. Aber auch hiermit ist der Sache noch nicht genug gethan. Da könnte man immer noch sagen, Jahve sei dasselbe wie Edom, Kemosch, Asur. Und doch ist das nicht zutreffend. Es ist meines Erachtens nach nicht haltbar, wenn man bei dieser Gleichung stehen bleibt und die spätere Prophetenreligion gerade aus der Reibung mit Cenaar und aus dem Uebergang Israels zum Ackerbau und zur Sesshaftigkeit erklärt. Es ist durchaus nicht einzusehen, wie Israel auf diesem Wege zu seiner einzigartigen Religion kommen mußte. Auch Edom, auch Moab, auch Ammon hatten ihren Hauptgott, der sie zur Ansiedlung auf ursprünglich cenaaräischen Boden brachte, — wir würden von diesen kaum etwas wissen, wenn nicht das verwandte Israel eine ganz andere Entwicklung durchgemacht hätte, welche zu einer auch einzigartigen Litteratur führte. Ohne diese Ent-

wickelung würden wir vermutlich aus der vorchristlichen Zeit — es ist ja eigentlich ein unerlaubter Widerspruch — von Palästina ebensowenig genauere Kunde, noch gar eigene schriftliche Denkmäler ¹⁾ besitzen, wie das bei den Syrern u. s. w. der Fall ist. Dazu weist nun auch alles auf eine weitere Bedeutung des Moses hin. Die Propheten selbst fühlen sich in keiner Weise als Neuerer auf dem Boden der Religion, sie weisen auf Vorgänger ihrer Ideen und Arbeit, auf eine Reihe von Propheten und gewiß mit Recht. Man denke nur an das Auftreten des Nathan vor David mit seiner so gewaltigen Bußpredigt (2. Sam. 12) und der Demütigung des großen Königs vor diesem Propheten, und so werden wir gewiß der Tradition glauben dürfen, daß, solange Israel in Cenaar war, d. h. vom Tode des Moses an, es der Propheten und damit der Jahveunterweisung nicht entbehrte. Eine dauernde Stätte derselben war ja gewiß das in des Moses Familie sich forterbende Heiligtum der Bundeslade. Aber es kommt natürlich auf den Inhalt der Prophetie oder den Charakter der priesterlichen Orakel an, denn die Form macht es nicht, die war bei den Cenaaräern und den Moabitern ebenso gut wie bei den Israeliten. Welcher Art der durch die Propheten wirkende Gott, welcher Art seine Befehle waren, darum dreht es sich. Was also für Moses der Inhalt des Jahvebegriffes war, darauf kommt es an. Und hier stehen wir nicht an zu sagen, daß Moses nach Christus auf dem Boden der Religionsgeschichte die größte Figur gewesen ist. Alles Große aber ist in seinem Gottesbegriff enthalten. Denn der Gott seiner Väter erscheint durch ihn als ein neuer, und so konnte man auch mit Recht wieder ihn als den Anfänger des späteren Jahvedienstes hinstellen. Er giebt der Jahvedarstellung gewisse geistig-sittliche Züge, die dann von der bedeutsamsten Wirkung sein mußten. Wie das gekommen — gewiß nicht auf dem Wege grübelnder Reflexion, nicht durch die Mittel scharfer Erkenntnis; Reformatoren und Schöpfer auf dem

¹⁾ Es handelt sich hier natürlich nicht um vereinzelte Steinschriften, sondern um eine wirkliche Litteratur.

Boden der Religion werden nicht also geboren. In ihrem innersten Herzen hat sich die Gottheit ihnen erschlossen, daß sie nicht als Lehrer, sondern als Propheten dieser Gottheit ein Volk bereiten sollen. So sind auch in die Seele des Moses einige Strahlen der rechten Gotteserkenntnis gefallen — wie, das bleibt ein Geheimnis, wie alles Große auf dem Boden der Religion¹⁾. Alles was von sittlichen Gedanken in dem vorprophetischen Israel uns entgegentritt (im Bundesbuch, in den [vorprophetischen] Geschichtsbüchern), hat hier seinen Ursprung. Jahve ist der Wächter des Rechtes, der dem Armen gegen den Reichen Schutz verleiht, der Bedrückung und Pietätslosigkeit straft, Rücksicht und Freundlichkeit, ja Gerechtigkeit adelt und lohnt; er ist der, wenn auch nicht allwissende, so doch tiefblickende Gott, der dem Sünder ins Herz schaut und ihn bis zum Tode verfolgt. Kurzum, die Verbindung von Sittlichkeit und Religion, welche ja in Israel, namentlich in den Propheten, zu einer so großartigen Entfaltung kam, hat in Moses ihren Anfang genommen, und zwar in einer solchen Kraft und Energie, wie bei keinem der antiken Völker, bei denen es über Ansätze dieser Art nicht hinaus kam. Und das sichert ihm eine dauernde Stelle unter den Großen in der Weltgeschichte, mag man im einzelnen auch nie genau seine Religion angeben können. Man vergesse nie, daß er kein dogmatischer Theologe war, der mit einem fertigen Systeme vor die Wüstenhöhe hintrat und ihnen zuerst Gott als sittlich-reine Persönlichkeit, als Schöpfer der Welt u. s. w. kund that. Man vergesse nie, daß, wie in allen Dingen,

¹⁾ Daß ich hier von Offenbarung rede, wenn ich auch den Ausdruck selbst nicht gebraucht habe, leuchtet ohne weiteres ein. Wenn dagegen der Gewährsmann des Herrn Dammann schreibt: „Gott habe sich dem Moses nicht geoffenbart als absolute Persönlichkeit, sondern Moses habe das alles erkannt aus dem Walten Gottes über dem einzelnen und dem ganzen Volke,“ so ist der Vordersatz nur richtig, wenn man das Wort „absolute“ betont, der Nachsatz dagegen ist einfach unwahr. Und wenn derselbe diese seine Behauptung in Nr. 331 der Rhein-Westf. Zeitung wiederholt und nun mit seinem Namen vertritt (Pastor F. Schlarb in Kanten), so bleibt sie trotzdem unwahr.

so auch durchaus in der Religion, das Gesetz der Entwicklung gilt, und daß es schließlich auch unchristlich genannt werden kann, wenn man Moses in Erkenntnis und Bedeutung durchaus dem Paulus gleichstellt. Die Entwicklung schließt ja durchaus nicht die Anerkennung der göttlichen Wirksamkeit aus.

Sind unsere Kinder, die sich entwickeln und deren Entwicklung, allmähliche Entwicklung, dem liebenden Sinne so unendlich viel Anlaß zur Bewunderung der göttlichen Weisheit giebt, uns dieser Entwicklung wegen weniger Gaben göttlicher Gnade, Objekte göttlicher Wirksamkeit? Wird der, welcher der Pflanze seltsame Entwicklung vom Reime an durch allmähliches Wachstum bis zur Entfaltung der Blüte verfolgt, deshalb etwa weniger die göttliche Weisheit zu bewundern im Stande sein, als der, welcher sich nur der vollendeten Blume freut? Auf dem Boden der menschlichen Geschichte pflegen wir ja mit Vorliebe des allmächtigen Gottes Weben und Wirken zu schauen, wir schauen ihm nach, wie seinerzeit der Sage nach Moses Jahve hintennachschaute. Das aber gilt auch von der Religion. Denn sie ist ja ein wesentlicher, vielleicht der wesentlichste Faktor der Menschheitsgeschichte. Es ist demnach nichts gewonnen — vielmehr viel verloren, wenn man etwa mit König (alttestam. Kritik und Christenglaube S. 12) nachdrücklich behauptet, daß „nur diejenige Gesamtbeurteilung des Alten Testaments als die diesem gerecht werdende anzuerkennen sei, nach welcher nicht aus einer Entwicklung von unten nach oben das entstanden ist, wodurch das Alte Testament innerhalb der vorchristlichen Menschheitsliteratur ausgezeichnet ist“.

Immerhin müßten wir uns darein finden, wenn diese Behauptung den wirklichen Thatsachen entspräche, doch ist das Gegenteil richtig. Diese Anschauung, daß die alttestamentliche Religion bei Moses im wesentlichen fertig sei, ist nur ein Erzeugnis des Judentums. Dies hat alle seine Gesetze an den Namen des Moses geheftet und somit sein Bild getrübt, ihm Gedanken, die erst der späteren Zeit angehören, zugeschrieben. Es gilt auch hier von dem schädlichen Ballast des Judentums uns frei zu machen. Und

es ist wieder ein seltsamer Widerspruch, wenn man die Duellenscheidung zugiebt, und doch dies alte Bild des Moses bewahren will. Nur kurze Andeutungen mögen die ganze Irrigkeit jener Meinung darthun. Zuerst also fehlt der ersten Periode¹⁾ der israelitischen Religion vollkommen der Gedanke, daß Jahve, der über der Welt thronende Gott, Herr und Schöpfer dieser Welt und einziger Gott sei. Dagegen spricht ja schon der Eigennamen Jahve, durch den er sich von anderen Göttern (Kemosh, Nabu, Baal, Astarte) unterscheidet. Moses hat den Namen zwar überkommen, aber als selbstverständlich beibehalten, und wenn später aus eigentümlich jüdischer Scheu dieser Name verschwindet, so entspricht das doch auch der fortgeschrittenen religiösen Erkenntnis, derzufolge die Gottheit einen Eigennamen nicht mehr haben kann, weil sie eben nur einzig ist. Jahve ist weiter nichts als der Gott Israels. Für den altgläubigen Israeliten haben Baal, der Gott der Kanaanäer, Kemosh, Moabs Herr u. s. w. ebensogut Existenz wie Jahve. Die Machtsphäre eines Gottes entspricht zunächst der Machtsphäre des Volkes, welches ihm gehört.

Nun kann natürlich ein Gott dem anderen Gebiet abgewinnen, sich mächtiger erweisen; so nimmt Jahve von Baals Land Besitz, aber damit ist nur ein Machtunterschied, nicht aber die Existenzlosigkeit des unterliegenden Gottes erwiesen.

Nur bei dieser Auffassung verstehen sich die Worte des David: „Wenn Menschen dich aufgereizt haben (mich zu verfolgen), so seien sie verflucht, daß sie mich heute vertrieben haben, daß ich nicht am Erbe Gottes teilhaben kann, indem sie sagen: geh, diene anderen Göttern“ (1. Sam. 26, 19). Denn nur in seinem Lande kann man Gott dienen, darum fordert der von dem Jahvedienere Elisa geheilte syrische Feldherr eine Wagenladung israelitischer Erde, weil er nicht mehr anderen Göttern, sondern nur noch Jahve dienen wolle

¹⁾ Dieser Ausdruck ist mit Absicht gewählt. Denn es läßt sich natürlich nicht mehr ausmachen, wie viel die unmittelbaren Nachfolger des Moses aus der altheidnischen Zeit übernommen und als gut mosaisch haben ansehen können und wie weit etwa Moses selbst gegangen ist.

(2. Kön. 5, 17) und in der Rede des Jephthah: „Was dir Kemosch zum Besitz gegeben, sollst du besitzen und alles, was Jahve, unser Gott, uns erworben, wollen wir besitzen“ (Richt. 11, 24), tritt der gleiche Gedanke deutlich genug hervor.

Ist also Jahve nur Gott Israels, so gelten auch seine Wohlthaten nur diesem seinem Volke und dem, welcher sich diesem Volke angliedert. Die Feinde Israels sind zuerst Jahves Feinde. Und Israels Kämpfe sind Jahves Kämpfe. Die Feinde haben gar keinen Anspruch auf Schonung; völlige Vernichtung, Bannung sind vollkommen in Gottes Sinne, und wer sich etwa wie Saul (1. Sam. 15) oder Ahab (1. Kön. 20, 43) von Menschlichkeitsrücksichten gegenüber seinen Feinden leiten läßt, ist nicht bloß thöricht, nein er handelt gegen Gottes Willen und muß den vollen Zorn der Jahvepropheten über sich ergehen lassen. Dabei fragt man nicht so ängstlich nach den Mitteln. Es ist nach unseren Begriffen die ausgesuchteste Roheit und Tücke, welcher sich Jael zur Ermordung des Siffra bedient (Richt. 4 f.). Im Deborahliede wird sie dafür vor allen Frauen gepriesen. Gideon tötet die Männer von Succoth, weil sie nicht zu Israel hielten, mit Dreschschlitten (Richt. 8). David läßt die gefangenen Ammoniten zersägen, mit eisernen Dreschschlitten und Aexten vernichten (2. Sam. 12, 31), ohne daß er damit etwa Anstoß erweckte. Der Zug der Humanität, der uns so überraschend im ersten Kapitel des Amos entgegentritt, fehlt dem Gotte des Moses durchaus.

Aber auch das Verhältnis Gottes zu Israel und umgekehrt steht durchaus nicht auf der Höhe der prophetischen Anschauung. Von dem (Fetischismus und) Totemismus war schon die Rede. Es werde hier hinzugefügt, daß man sich für die Heiligtümer Gottesbilder hielt, ja es galt geradezu unerläßlich, und diese Bilder galten als Wohnung der Gottheit. Vor diesen Jahvebildern warf man die heiligen Lose und die Nachkommen des Moses walteten vielfach dieses Dienstes. Saul und David, die man mit Recht als wirkliche Jahveeiferer ansieht, lassen bei wichtigen Angelegenheiten das ephod (das Gottesbild) vor sich bringen. Und sollte man selbst dies mit der Ausrede von einem Abfall zurück-

weisen, so hält das bei der Bundeslade nicht Stich. Wenn etwas, so ist die Bundeslade sicher mosaisch; sie sollte wohl dem Volk ein Unterpfand des mitwandernden Gottes sein, dessen eigentliches Heim ja auf dem Sinai stand. Sie und ihr Dienst erben sich fort in der Familie des Moses (Eli). Sie wird überall als Gottes besondere Behausung behandelt. „Auf, Jahve, zerstreuen mögen sich deine Feinde,“ so wurde sie angerufen, wenn Israel weiterrückte und mit Feinden in Kampf geriet. Und nach vollendetem Kampf hieß es: „Kehre zurück, Jahve, zu den Zehntausenden der Tausende Israels“ (Num. 10, 35 ff.). Sie ist der eigentliche den Kampf anführende Jahve. Als die Israeliten in den Philisternöten nicht mehr Rat wissen, holen sie die Lade in den Kampf. Da rufen die Philister besorgt: Gott sei zu den Hebräern gekommen. Und daß dies nicht nur als etwa irrige Ansicht der Philister gemeint ist, kann man gewiß nicht einwenden, denn die ganze Erzählung (Sam. 4—6) will ja eigentlich nur die Triumphe der Bundeslade, d. h. Jahves, in fremdem Lande darthun. Bekannt genug ist es, wie David Jahve, d. i. die Lade, nach Jerusalem holen will und behindert wird; bekannt, daß auch er sie in den Ammoniterkrieg sandte, wie er dementsprechend bei seiner Flucht vor Absalom die Mitnahme der Lade abwehrte mit den Worten: „Bring die Lade Gottes an ihre Stätte, daß sie daselbst bleibe; wenn ich Gnade finde in Jahves Augen, so läßt er mich heimkehren, daß ich ihn und seine Wohnung schaue“ (2. Sam. 15, 25). Also mit dem „rein geistigen Charakter“ (Sellin) des Jahve in dieser Zeit ist es nichts. Ebenjowenig aber kann auch das Verhalten Jahves den Israeliten gegenüber als sittlich rein nach unseren oder auch nur prophetischen Begriffen bezeichnet werden. Der Götter Neid und Eifersucht, wer sollte sie im Alten Testament vermuten? Und doch, Gen. 3 und seine Parallele, Gen. 6, 1—4 wie Gen. 11, 1—11, was bedeuten sie andres, als daß die Gottheit befürchtet, die Menschen werden zu mächtig, sie reißen (durch ihre Kulturfortschritte, R. 3 und R. 11, oder Machtfortschritte, R. 6 und R. 11, verleitet), die Schranke zwischen Gott und Menschen darnieder? Gen. 6,

1—4, die Erzählung von der Vermischung der Götterföhne mit den Menschheitsstöcktern, von der daraus bewirkten Entstehung der Riesen, die auch der Gottheit gefährlich werden könnten, ist die hebräische Form der griechischen Gigantensage, weiter nichts.

In gleiche Linie ist der Bericht von der Volkszählung des David zu setzen. Joab, der die Art und Eifersucht Jahves kennt, rät von derselben ab. David aber besteht auf der Zählung und damit auf seinem Verderben. In einer Pest, die in Israel bald nach der ersten Volkszählung eintrat, erkannte man die Strafe des zürnenden Gottes, der David an die Schranken seiner Macht erinnern wollte und ihn darum nicht bloß mit der Pest seines Volkes strafte, sondern im letzten Grunde ihn selbst zur Zählung reizte (2. Sam. 24). Ja nicht unbegreiflich — das ist er uns gleichfalls — auch willkürlich handelnd wird er dargestellt. Denn wenn es in dem jahvistischen Flutbericht zu Anfang heißt (Gen. 6, 5 ff.): „alles Gedankengebilde des Menschen ist stets nur sündig“, so bereuete es Jahve, daß er den Menschen gemacht hatte, und Jahve sagte: „ich will den Menschen hinwegwischen“ — und am Schluß Gen. 8, 21 f.: „ich will die Erde nicht mehr verfluchen um des Menschen willen, denn sein Gedankengebilde ist ja doch böse von Jugend auf“ — ja, wer erinnert sich nicht an die vorwurfsvolle Frage, mit welcher Ischtar, die Mutter der Menschen, in der babylonischen Fluterzählung dem Bel entgegentritt: Warum hast du so unbesonnen die Flut angerichtet? Es ist Kurzsichtigkeit, Mangel an Ueberlegung oder Willkür. Man kann auch weder Gen. 6—8 noch zu Gen. 3 und 11 einwenden, daß wir es hier ja mit heidnischen Stoffen zu thun haben — denn warum ist denn das Heidenische nicht ganz abgestreift? Weil Israel sich nicht daran stieß, es einfach auf Jahve übernehmen konnte. Was aber war es denn, was den Jahve zur Zurücknahme der Flut und dem Entschluß sie nie wiederkehren zu lassen Anlaß bot? Er ist in angenehme Laune versetzt durch ein reichliches, angenehm duftendes Opfer. Da „noch Jahve den guten Geruch“, heißt es Gen. 8, 21 in sehr bedenklichem

Anklang an die entsprechenden Ausdrücke des babylonischen Flutberichtes: „die Götter sogeu ein den Duft, die Götter sogeu ein den wohlriechenden Duft, wie Fliegen sammelten die Götter sich über dem Opfernden“. Die prophetische Erkenntnis, daß Gott das Opfer des Herzens und nicht der Hände wünsche, liegt noch weitab. „Hat dich Jahve gegen mich gereizt, so möge er eine Opfergabe riechen,“ sagt David (1. Sam. 26, 19), daß er nämlich von seinem Zorn abstehe und mir gnädig sei. (Dabei hat David keine Sünde begangen, die Jahve gereizt hätte.) „Der Wein, um des willen mich Götter (also auch Jahve) und Menschen preisen“ — die Worte hören wir aus dem Munde des Jotham, eines Mannes, der schon seinem Namen wie seiner Abkunft nach (vom Sohn des Gottesstreiters Gideon, welcher Jahve ein kostbares Heiligtum errichtete) als ein Diener Jahves anzusehn ist, so daß unter den Elohim Jahve sicher mit einbegriffen zu denken ist. Jahve ist auch durchaus nicht allwissend. Er muß sich durch den Augenschein von dem gigantischen Vorhaben der Menschen Gen. 11 unterrichten. Er hat von der Schlechtigkeit der Sodomiter ungewisse Kunde erhalten. Er will sich nun selbst von der Wahrheit des Gerüchtes überzeugen. Darum macht er sich selbst auf den Weg und besucht bei dieser Gelegenheit auch seinen Knecht Abraham (Gen. 18 f.).

Das Opfer endlich ist von Israel einfach übernommen, nicht besonders geschaffen. So wird man von vornherein wie anderswo so auch in Israel das Menschenopfer als ein der Gottheit wohlgefälliges erwarten können. Ueberreichlich wird diese Erwartung bestätigt. Das Opfer des Jiphthach, welches den Kenner der Religionsgeschichte nur zu sehr an die nach Analogie des Todes der syrischen Göttin Astarte jährlich geschlachtete Jungfrau erinnert, ist nur als ein auch nach Meinung des Erzählers von Gott gewolltes Menschenopfer zu verstehen. Alle andern Erklärungen sind, das hat schon Luther gefühlt¹⁾, nur Mißdeutungen.

¹⁾ In den Randbemerkungen zu Richter 11, 39: „Man will, er habe sie nicht geopfert, aber der Text steht klar da.“

Dazu steht dies Opfer ganz und gar nicht vereinzelt da. Agag, der Amalekiterkönig, den Saul geschont hatte, wird von Samuel „vor Jahve“ in Gibeon in Stücke zerschnitten, d. i. wie der technische Ausdruck „lipno Jahve“ an die Hand giebt, geopfert (1. Sam. 15). Als Jonathan entgegen dem Verbot seines Vaters, welches dem die Philistäer verfolgenden Volke bis zu Sonnenuntergang jegliche Verzögerung bei irgend einer leiblichen Erquickung untersagte, vom wilden Honig gekostet, da zürnt die Gottheit und versagt auf weitere Fragen die Antwort. Das Orakel bezeichnet Jonathan als den Sünder. So will Saul ihn zur Sühne der Gottheit opfern. Das Volk legt sich allerdings dazwischen und rettet seinen Helden (1. Sam. 14, 44 ff.).

David endlich erfährt von dem göttlichen Orakel den Grund einer drei Jahre währenden grausigen Hungersnot. Auf Saul und seinem Hause, heißt es, ruhe eine Blutschuld, weil er die Gibeoniten getötet hatte. Diese nämlich, der ursprünglich canaanäischen Bevölkerung angehörig, waren irgendwie mit Israel einen Bund eingegangen, der auch sie dem Schutze Jahves unterstellte und Israel ihre Vernichtung nach antiker Anschauung unmöglich machte. Darum zürnt Jahve und verlangt Sühne. Die Gibeoniten lassen sich nicht, was man nach späterer Anschauung wohl konnte, mit Geld abfinden, sondern sie fordern sieben Männer aus dem Hause des Saul, daß sie diese zu Gibeon auf dem Berge Jahves aufhängen. Auch das Aufhängen war eine Form der Opferung. „Danach,“ heißt es, „ließ sich Gott wieder erbitten zu Gunsten seines Landes.“ Das Opfer hatte ihn also versöhnt (2. Sam. 21).

Und als der von Edom und Israel bedrängte König Mescha nicht mehr aus noch ein wußte, opferte er den Kronprinzen (dem Remosch) auf der Stadtmauer. „Da entstand ein großer Zorn gegen Israel und man wandte sich von ihm (Moab) ab in die Heimat.“ Also auch nach dem Urteil des israelitischen Erzählers war das Opfer von Erfolg (2. Kön. 3, 27).

So verstehen wir es, daß man bei dem Gefühl einer herannahenden Katastrophe unter Manasse wieder auf dies

grausigste aller Opfer zurückgriff, weil man es eben deshalb für das wirksamste hielt. Eine ergreifende prophetische Stimme jener Zeit läßt (Micha 6, 6 ff.) das Volk fragen: „womit soll ich mich Gott nahen, mit Strömen von Del, mit den Erstlingen meines Leibes?“ Wo dann allerdings der Gegensatz der prophetischen Anschauung, der uns auch Gen. 22 in der zurückgewiesenen Opferung Isaacs entgegentritt, einen herrlichen Gegensatz bildet: „Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was der Herr von dir fordert, nämlich Liebe üben und demütig wandeln vor deinem Gott.“

Daß diese unsre Darstellung richtig ist, dafür möge zuletzt noch ein prophetisches Zeugnis ins Feld geführt werden.

Der Prophet Ezechiel wirft in K. 20 einen strafenden Rückblick auf die Vergangenheit seines Volkes. Weil das Israel der Wüste sich nicht habe befehren wollen, Gottes gute Gesetze nicht gehalten habe, sei Jahve genötigt gewesen (20, 25 f.), ihnen nicht gute Gebote zu geben, und Satzungen, die ihnen zum Tode gereichen sollten. „So beschmutzte ich sie mit ihren Gaben durch die Opferung aller Erstgeburt, auf daß ich ihnen Grauen machte.“ Es ist keinem Zweifel unterlegen, daß es sich hier um Menschenopfer handelt. Der Prophet erkennt in ihnen alte, von Jahve selbst angeordnete Satzungen, wohl aus der Moseszeit. Es geht aus den Worten mit Sicherheit hervor, daß sie als altes Stück der Jahvereligion angesprochen werden konnten¹⁾.

Es ergibt sich demnach für uns in dem Jahvebild des Moses ein unverkennbarer Dualismus. Züge sittlich-geistiger Art stehen unvermittelt neben den rein barbarischen,

¹⁾ „Die Menschenopfer gehörten wesentlich zur Jehovahreligion“ (Dammann). Dann also gehört die Prophetenreligion nicht zur Jehovahreligion? Hat denn der verehrte Herr so wenig meinen Darlegungen zu folgen vermocht, daß er nicht merkte, wie ich in alle dem noch altes Heidentum erkenne, welches aber, wie das immer geschieht, erst in längerer geschichtlicher Entwicklung abgestoßen wird? Der Geist fliegt leider nicht immer ganz über das Fleisch. Auch in der Geschichte werden Kompromisse zwischen beiden geschlossen, die dann erst allmählich als unhaltbar empfunden werden.

fleischlichen. Das ist nicht zu verwundern, sondern selbstverständlich, wie ja überhaupt auf dem Gebiet der Geschichte und der Religion zumal logische Widersprüche und Ungeheimheiten das Hauptinteresse nicht bloß bieten, sondern auch wirkliches Leben, wirkliche Bewegung hervorrufen. Daß den Alten mancherlei verträglich und zunächst nicht widersprechend erscheinen konnte, was später unvereinbar ist, bedarf ja kaum der Bemerkung.

Israel eroberte Cenaar, da ward der Nomade zum Bauern, der Barbar zu einem Menschen der Kultur; der Einfluß dieses Wandels auf die Religion liegt auf der Hand. Die Baalreligion Cenaar wird zum großen Teil in die Jahvereligion aufgenommen. Aber doch nur zum Teil. Denn etwas steht trennend zwischen Baal und Jahve, das ist das, was Jahve zu einer geschichtlich und auch sittlich bestimmten Persönlichkeit macht. Wenn Jahve in Baal unterging, verlor sich Israel in Cenaar. Es ist das Verdienst des Moses und der nachfolgenden Propheten, daß dies nicht geschah¹⁾.

Und nun beginnt die Reibung und der Kampf zwischen fleischlichem und geistigem Prinzip. Beide Parteien, Volk und Volkspropheten auf der einen wie die Geistespropheten auf der andern Seite, glaubten auf dem Boden der mosaischen Religion zu stehen. Beide hatten recht und beide hatten unrecht.

Der Kampf endigt mit dem Siege der Propheten (Samarien zwar ging unter und mit ihm die Jahvereligion des Nordreiches. Die Propheten Amos und Hosea, die Jahve vom Geschick des Volkes lösten, waren zu kurz vor der Katastrophe aufgetreten)²⁾.

Als aber Jerusalem zerstört wurde, zeigte sich Jahve, der es zerstörte, als den eigentlich heiligen Gott, den Hüter der Sittlichkeit. Jahve ging nicht mit Israel unter.

¹⁾ Daraus wird gemacht (Dammann): Die Baalreligion sei in die Jehovahreligion Israels aufgenommen. Das „zum Teil“ streicht man und giebt überhaupt durch Lösung aus dem Zusammenhang der Sache einen andern Sinn.

²⁾ Des ein mündlicher Zusatz zu dem Vortrag.

Das Band war gelöst, er selbst jagte das Volk in die Verbannung.

Und doch der Sieg des Prophetismus bedeutet seinen eigenen Untergang. Denn die neue Gemeinde, welcher die prophetischen Gedanken zu einem steinernen Gesetz wurden, ward damit auch auf das Unvollendete, ja eigentlich Widerspruchsvolle der prophetischen Lehre festgenagelt. Auch die Propheten, so sehr sie auch Jahoe als Gott und Herrn der Welt erkannt und gefühlt haben, können ihn doch nicht von Jerusalem, vom Tempel, von Juda lösen. Und gerade dieser Rest einer gewissen fetischistischen Anschauung wird nun die eigentliche Grundlage des Judentums; in Juda und Jerusalem hat Gott seine eigentliche Wohnung, der Jude als Jude ist göttlicher Art, und nur Jerusalem ist die Stätte, da man recht anbetet. Die eigentliche Vollendung und Krönung hat der Mosaismus und Prophetismus erst in dem größten und einzigen der Propheten, in Jesu Christo, erfahren. Er hat endlich die letzten Schalen irdischen Wesens aus dem Gottesbegriff beseitigt, durch ihn wissen wir, daß Gott Geist ist und alle, die ihn anbeten, ihm in Geist und in der Wahrheit Anbetung bringen müssen. Wir wissen es, ja wir leben und atmen von diesem Wissen, daß Gott, der Welt Schöpfer, der Vater ist über alles, was da Kinder heißt im Himmel und auf Erden.

Wider den Kleinglauben.

Mir ist es ein Geringes, daß ich von euch
gerichtet werde oder von einem menschlichen Tage;
auch richte ich mich selbst nicht. (Ich bin mir
zwar nichts bewußt, aber darinnen bin ich nicht
gerechtfertigt); der Herr ist es aber, der mich richtet.

1. Kor. 4, 3-4.

Arme evangelische Kirche! Es blutet mir das Herz,
so oft ich dein gedenke. Deine Kinder verlassen, verachten
dich. Deine Feinde spotten dein. Deine Freunde trauern
und schweigen. Wohl bieten sich dir Aerzte an. Ihre
Mittel schaden nur. Denn deine Krankheit frißt dir am
Herzen. Nur einer kann helfen. Gott in der Höhe!

Ist es nicht ein jammervolles Schauspiel? Treue Söhne
der evangelischen Kirche, und die sind wir; Männer, die nichts
Höheres kennen und haben als den Glauben an die ver-
gebende und beseligende Gnade ihres himmlischen Vaters,
werden herausgezerrt auf den weiten Plan der Welt und als
Verderber der theologischen Jugend an den Pranger gestellt.
Das geschieht von Gliedern der Kirche, welche nach ihrer
Meinung das Gute wollen, von Gliedern der Kirche, mit
denen wir gern in Werken der Liebe und christlichem Wandel
wetteifern möchten, geschieht uns im „Namen des Glaubens“,
aus „Liebe zur evangelischen Kirche“. Und wieder, wer
nimmt sich unser an, wer wirft sich für uns in die Schanze?
Männer vielfach und Parteien, welche dem Christentum
fremd, ja geradezu mit bewußter Feindschaft gegenüber
stehen, — im „Namen der Wahrheit“, im „Namen der
Wissenschaft“! Kann etwas greller die Not, die bis zum

Tode gehende Krankheit unserer Kirche kund thun? Ach Gott im Himmel sieh darein, und laß dich des erbarmen!

Was aber ist denn der Krankheit Grund? Ich will es dir sagen: die evangelische Kirche, die Kirche des Glaubenshelden Luther ist in Schwachglauben und Kleinglauben versunken: ihr Herz ist krank. So es nicht gelingt, den Glauben wieder hell und strahlend, lebendig und kräftig hinzustellen, dann geht sie zu Grunde und muß sie zu Grunde gehen. Und so ergreife ich jetzt das Wort, nicht um mich zu rechtfertigen — Gott allein ist mein Richter; nicht um meine Gegner anzuklagen, sie stehen und fallen ihrem Herrn; auch nicht um meine Person in den Vordergrund zu drängen; wie gerne würde ich in der stillen Studierstube mich der Propheten und ihres Glaubens erfreuen. Nein, da ich nun einmal wider Wunsch und Willen zum Kampf herausgefordert bin, nehme ich den Handschuh auf; denn mein Gewissen drängt mich, hier des Glaubens und meines Gottes Sache zu führen — meine Person spielt hier gar keine Rolle; an ihr ist gar nichts gelegen. Und wo ich von ihr rede, geschieht das alles nur der Sache wegen.

Was wirft man mir vor? Kampf gegen das Bekenntnis? Die Kreuzzeitung redet davon. Auch Herr Dammann sucht neuerdings seine Verlegenheit zu verdecken, indem er die Angelegenheit auf dies Gebiet hinüberspielt. Aber meines Wissens sind die Patriarchen bisher noch nicht bekenntnismäßig festgelegt. Daß ich an der Patriarchen Geschichtlichkeit zweifle? Das ist nicht neu. Daß ich dem Mose nicht Christi Erkenntnis beilege? Das haben schon viele vor mir gesagt, Christus voran. Daß ich behaupte, die Offenbarung Gottes beziehe sich nicht auf den Buchstaben, auf die äußere Entstehung der Schriften Alten und Neuen Testaments? Du magst an Deutschlands Hochschulen herumgehen, bei Köhler in Erlangen, bei Schlatter in Berlin, bei König in Rostock, bei Balthgen in Greifswald, auch bei Loz in Wien, kurz, bei wem du willst, und nachfragen — sie werden dir das Gleiche sagen. Warum also der Lärm? Ich will es dir verraten. Es dämmert jetzt die Erkenntnis auf, daß

sich dem wissenschaftlich forschenden Gelehrten mit Macht ein Bild von der alttestamentlichen Geschichte aufzwingt, welches zwar das Christentum und die Person Christi viel heller und strahlender darstellt, als es bisher geschehen, aber allerdings den überlieferten Anschauungen, der „kirchlichen Lehre“ (Kreuzzeitung) durchaus widerspricht. Diese aber gelten der frommen Meinung vielfach als notwendige Bestandteile des Glaubens. Also muß jenes Bild falsch sein. Und da kann (und unsere Zeit treibt auch hier zu Extremen) die Hilfe gegen jene „Glauben und Christentum zerstörende Macht“ nur gefunden werden in der Annahme, daß die heilige Schrift in allem irrtumslos ist. Es soll hier öffentlich festgestellt werden, daß Herr Danmann, der Reichsbote in seinen Leitartikeln ¹⁾, die Kreuzzeitung und das ganze Heergefolge durchaus die Verbalinspiration verlangen und somit das Grundprinzip aller protestantischen Schriftforschung von Luther bis auf unsere Tage grundsätzlich verneinen. Man lenkt mit Bewußtsein und Absicht auf die Buchstaben und Wortinspiration zurück. Jene kritische Methode, wie sie der Philologe an seinem Text übt, trifft, so sagt man, bei dem Theologen nicht zu. Diese Art wäre für ihn unheilig und profan. Und so tritt eine von der theologischen Wissenschaft schon im 17. Jahrhundert beseitigte Ansicht an uns heran mit dem Anspruch, sie allein sei lutherisch, sei allein christlich — ein Reher und Heide, wer sie nicht annimmt.

Gegen mich richten sich diese Angriffe noch mit besonders verletzender Schärfe. Denn man weiß, daß ich aus lutherischen Kreisen des Ostens stamme und durch diese Kreise vom Pastorat auf die akademische Laufbahn gewiesen wurde. Mein Vater war ein hervorragender Führer der Orthodorie, das Haupt der Augustkonferenz, ein Mann von gewaltiger Glaubenskraft, wie kaum einer seiner Genossen. Es ist ein nicht zu beschreibender Akt von Pietätslosigkeit, so denkt und schreibt man, daß ich jenes Mannes Wege verlasse. Der

¹⁾ Aus dem Leserkreise des Reichsboten machten sich zu meiner großen Freude andere Stimmen bemerkbar.

Reichsbote giebt dem in seiner Weise Ausdruck. Nicht ihm, auch nicht denen, welche in hochfahrender oder höhnischer Art mich in diesem Punkte brieflich zur Rede stellten oder öffentlich angriffen, aber den vielen treuen Freunden meines entschlafenen Vaters, die auch meine Freunde sind; von denen ich weiß, obwohl sie es mir nicht mitgeteilt, daß sie viel und innig vor Gott jetzt meiner gedenken und flehen und ringen, daß meine Seele sich wende vom Pfade des Verderbens — stehe hier die Antwort.

So wisset denn, ihr Lieben, deren Bitten vor Gott mir teuer und wert sind, daß, wenn etwas von Kraft des Glaubens in mir ist, etwas von Liebesglut in mir lodert, ich das nächst Gott allein meinem seligen Vater und meiner greisen Mutter verdanke. So wisset denn, ihr Lieben, daß meines Lebens Kern und Stern der Glaube an die Gnade Gottes in Christo Jesu ist. Wisset denn, daß ich in diesem Glauben stark bin, stärker denn meine Widersacher. Denn der Gott, dessen ganze Fülle sich mir in Christo Jesu erschlossen hat, ist mein Gott, der mich an seiner rechten Hand hält und endlich in Ehren aufnehmen wird. Ob das „liberal“ ist oder „orthodox“, „negativ“ oder „positiv“, „rechts“ oder „links“, ist mir dabei vollkommen gleichgültig. Ich liebe nicht die politischen Parteien, aber sie sind wohl ein notwendiges Uebel. Die Zerklüftung aber der Christen und Theologen in verschiedene Lager und Parteien ist mir in tiefster Seele verhaßt. Sind solche Parteien in Christi Sinn? Lies nur 1. Kor. 1, um zu sehen, wie der Apostel Paulus über solche urteilt; darum ich mich auch nicht liberal oder orthodox genannt habe. Ich will ein christlicher Theologe sein. Weiter nichts. Das ist aber auch genug. Aber gerade weil ich das bin, weiß ich mich wohl im Glauben mit meinem Vater einig, muß aber in der Theologie meine eigenen Wege gehen, denn der Glaube, die „lebendige und verwegene Zuversicht auf Gottes Gnade“ (Luther), steht über dem Wandel der Zeiten, über dem Wandel der Theologie. Er ist ein Haben, er ist Leben. Die Theologie ist aber eine Wissenschaft und als solche von dem Fortschreiten der menschlichen Wissenschaft überhaupt untrennbar. Hat mein Vater den

Nationalismus seines Vaters verlassen, um von Schleiermacher, diesem „Vater der neueren Theologie“, dem er noch 1833 „in das geistige Angesicht schauen durfte“, einem Manne, an dem er mit unveränderter Pietät hing bis zum Tode, der aber nach modernem Rezept unweigerlich aus der theologischen Fakultät hätte heraus müssen, obwohl Ströme von Segen durch ihn der evangelischen Kirche zugeströmt sind, zum Pietismus und lutherischen Orthodoxismus hinübergeleitet zu werden, — so habe auch ich eine Entwicklung durchgemacht. Ich danke Gott, daß ich mit dem lebendigen Pietismus der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts in so innige Berührung gekommen bin. Wohl bin auch ich von Hengstenberg ausgegangen wie viele meiner Genossen. Es ist uns nicht leicht geworden, jene Anschauungen abzustreifen; warum haben wir es gethan? Aus Lust am Unglauben, aus Freude am Zerstören? Da sei Gott vor; sondern weil wir dem Gotte der Wahrheit dienen, wohl etwas mit der Wahrheit, nichts gegen die Wahrheit können und wollen. Und ich bin fest überzeugt, wäre mein Vater, wäre einer jener Männer der pietistischen Periode, mit denen uns eine Verständigung viel leichter fällt, als mit den jüngeren Leuten der Hengstenbergischen Schule, in unsere Zeit hinein versetzt mit ihrem vorwiegend historischen Forschen, sie würden zu gleichem Schlusse wie wir gekommen sein. Und wenn ich mich irren sollte, dann gilt für uns das Wort: „wer Vater und Mutter mehr liebt, denn mich, der ist meiner nicht wert“, oder ich bin nicht gekommen, „den Frieden zu bringen, sondern das Schwert“.

Der Buchstabenglaube und alles, was er mit sich bringt, ist falsch, ja mehr, er ist gefährlich. Wer das nicht sieht, ist ein Blinder am hellen Tage. Dieser Glaube ist dem Wesen des wahren Luthertums ebenso widersprechend wie dem Wesen der christlichen Religion überhaupt. Soll ich das noch beweisen, da es schon so oft geschehen, so oft und so gründlich von Männern, die der Sache gewachsener waren, wie ich es bin? Und doch — ich muß es wohl, wenn auch in dem Bewußtsein, daß

auch meine Worte, wie die jener Männer, wirkungslos verhallen werden. „Die Schrift, nichts als die Schrift, die ganze Schrift,“ so tönt es uns tausendfach entgegen von Kanzel und Presse, in Wort und Brief. Wer an diesem Satz rüttelt, rüttelt an der Säule unseres christlichen Glaubens, an dem Fundamente der protestantischen Kirche. Ja, „das Wort sie sollen lassen stahn,“ ruft die Kreuzzeitung aus. Wie sagt doch Luther?

Das Buch Esther, wenngleich es unter den kanonischen Schriften sich befindet, müßte seiner Meinung nach vor allen anderen heraus aus dem Kanon (de servo arbitrio), ja, er sagt: „Ich bin dem Buche (2. Makkabäer) und Esther so fremd, daß ich wollte, sie wären gar nicht vorhanden; denn sie judenzgen zu sehr und haben viel heidnische Unart“ (Tischreden, W. A. 22. 2080).

Und von einem Buch, welches der Sammlung unserer heiligen Schriften nicht angehört, dem 1. Makkabäerbuch, urteilt er: „So billig das erste Buch sollt' in die Zahl der heiligen Schriften genommen sein, so billig ist dies ander Buch (2. Makk.) herausgeworfen . . .“ (Erl. Ausg. 63, S. 107).

In gleicher Weise will Luther vom Prediger nichts wissen. „Es hat weder Stiefel noch Sporen, es reitet nur in Socken.“ Salomo hat das Buch nach ihm nicht geschrieben, sondern Sirach zur Zeit der Makkabäer (Walch. 22, S. 2077 ff.). Den Büchern der Könige ist mehr zu glauben, denn den Chroniken (Walch. 22, S. 208 ff.).

Du könntest sagen: nun das Buch Esther und den Prediger gebe ich preis, daran ist auch mir nicht viel gelegen. Aber die Hauptschriften des Alten und Neuen Testaments, die soll man mir nicht anfassen. Doch wo bleibt da die „ganze Schrift“? Und hört man nicht auch heutzutage, selbst von den Kanzeln, daß alles, selbst das Büchlein Esther, heilig und unantastbar sei?

Aber auch vor den neutestamentlichen Schriften bleibt Luther nicht stehen. Er macht einen scharfen Unterschied zwischen den einzelnen Büchern auch des Neuen Testaments. So sagt er: „Johannis Evangelium ist das einzige zarte

Hauptevangelium und den anderen dreien weit, weit vorziehen und hochzuheben. Also auch Sankt Paulus' und Petrus' Episteln weit über die drei Evangelien Matthäi, Marci und Lucä fürgehen (Erl. Ausg. 63, S. 115). Ja er spricht geradezu wegwerfend über den Jacobusbrief (ebendasselbst). Summa: Sankt Johannis Evangelium und seine erste Epistel, Sankt Paulus' Epistel und Sankt Petrus' erste Epistel, das sind die Bücher, die dir Christum zeigen und alles lehren, das dir zu wissen not und selig ist, ob du schon kein ander Buch noch Lehre nimmer sehest noch hördest. Darum ist Sankt Jacobs Epistel eine rechte stroherne Epistel gegen sie, denn sie doch kein evangelisch Art an ihr hat." Sie gilt ihm als eine unnötige Epistel, gerade wie der Brief Judä, die den Hauptbüchern nachstehen (Erl. Ausg. 63, 157 f.). Selbst der schöne Brief an die Hebräer muß sich das scharfe Wort gefallen lassen: Ueberdies hat sie (die Epistel) einen harten Knochen, daß sie am 6. und 10. Kapitel stracks verneinet und versaget die Buße den Sündern nach der Taufe, und am 12. (B. 17) spricht: Esau habe Buße gesucht und sie doch nicht gefunden. Welches, wie es lautet, scheint wider alle Evangelien und Episteln Sankt Pauli zu sein. Und miewohl man mag eine Glosse (Erklärung) darauf machen, so lauten doch die Worte so klar, daß ich nicht weiß, ob's genug sei. Mich dünket, es sei eine Epistel von vielen Stücken zusammengesetzt und nicht einerlei ordentlich handle (Erl. Ausg. 63, S. 155). Sein Geist konnte sich in das Buch (der Offenbarung Johannis) „nicht schicken . . . Darum bleib' ich, sagt er, bei den Büchern, die mir Christum rein und hell dargeben." Er achtete es gleich dem vierten Buch Esra und konnte „allerdinge nicht spüren, daß es vom heiligen Geist gestellt sei" (Erl. Ausg. 63, S. 169 f.).

Und um nun auf das Alte Testament zurückzulenken und damit abzuschließen, so mögen seine Worte hier stehen: „Und haben ohne Zweifel auf diese Weis die Propheten in Mose und die letzten Propheten in den ersten studiert und ihre guten Gedanken, vom heiligen Geist eingegeben, in ein Buch geschrieben . . . Ob aber denselben guten

treuen Lehrern und Forschern der Schrift zuweilen mit unterfiel Heu, Stroh, Holz und nit eitel Silber, Gold und Edelstein bauten; so bleibt doch der Grund da; das andere verzehret das Feuer des Tages, wie Sanct Paulus sagt (1. Kor. 3, 12 f.).“ (Erl. Ausg. 63, 379.)

Ich weiß wohl, man wird mir andere Worte entgegenhalten, die das Gegentheil besagen, wird hinweisen auf den Luther, der zu Marburg das „ist“ auf den Tisch schrieb und durch dieses Wort sich gegen die Auffassung Zwinglis vom heiligen Abendmahle gebunden mußte. Man wird sich stützen auf Worte wie: „Gottes Wort lehrt auf Gott trauen und ist ein rein gewiß Wort, das nicht trüget noch fehlet, wie Menschenwort thun. Darum wer’s lernet und behält, der lernet auf Gott trauen“ (Erl. Ausg. 52, S. 298); man mag erinnern daran, wie er den heiligen Geist selbst den Schreiber nennt, der im Himmel ist, der also sein Wort geschrieben (Erl. Ausg. 27, S. 259) und „daß die Schrift ohne alle Glossen ist die Sonne und ganzes Licht, von welcher alle Lehrer ihr Licht empfangen“ (Erl. Ausg. 27, S. 244) und was dergleichen Worte mehr sind. Hier, so hören wir sagen, ist unser Luther, der sich ans Wort, d. h. an die heilige Schrift gebunden mußte, und der an der Schrift seinen Halt und seine Stütze fand gegen den Papst und die Rotten, gegen Tod und Teufel. Aber wie? Ist jener so frei und königlich selbst über der Schrift stehende Mann nicht auch Luther und erst recht Luther? War es nicht gerade die felsenbezwingende Macht seines Glaubens, die an Gott und Christo haftete, welche ihn zu solchem freien Urtheil brachte. Was Christum treibet, ist ihm wert, was ihn auch nur nach seiner Meinung nicht treibet oder weniger treibt, schätzt er gering. Was ist nun lutherisch, was „gläubig“?

Da höre ich schon den Einwurf: nicht das haben wir gegen dich, daß du im einzelnen Widersprüche und Irrtümer annimmst, sondern daß du auch an den Patriarchen nicht festhältst, Moses als den Gesetzgeber aufgiebst und auch in Israel bis in die spätesten Zeiten hinein heidnisches und fleischliches Wesen findest. Das ist gegen die Pietät,

die ein jeder Christ der heiligen Schrift schuldet. Wirklich? Es giebt auch eine falsche Pietät, die zum Unfegen gereichen kann. Und ein solcher Fall liegt hier zweifelsohne vor. So hat man zwar äußerlich diese mechanische Inspiration fallen gelassen, sachlich aber doch an ihr festgehalten.

Da hat das hebräische Volk doch bessere Erinnerungen an die Urzeit der Menschen, an die Anfänge seiner eigenen Geschichte haben müssen wie irgend ein andres Volk der Welt; da haben doch seine Sänger und Propheten auch in allen äußeren Dingen eine andre Stellung einnehmen müssen, wie andre Schriftsteller; da haben sie doch über naturwissenschaftliche Dinge genauere und richtigere Kenntniss besessen wie irgend jemand sonst, und noch immer versucht man Gen. 1 mit dem, was die Naturforscher über Welt- und Erdentstehung sagen, in Einklang zu bringen, obwohl wir ja wissen, daß wir es hier mit einer aus dem Babylonischen übernommenen, mit religiösen Ideen der Hebräer durchtränkten Ansicht von der Weltentstehung zu thun haben, einer Ansicht, welche der Verfasser von Gen. 2 ebensowenig hatte, wie der des Buches Hiob (38, 27; 26, 7). Da sollen wir immer noch glauben, daß Gott der Herr dem Moses das Zweitafelgesetz unmittelbar in die Hand gegeben, nachdem er es selbst mit seinen Fingern auf den Stein geschrieben. Da müssen schließlich die Schreiber, welche die Schriften abschrieben, die Handschriften und Rollen, auf denen sie aufgetragen wurden, in besonderer Weise der Führung und Leitung Gottes anvertraut gewesen sein. Warum? Weil Israel das auserwählte Volk, das Volk der Religion war. Aber, mein Freund, was hat denn die Religion mit alledem zu thun? Alle die guten frommen Leute: Schuster, Schneider und Arbeiter, werden sie dadurch lesen lernen, die Geschichte ihres Vaterlandes wissen, daß sie zum Glauben an unsern Herrgott gelangt sind und ihn von ganzem Herzen lieben im Leben und Sterben? Anders war es auch nicht in Israel. Das alles konnte man schon von dem zwar nicht orthodoxen, doch gewiß „gläubigen“ Tübinger Beck gelernt haben. (Vergl. das treffliche Büchlein von Adolf Rinzler, theo-

logischer Lehrer am Missionshaus in Basel: Ueber Recht und Unrecht der Bibelkritik 1894.) ¹⁾

Wir müssen allen Ernstes auch mit dem Reste einer so falschen Inspirationslehre brechen. Denn sie hat unsern christlichen Glauben beschwert und getrübt. Sie hat uns Lasten aufgelegt, die unsre Väter getragen haben, wir aber nicht mehr tragen können und auch nicht zu tragen schuldig sind. Denn wenn die Nachricht, ich leugne die Patriarchen, eine so lebhafteste Beunruhigung in „allen gläubigen Kreisen“ hervorgerufen hat — wie ist da der Glaube getrübt und klein! Was hat denn dein Glaube mit Abram zu thun? Glaube an Jesum Christum, so wirfst du und dein Haus selig, so dünke ich, steht in der Apostelgeschichte (16, 31). Kommt dir dann jemand mit seiner kümmerlichen Theologie und sagt: „Aber Christus glaubte, daß Abram lebte. Ist das nicht wahr, dann hat Christus sich getäuscht, also war er nicht Gottessohn“, so laß dich das nicht stören. Ist Christus ein Kind gewesen, das sich entwickelte, hat er zugenommen an Alter und Weisheit, hat er die Stunde des Gerichts nicht gewußt, so mag er auch hier mit seiner ganzen Zeit ein beschränktes Wissen gehabt haben — wenn er nur in dem, was er uns von seinem himmlischen Vater gesagt und gegeben, nicht irrte. Daß er das aber nicht gethan, bezeugt mein Herz.

Was soll man ferner dazu sagen, daß uns im Ernst versichert wird, wenn Moses nicht das Gesetz gegeben hat — welches für alle gültig sei, für Heiden wie Juden — so sei damit eine Meinung des Umsturzes gegeben; dann falle die ganze sittliche Weltordnung, dann falle das Evangelium und das Christentum könne sich nur begraben lassen. So versichert uns nicht bloß Herr Adolf Zahn, so eifert auch der Reichsbote und viele Pastoren und christlich interessierte Laien sprechen es ihnen nach. Also, Schillers Glocke, Goethes Iphigenie wären nicht unvergängliche Kunstwerke, wenn jene beiden Männer sie nicht

¹⁾ Ich weise hier noch einmal auf des Erlanger Röbler S. 11, Anm. citierten Aufsatz hin, bes. S. 870 f.

gemacht? Luther könnte euch schon zeigen, wenn ihr ihn kenntet, wie voreilig und kümmerlich eine solche Theologie ist. Wenn Pilatus und Judas die neutestamentlichen Schriften geschrieben (Erl. Ausg. 63, S. 157), so wäre es ihm eins, sagt er, wenn sie nur Christum treiben. Ja ich schäke, daß auch diesen meinen Gegnern das Sittengesetz so fest fundamentiirt ist, daß sie es mit der mosaischen Autorität des Dekalogs nicht fallen lassen würden.

Ist es nicht wunderlich, daß ich Zeitungen und Parteien, die mit besonderem Eifer ins antisemitische Horn stoßen, öffentlich des Judenthums, des verwirrendsten Judaismus in unserer christlichen Kirche beschuldigen muß? Doch nicht ich. Mich würden sie nicht hören. Ein anderer spricht das schärfer aus und möge das Wort führen. Luther sagt (Erlanger Ausg. 29, S. 150): „Wohlan wir wollen an den rechten Grund und sagen, daß uns diese Sündenlehrer und Mosischen Propheten sollen unverworren lassen mit Mose, wir wollen Mosen weder sehen noch hören. Wie gefällt euch das, lieben Rottengeister? Und sagen weiter, daß alle solche Mosischen Lehrer das Evangelium verleugnen, Christum vertreiben und das ganze Neue Testament aufheben. Ich rede jetzt als ein Christ und für die Christen. Denn Moses ist allein dem jüdischen Volke gegeben und gehet uns Heiden und Christen nichts an . . . Wollen sie aber durch Mosen aus uns Juden machen, so wollen wir's nicht leiden.“ (Es handelt sich hier gerade um ein Gebot des Dekalog, um das Bilderverbot.) Den bekannten Unterschied zwischen Sittengesetz (Dekalog) und Ceremonialgesetz läßt er durchaus nicht gelten (S. 151). „Darum,“ sagt er, „ist nicht wahr, daß keine Ceremonien in den zehn Geboten sind, oder keine Judicialia (jüdische Art), sie sind und hängen alle drinnen und gehören hinein“ (ebendasselbst.)

„Derhalben ist dies die einige Antwort auf alle Sprüche des Alten Testaments, so sie für die Gelübde führen, daß man sage: Wollt ihr Christen Juden sein? Beweiset euer Ding aus dem Neuen Testament; das Alte ist aus durch Christum und gilt nicht. Gilt's aber, so habt ihr Christum nicht und müßt das ganze Gesetz halten. Und ob sie hier

Unterschied machen de judicialibus, caeremonialibus, morali-
bus, das hilft sie nicht" (B. 29, S. 323). So gegen
die Bilderstürmer. Aber auch danach läßt er sich in einer
Predigt vom Jahre 1527 folgendermaßen aus (Erlanger
Ausg. 33, S. 8 f.):

„Das Gesetz bindet die Heiden nicht, sondern die
Juden.

„Das Gesetz Moses geht die Juden an, welches uns
forthin nicht mehr bindet. Denn das Gesetz ist allein dem
Volke Israel gegeben und Israel hat es angenommen für
sich und seine Nachkommen und die Heiden sind hier aus-
geschlossen; wie wohl die Heiden auch etliche Gesetze gemein
haben mit den Juden, als daß ein Gott sei, daß man nie-
mand beleidige; daß man nicht ehebreche noch stehle und
vergleichen andre mehr; welches alles ist ihnen natürlich
ins Herz geschrieben und haben nicht vom Himmel herab-
gehört wie die Juden. Darum dieser ganze Text gehet
die Heiden nicht an. Das sage ich um der Schwärmgeister
willen. Denn ihr sehet und höret, wie sie Mosen lesen,
ziehen ihn hoch an und bringen hervor, wie Moses das
Volk mit Geboten hab' regiert, wollen klug sein, wollen
etwas weiteres wissen, denn in dem Evangelium begriffen
ist, achten für klein den Glauben, bringen etwas Neues
auf, rühmen sich und geben für, es stehe im Alten Testa-
ment, wollen nach dem Buchstaben des Gesetzes Moses das
Volk regieren, als ob man's zuvor nie gelesen habe.

„Das woll'n aber wir nicht gestehn; wollt' eher mein
Leben lang nicht mehr predigen, ehe ich Mosen wieder ein-
lassen wollt und Christum lassen uns aus dem Herzen
reißen. Wir wollen Mosen nicht für einen Regenten oder
Gesetzgeber mehr haben, ja, Gott will es auch selber nicht
haben. Moses ist ein Mittler und ein Gesetzgeber des
jüdischen Volkes allein, denen hat er das Gesetz gegeben.
Man muß also den Röttengeistern das Maul stopfen,
die da sagen: Also spricht Moses, da stehet's im Mose
geschrieben und vergleichen; so sprich du: Moses geht uns
nicht an. Wenn ich Mosen annehme in ein Gebot, so
muß ich den ganzen Mosen annehmen; also würde daraus

folgen, wenn ich Mosen zum Meister und Gesetzgeber annähme, so müßt' ich mich lassen beschneiden, die Kleider waschen nach jüdischer Weise und also essen und trinken, mich kleiden und solchs Wesen alles halten, wie den Juden im Gesetze geboten war. Also wollen wir Mosen nicht halten noch annehmen. Moses ist tot, sein Regiment ist aus gewesen, da Christus kam; er dienet weiter hierher nicht." Dem Blicke Luthers ist auch nicht entgangen, daß im Gesetz der Israeliten noch viel heidnisches Wesen enthalten ist.

Muß noch ein Luther — ja leider er muß es — der evangelischen Kirche predigen, daß sie nur ein Gebot kennt und hat durch Christum: das ist das der Liebe, der Nächstenliebe und Feindesliebe, welche da fließen aus der Gottesliebe?

Ich weiß wohl, daß man mir auch hier mit einem Schein des Rechtes Stellen entgegenhalten wird wie die (Erl. Ausg. 63, S. 22): „Denn freilich Moses ist ein Brunnen aller Weisheit und Verstandes, daraus gequollen ist alles, was alle Propheten gewußt und gesagt haben. Dazu auch das Neue Testament, daraus fließt und darein gegründet ist wie wir gehört haben.“ Oder (Erl. Ausg. 63, S. 8.): „... „Zweifle nicht daran, wie schlecht es immer sich ansehen läßt, es seien eitel Wort, Werk, Gericht und Geschicht' der hohen göttlichen Majestät, Macht und Weisheit. Denn dies ist die Schrift, die alle Weisen und Klugen zu Narren macht und allein den Kleinen und Albernern offen steht.“ Und endlich (Erlanger Ausg. 63, S. 14.): „... „Gott regieret also alle Gesetze untereinander wie die Sterne am Himmel und die Blumen auf dem Felde stehen, daß der Mensch muß alle Stunden zu jeglichem bereit sein und thun, welches ihm am ersten vor die Hand kommt.“

Aber das alles verschlägt gar nichts. Denn es tritt auch hier wieder die Frage heran, ist jener Luther, der so gewaltig Christum betont, ihn zum Herzen und Schlüssel unsres ganzen Christentums macht und drum vom Gesetz und gesetzlichen Wesen gar nichts wissen will, ist der nicht der eigentliche Held des Glaubens, der, dessen Geist wir

folgen müssen, während jener, der noch am Buchstaben haftet, der den Unterschied zwischen Gesetz und Evangelium, Altem und Neuem Testament vermischt, uns nicht als Führer dienen darf? Was ist hier lutherisch, oder besser was ist hier wirklich christlich?

Die Antwort auf diese Frage soll dir zugleich zeigen, was es eigentlich um die Inspiration, eigentlich um das „Wort Gottes“ ist; zeigen, daß Offenbarung mit der Verbalinspiration gar nichts zu thun hat. Denn Wort Gottes ist eine lebendige Gotteskraft, treibend und schaffend, strafend und vernichtend, eine Kraft, welche die Menschen im Innersten ihres Herzens ergreift und in den Dienst ihres Gottes zwingt.

Diese Kraft, dies Wort Gottes war es, welche den Moses ergriff und zu seinen gewaltigen Thaten führte, die ihm die Macht gab, unvergänglichen, kostbaren Samen in die israelitische Erde zu werfen. Dies Wort Gottes ist es, welches die ganze Schar der Propheten zwang und drang, aufzutreten und zu zeugen wider das Geschlecht ihrer Tage. Das Wort Gottes nötigt den Nathan, vor dem Heldenkönig David jene so mächtige Bußpredigt zu halten. Dies Wort vernahm Elias, der gewaltige Eiferer, und trat in voller Schärfe und Rücksichtslosigkeit dem großen Könige Ahab entgegen. Dies Wort ist es, welches alle jene großen Männer wie Amos und Hosea, Jesaja, Jeremia zu ihrem Werke trieb. Es ist nichts Geschriebenes, kann auch nicht geschrieben werden, denn es ist eine Lebenskraft. Es ist so überwältigend, daß es nicht wirkungslos bleiben kann. Und wenn ein Prophet wie Jeremia auch weiß, daß ihm die Predigt dieses Wortes Not und Leiden ohne Zahl bringen würde, daß er das Wort am liebsten im innersten Herzen verschlöße; so brennt und verzehrt es ihn doch innerlich, er kann sich der Predigt nicht enthalten. Das ist das Wort Gottes, von dem Jeremia sagt: es sei wie ein Feuer, wie ein Hammer, der Felsen zerschmeißt (Jerem. 23, 29), und in Jesaja (55, 57) gerühmt wird: „Wie der Regen und Schnee vom Himmel fällt, und nicht wieder dahin kommt, sondern feuchtet die Erde und macht sie fruchtbar und wach-

send, daß sie giebt Samen zu säen und Brot zu essen: also soll das Wort, so aus meinem Munde gehet auch sein. Es soll nicht wieder leer zu mir kommen, sondern thun, das mir gefällt und soll ihm gelingen, dazu ich es sende.“ Das hat mit heiliger Schrift gar nichts zu thun, wie sollte die auch zu Gott wieder zurückkehren! Es giebt sich vielmehr kund in der lebendigen Predigt der Propheten, von welcher ihre Schriften uns nur einen schwachen Abflatsch liefern. Das eigentliche Wort Gottes liegt vor der Schrift. Es kann die Predigt aufgezeichnet werden, braucht es aber nicht. Und die Geschehnisse dieser Schrift und ihre Außerlichkeit haben mit dem „Worte Gottes“ gar nichts zu thun. Ja, jene Reden der Propheten selbst sind nicht einmal das volle „Wort Gottes“, sondern nur eine für ihre Zeit und Generation nach ihrem eigenen Begriffe und Fassungsvermögen gegebenes Wort. Denn die ganze Fülle der Gottheit hat sich ihnen noch nicht erschlossen. So innig und gewaltig nun auch ihre Gemeinschaft mit Gott, so mächtig dieses Gefühl der Gemeinschaft in ihren Worten zum Ausdruck kommt: ihre Predigt kann da auch den zeitlichen Charakter nicht verleugnen. Wenn der Prophet Jesaja dem schwachen König Achaz und seiner glaubenslosen Zeit das gewaltige Wort entgegendonnert: „Gläubet ihr nicht, so bleibet ihr nicht“ (7, 9), und später: Wer da glaubet, wird nicht zu Schanden werden“ (28, 16), und wenn er nun sein ganzes Leben, seine ganze Prophetie auf diese zuerst von ihm erkannte, nein, erlebte Macht des Glaubens aufbaut — da hast du Wesen des lebendigen Gottes, Kraft des göttlichen Wortes und brauchst dich nicht zu bekümmern, daß derselbe Prophet sich seinen Gott von Jerusalem nicht trennen kann, das Zukunftsreich Israels unmittelbar bevorstehend erwartet und in den Farben seiner Zeit malt. Das sind „Stroh, Heu und Stoppeln“, welche schon durch das Feuer und Gericht der Geschichte abgethan sind, das ist nicht Wort Gottes, das hat mit deinem Glauben und deinem Christentum nichts zu thun, steht wohl in der „heiligen Schrift“, ist aber nicht ewig, nicht unvergänglich wie das Wort Gottes, sondern menschlich, irdisch, hinfällig.

Je heller und strahlender nun die Gotteserkenntnis in Israel sich entfaltet, um so mehr treten solche menschliche Seiten vor der geistigen Kraft des Wortes Gottes zurück und der Propheten Predigt und somit die Aufzeichnung derselben wird sich immer gewaltiger vor unserm Herzen als Gottes Wort, als ewige Wahrheit enthüllen, wie wir das bei Jeremia und Deuterojesaja (Jes. 40—66) bemerken und sehen können. Und darum hat die christliche Gemeinde recht, wenn sie viele Worte jener Männer zu den ihrigen macht, weil sie in ihnen ewiges Leben, Gotteskraft verspürt.

Da klingen Worte an unser Ohr wie die: „Ich will die müden Seelen erquicken und die bekümmerten Seelen sättigen“ (Jer. 31, 25) oder: „Ich will mein Gesetz in ihr Herz geben und in ihren Sinn schreiben“ (Jer. 31, 33). Und so herrliche Perlen wie Jes. 40, 31 („Die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft“) und Jes. 54, 10 („Es sollen wohl Berge weichen“ u. s. w.), und wie diese Worte alle lauten, wird sich die christliche Gemeinde nie mehr rauben lassen, unbekümmert darum, daß in der Meinung der Propheten diese Worte nur Israel gelten. Das wahre, echte religiöse Gefühl hat in allen diesen Worten seinen klassischen Ausdruck gefunden. Und darum hat auch Luther das Gesangbuch der Israeliten, den Psalter, so herausgestrichen und seinem deutschen Volk zum Teil so wunderherrlich übersetzt. So wissen wir, wenn unsre Seele zagt und bebet, uns zu trösten mit dem Ps. 23 und auszurufen in allem Wirrsal: „Er führet mich auf rechter Straße um seines Namens willen“, zu trösten mit den Ps. 27 und 46 und wie diese herrlichen Glaubenspsalmen alle heißen. Und wo wir unsre Seelen beugen in Reue und Leid vor dem Auge des heiligen Gottes, da bekennen wir mit dem Ps. 51: „Gott sei mir gnädig nach deiner Güte und tilge meine Sünden nach deiner großen Barmherzigkeit.“ Wenn es uns aber drängt, unser Lob- und Dankgebet vor dem Herrn auszuschnitten, da greift unsre Hand unbefehens zu der Bibel und wir rühmen und preisen (Ps. 103): „Lobe den Herrn, meine Seele, und was in mir ist, seinen heiligen Namen“ u. s. f.

Wo gäbe es einen ergreifenderen Ausdruck für die unzerreißbare Gemeinschaft des Herzens mit Gott, als in jenen alten und ewig neuen Worten: „Wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde; wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil“ (Ps. 73, 26)? Dabei fragen wir nicht danach, wer diesen oben jenen Psalm verfaßt hat, ebensowenig wie wir beim Singen des Gesanges in der Kirche über den Dichter des Liedes nachdenken. Das ist Sache der Wissenschaft, dies zu entscheiden, und hat mit meinem Glauben und meiner Religion ganz und gar nichts zu thun.

Hierbei versteht es sich von selbst, daß Größeres und Kleineres, Wertes und Unwertes nebeneinander hergeht. Das Judentum ward in seiner religiösen Entfaltung durch einen sich immer stärker ausprägenden Partikularismus, einen immer schärferen Haß gegen die heidnischen Nationen gehemmt und auf Wege geführt, die vom wahren religiösen Gefühl weit abliegen. Wenn selbst der Prophet Jeremia bittet, daß Gott seine Feinde vernichten, ihre Missethat nicht vergeben möge (Jer. 18, 23), da können wir uns nicht wundern, daß solche Gefühle in der weiteren Entwicklung einen so schaurigen Ausdruck finden, wie er etwa in Ps. 109, Ps. 137, 7—9 oder im Buch Esther an uns herantritt.

Mit Entsetzen wendet sich meine Seele von den Ausdrücken solches Hasses. Sie vermögen nicht über meine Lippen zu kommen. Das ist nicht der Gott und Vater unsres Herrn Jesu Christi, der seine Sonne aufgehen läßt über Gerechte und Ungerechte und also von uns, seinen Kindern, Liebe gegen alle Menschen, auch die Feinde verlangt — in dem Herzen dieser Schriftsteller hat fleischlicher Haß, irdische Leidenschaft das wahre religiöse Gefühl vollkommen überwuchert. Ihre Werke hat Israel in die heiligen Schriften aufgenommen, ja (so Esther) in fleischlichem Sinne besonders hoch geschätzt — uns sind sie das Widerspiel von „Gottes Wort“ und es ist ein Zeichen der betäubendsten Verwirrung alttestamentlicher und neutestamentlicher An-

schauung, wenn man unter welchem Schilde auch immer diese Lieder der christlichen Gemeinde hat aufzwingen wollen. Ist das nicht Trübung, ja Verderbung unsres christlichen Glaubens? Und doch ist hier nur eine notwendige Folge jener so falschen Inspirationstheorie.

Da kam Jesus und zersprengte jene partikularistischen Fesseln der Religion. In ihm waltete in einzigartiger Weise Kraft und Leben des ewigen Gottes. Seine Predigt selbst ist lebendiges Wort Gottes. Wenn irgendwer, so kann er dir zeigen, was es ums Wort Gottes ist und daß dies mit der Schrift nichts zu thun hat. Denn in sich selbst trug er Willen und Wissen des himmlischen Vaters und streute aus diesem Schatze unermessliche Gaben und Güter. Benutzt er das Alte Testament, das Gesetz, so thut er es als einer, der die Macht hat und über Moses und Propheten thront. Wohl, auch im Alten Testament findet er Gottes Wort, Wesen und Walten jenes göttlichen Geistes, der ihm in einzigartiger Weise zu teil ward: aber doch, Gesetz und Propheten reichen bis auf Johannes, das eigentliche volle ganze Wort Gottes, das Evangelium vom Reich Gottes beginnt mit ihm und wurzelt in ihm. Hier fallen jene irdischen vergänglichen Züge fort und wir haben es mit rein religiösen, darum ewigen göttlichen Worten zu thun. Darum ragt er um Haupteslänge aus der Schar der Propheten hinaus und ist mehr denn sie alle. Darum wendet sich das religiöse Gemüt immer wieder diesem Manne zu, um durch ihn Ruhe zu finden für seine Seele. Darum nennen wir ihn selbst das Wort und verstehen es, wenn er sagt: „Niemand kennt den Vater, denn nur der Sohn und wem er es will offenbaren.“ Wir verstehen da jenes stolze Wort: „Wer mich siehet, siehet den Vater“ und das andre: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben, niemand kommt zum Vater denn durch mich.“ Ja, der ewige allmächtige Gott, der Gott der Liebe und Barmherzigkeit, des Friedens und der Freude — durch Christum hat er sich uns offenbart, durch ihn allein haben wir ihn kennen gelernt.

Darum steht seine Person im Mittelpunkt des Christen-

tums nicht bloß, sondern aller theologischen Arbeit aller Richtungen. Denn er ist Herz und Krone aller wahren Religion. Das ist das große und gottselige Geheimnis seiner Persönlichkeit.

Das also ist „Wort Gottes“.

Und so redet auch das Neue Testament, wenn es vom Wort Gottes spricht, von der lebendigen, gläubigen Predigt des Evangeliums, der Predigt von Christo, von der lebendigen, Leben schaffenden Kraft des göttlichen Geistes auch im Alten Testament. Und so reden auch wir vom „Wort Gottes“ und behaupten, daß jenes Zusammenwerfen von „Wort Gottes“ und heiliger Schrift dem Geiste des Christentums vollkommen widersprechend sei, der Zeit und Anschauung des Neuen Testamentes vollkommen ferne lag.

Man werfe mir nicht ein, das sei Schwarmgeisterei, welche sich von dem allein sicheren Boden der Schrift löse. Nein, das Gegenteil ist der Fall. Wir kennen keine religiöse Entwicklung über Christus hinaus. Und von ihm haben wir allein Nachricht aus dem Neuen Testament. Sein Wirken und Reden ist nicht recht zu verstehen und zu würdigen ohne das Alte. Aber wir haben nicht ihn selbst gesehen und gehört. Wir müssen uns des Wortes getrösten: „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben.“ Diesen Glauben aber bekommen wir allein durch das „Wort Gottes“. Nicht also, daß wir annehmen, jeder Satz der „heiligen Schrift“ sei Wort Gottes und darauf unser Christentum erbauen; das ist ein Standpunkt für Kinder, so sagt auch der Mohammedaner von seinem Koran, der Jnder von seinen Veden und wir glauben es ihnen nicht. Das wäre ein hölzernes Fundament für das große Gebäude des Glaubens. Nein, weil auch wir in dem, was wir vom Leben und Reden Christi und seiner Vorläufer hören und lesen, Odem des lebendigen Gottes spüren, eine Kraft, welche unsre Herzen fortreißt mit unwiderstehlicher Gewalt. Und das ist ja das heilige und wahrhaftig ernstgemeinte Streben aller Schrifttheologie jenen Glaubensthaten und Glaubenshelden, jener Wirkung der Gotteskraft so nahe zu kommen, wie es mit ihren Mitteln zur Zeit nur möglich ist. Und bei diesem

Dienst, welcher der Gemeinde schon so unendlich viel Segen gebracht, schallt ihr „im Namen des Wortes Gottes“, „im Namen des Glaubens“ ein rohes Halt entgegen! Von wem? Von Männern, die es nicht verstehen können, daß die Schriftauslegung ja doch nur dazu führt, den Staub des alltäglichen Lebens, Staub vieler Jahre, vielfach auch wohl Jahrhunderte, der sich im Tempel Gottes angesammelt, hinwegzufegen, damit die Gemeinde durch denselben nicht in irgend etwas weiter gestört werde, vielmehr in reinerer Form Gott ihre Anbetung darbringen könne.

Aber du sagst vielleicht: wenn auch diese deine Auffassung die rechte ist, wie können wir die andere entbehren? Es wird immer Glieder unsrer Kirche geben, welche an jener alten Meinung festhalten und ohne sie an dem Glauben irre werden. Sollen wir sie ihnen dann mit Gewalt nehmen? Da sei Gott vor. Mögen sie nur ihres Glaubens leben. Sie bedürfen der Krücken und wehe dem, der sie solchen mit Gewalt raubt. Glaubst du denn, wenn ich mit meinem Kinde die Bilderbibel besehe und es erzählt mir von Abram, Isaac und Jacob, daß ich ihm mit so thörichten Dingen wie der Geschichtlichkeit der Patriarchen kommen werde? Und wenn mir ein altes Mütterlein vom „seligen“ Abraham redet, so störe ich es nicht, freue mich seines einfältigen Glaubens und gedenke des Wortes Christi, daß wer das Reich Gottes nicht aufnehmen werde wie ein Kind, nicht hineinkommt. Ich weiß, daß auch Luther, der unter Wort Gottes im wesentlichen durchaus dasselbe meint, was wir oben ausgeführt haben (vgl. z. B. Erl. Ausg. 51, S. 63), doch auch oft genug „Wort Gottes“ und „heilige Schrift“ gleichsetzt; eine Gleichsetzung, die sich ja bald in der Kirche ausgebildet hatte und von Luther einfach übernommen wurde. Und das war gut so und war also von Gott geordnet. Denn die Christenheit wäre damals noch nicht fähig gewesen, diese scharfe Unterscheidung zu fassen und ein Neubau der Kirche wäre dann nicht möglich gewesen. Auch schadete damals jene Unklarheit nichts. Das wurde aber bald anders. Das lebendige „Wort Gottes“ verschwand hinter dem starren Buchstaben der „heiligen Schrift“. Die

heilige Schrift trat zwischen Gott und seine Kirche wie einst das Gesetz zwischen Jehovah und die jüdische Gemeinde. Das Leben, der wahre Glaube der evangelischen Kirche wurde gefährdet. Und da mußte jene Lehre überwunden werden und wurde überwunden. Doch nur wissenschaftlich.

Denn heute tritt sie von neuem auf, anspruchsvoller denn je, liebloser denn je, gefährlicher denn je. Und da gilt es jetzt nicht Schonung der Schwachen, sondern Schutz des evangelischen Glaubens, Schutz auch unsrer christlichen Vorstellung von Gott, den wir nicht an Wort und Buchstaben in irgend einer Art heften wollen, sondern der uns über alles derartige hoch erhaben ist. Man ist „beunruhigt“ worden. Wer denn? die Gemeinden? Nun wohl, dann muß es also derart in den Gemeinden stehen, daß ein so kleiner Anlaß, wie die Erörterung der Bonner Ferienvorträge hier einen munden Punkt aufdeckt, vielleicht eine schwere Vernachlässigung in der Gemeindeerziehung. „Schonet die Schwachen.“ Dies Wort ist grausam mißbraucht worden. Wer giebt dir denn ein Recht, alle Glieder deiner Gemeinde für „Schwache“ zu halten? Das Gegenteil ist der Fall. Gerade die Laien, das ist mir nicht in diesen Tagen erst so recht erfreulich wie beschämend vor Augen getreten, sind vielfach die Starken. Und gerade weil sie die Starken sind, hat sich bei ihnen oft ein Gegensatz gegen die Kirche, nicht gegen die Religion herausgebildet, der den echten Vaterlandsfreund mit höchster Besorgnis erfüllen muß. „Schonet die Schwachen.“ Jawohl, aber machet sie stark. Nicht das soll unsre Sorge sein, sie immerdar schwach zu halten. Das Kind wächst heran, bedarf der Stützen nicht, willst du es entehren und dir entfremden, daß du es immer noch an die Stützen bindest? Wohl, es wird immer Gebrechliche und Kinder geben in der Welt, in der Kirche. Soll denn die Kirche nur solche haben? Und auch bei denen, welche dauernd als Schwache der Schonung wirklich bedürfen, liegt die Sache doch auch anders als zuvor. Die Wissenschaft, das moderne Denken ist keine Geheimlehre, die Gemeinden sind nicht in Katakomben eingeschlossen. Alle die Dinge kommen doch an sie heran, wenn nicht mit dem Seelsorger,

so gegen ihn. Darum die Rede, daß man die Sache wieder laufen lassen müsse und könne wie zuvor, unverständig ist. Sie verkennet die veränderte Zeitlage. Denn die wissenschaftlich ja längst beseitigte Inspirationstheorie hatte sich vollkommen bei dem gläubigen Volk erhalten. Das ging früher an. Jetzt aber nicht mehr. Denn nun wird auch im Volke allmählich die Unhaltbarkeit jener Ansicht klar. Aufgabe der Geistlichen ist es hier, mit liebender Hand unsre Kirche durch diese Krisis hindurchzuführen, indem sie für jene Lehre das Bessere und Wahre bieten. Hier aber beginnt für mich die Beunruhigung. Ja, auch ich bin „beunruhigt worden“. Nicht etwa um meinetwillen. Ich fürchte mich vor keinem Menschen. Nicht um der Wissenschaft, noch um der Wahrheit willen. Sie gehen ihren siegreichen Gang auch mitten durch die Feinde hindurch, sondern um der evangelischen Kirche willen; denn die, welche stark sein sollten, Diener am Worte, sie sind vielfach die Schwachen. Sie führen den Kampf gegen uns auf der Kanzel, in den Zeitungen, selbst schon in Volksversammlungen, leider auch in vielen häßlichen Zusendungen. Hier aber heißt es nicht: „schonet die Schwachen“, sondern: zwinget sie, daß sie stark werden. Hier gilt das Wort: ein Christenmensch ist ein Herr aller Dinge und niemand unterthan. Das, was wir als Krücken des Glaubens, als Schwachheit dulden müssen, will herrschen, will des rechten Glaubens Art verdrängen. Und da ist es sittliche Pflicht eines jeden, der diese Krücken abgelegt hat, aufzutreten und zu kämpfen, daß ihm der Schild des Glaubens rein und hell bewahrt bleibe; ist es gerade im Gegensatz zu der thörichten Aufforderung, unser Amt niederzulegen, erst recht Pflicht, mit voller Kraft auszuhalten auf dem Posten, auf welchen Gott uns gestellt hat. Es läge nahe, der Weise gegenüber wie seit Jahrzehnten im Namen des Glaubens von Pastoren gegen den „untüchtigen“, „unpraktischen“, „ungläubigen“, das „Leben nicht kennenden“ Professor gekämpft wird, auch einmal dem Groll die Zügel zu lassen. Aber wie könnte ein solcher Groll unsrer Kirche nützen? Nein, nicht Zorn noch Bitterkeit, vielmehr Gefühle der Trauer und Betrübniß sind hier an der Stelle. Ich

werde nie der sonnigen und wonnigen Tage meiner Kindheit im elterlichen Pfarrhause vergessen; werde nie vergessen, wie viel Segen mir und vielen anderen aus meinem elterlichen Pfarrhause geflossen; werde nie vergessen, daß ich mich selbst zuerst nach dem Pfarramt gestreckt habe und nicht ohne Kampf mich eine andre Bahn habe führen lassen. Aber weil ich von Jugend auf so sehr viel Berührung mit dem Pfarramt gehabt habe, eine so hohe Meinung von ihm besitze, kann ich mich der Erkenntnis nicht verschließen, daß für die Aufgaben unsrer Zeit dies Amt vielfach nicht in der Kraft und Größe geführt wird, wie es durchaus nötig ist. Einfache, edle Frömmigkeit genügt nicht mehr. Die soll jeder Christ haben. Der Pfarrer aber soll nach allen Seiten hin Rechenschaft zu geben im stande sein von seines Glaubens Grund, auch gegenüber den Ungläubigen. Das soll er auf den Universitäten lernen. Es hieße geradezu die evangelische Kirche vernichten, wenn man die evangelischen Theologen, wie jetzt leider so oft ausgesprochen wird, von den Universitäten fernhielte.

Es geht ein Zug großer religiöser Erregung durch unser Volk. Wer wollte sich dem verschließen? Wir danken Gott dafür. Aber kirchlich ist dieser Zug nicht. Warum nicht? Man sagt, die Leute wollen sich die Sünde nicht strafen lassen. Das ist ein Grund, aber nicht der ganze. Nein, weil durch jenen Judaismus unsrer evangelischen Kirche ein Riß in das Denken des modernen, religiös angelegten Menschen hineingebracht wird, welchen auf die Dauer niemand zu extragen im stande ist. Und so trete nicht ich, nein viele, viele im Namen unsrer Kirche vor euch hin und fordre, nein, wir bitten, wir flehen: helft uns jenen Riß beseitigen, daß unser Volk gesunden möge.

Der Weg dazu ist nicht der, daß ihr uns neuere Theologen ungehört verdammt, wie das ja so vielfach geschieht; das ist bequem und unchristlich; der Weg ist auch nicht der, daß ihr die moderne Bildung als solche sofort als sündig und Christfeindlich verwerft, sondern daß ihr und wir alle in brennendem Eifer miteinander alle Gaben, auch die der Erkenntnis, im Dienste unsres Herrn verwenden. Und wer

da tags jetzt keine Zeit hat, thue es nachts; denn es ist nicht not, daß wir gesund sind, wenn nur unsre Kirche, unser Volk gesundet. Ein kleiner bescheidener Anfang dazu ist in den Ferienkursen hier gemacht. Und die Arbeit derselben wird, will's Gott, ihren ruhigen Gang weitergehen, trotz aller Angriffe und Bedenken.

Aber unrettbar wäre unsre Kirche verloren, wenn die Furcht vor der Sozialdemokratie dazu führen würde, daß man wieder in dem alten Inspirationsdogma seine Zuflucht suchte. Das ist ein Rohr, welches bricht, wenn man sich auf dasselbe stützt und dem sich Stützenden durch die Hand fährt. Die Furcht vor der Sozialdemokratie verrät ja etwas vom bösen Gewissen.¹⁾ Schaffet volle Wahrhaftigkeit in Kirche und Gesellschaft und die Furcht ist gegenstandslos. Das aber geschieht für die Kirche nur dann, wenn man dem wahren Glauben volle Freiheit giebt und nicht auf veraltete Begriffe von Inspiration in seiner Not zurückgreift. Mit Gewalt möchte man sie in unsrer Kirche zum Gesetz machen und denen, welche anders lehren und denken, die Wirksamkeit beschränken. Ich weiß wohl, daß man in Kleinglauben auch vor der Bonner Fakultät warnt, ohne zu wissen, daß die Studenten an andern Fakultäten schließlich nichts anderes hören. Ich weiß wohl, daß man auch diese meine gutgemeinten Worte nicht also aufnehmen wird. Darum habe ich sie mit keinem meiner lieben Freunde an der Fakultät beraten, damit man sie in keiner Weise der Fakultät irgend-

¹⁾ Auch das Uebel muß Gottes Zwecken dienen. Ist der Staat und die Gesellschaft durch die Sozialdemokratie zu einer Reihe positiver Maßnahmen bestimmt worden, deren man sich bis dahin sträflicher Weise enthalten hatte, so mag es vielleicht der evangelischen Kirche nicht anders ergehen. Hat sie es unterlassen, aus der Kraft des eigenen Glaubens Erzählungen und Gedanken von dem Wesen des christlichen Glaubens zu trennen, welche der vorchristlichen und damit einer niederen Stufe der Religion entstammen, so muß sie es jetzt um ihrer Feinde willen thun. Dann entwindet sie den Feinden ihre Waffen. Und die Angriffe der Sozialdemokratie, die sich ja fast ausschließlich gegen Erzählungen und Dinge des Alten Testaments richten, fallen als wirkungslos zu Boden.

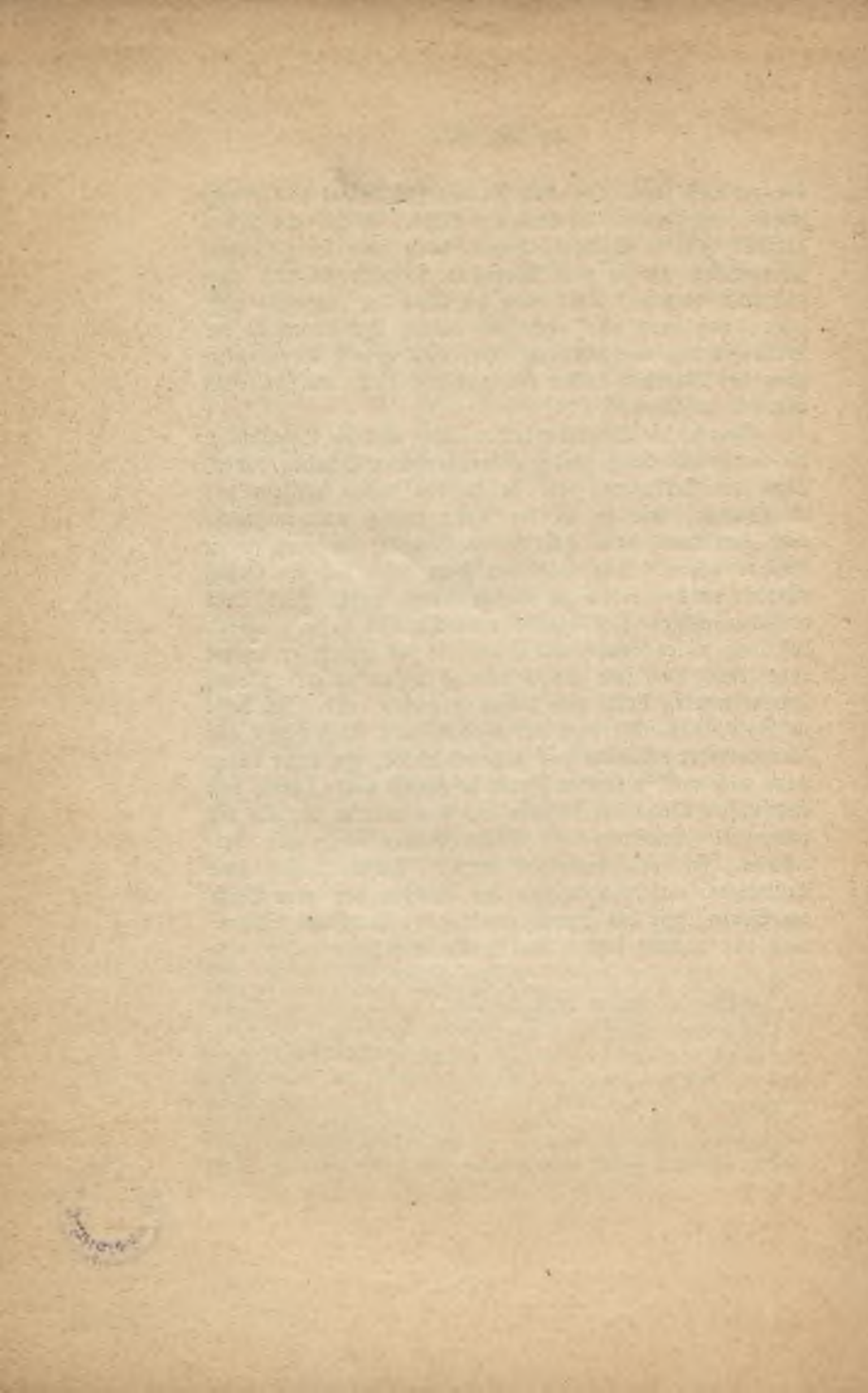
wie zur Last lege. Ja, mit Gewalt soll Staat und Kirche diesem einreißenden Verderben wehren. Welch ein Klein- glaube! Ist die Sache Wahrheit, dann kann keine Gewalt sie zertreten, ist sie nicht Wahrheit, so wird sie auch ohne das bald vergehn. Lebt denn der Gott der Wahrheit nicht mehr, daß man also versuchen möchte ihm etwas in der Weltregierung nachzuhelfen? Hat nicht gerade Vergewaltigung der Wahrheit unsrer evangelischen Kirche die schwersten Wunden geschlagen?

Gewiß, die Wahrheit leidet nicht, aber die Gesellschaft, die evangelische Kirche trägt unberechenbaren Schaden davon. Wird die Strömung, wie sie in den ersten Artikeln des Reichsboten, wie sie in der Kreuzzeitung uns entgegen- tritt, herrschend, dann geht sie zu Grunde und muß sie zu Grunde gehen. Und Gott der Herr wird sich ein Gefäß ersehen, welches besser zu seinem Zwecke paßt. Was Gott verhüten möge! Ich glaube vielmehr und hoffe zu Gott, daß auch dieser Kampf und Streit, so schmerzhaft er diesem oder jenem auch sein mag, dennoch unsrer teuren Kirche, unserm teuren Volke zum Segen gereichen wird. Ich hoffe zu Gott, daß nicht bloß der theologischen Wissenschaft auf dem Katheder volle Freiheit gewahrt bleibe, ihr unter keiner wenn auch noch so legalen Form beschränkt werde, nein, daß auch unsrer Kirche der Glaube als das was er ist, als die heldenhafte Erfassung der Gnade Gottes ohne alle Bei- mischung sich voll entfalten werde. Dann müssen jene Trübungen verschwinden wie die Wolken vor dem Blicke der Sonne, wie die Spreu, welche der brausende Sturm- wind von dannen fegt. Das walte Gott!

Bonn, 1. Advent 1894.

Weinhold.





AKADEMISCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG VON J. C. B. MOHR (P. SIEBECK)
IN FREIBURG I. B. UND LEIPZIG.

Lehrbuch
der
Alttestamentlichen Religionsgeschichte
(Alttestamentliche Theologie).

Von
D. R. Smend,
Professor an der Universität Göttingen.
Gross 8. 1893. M. 12.— Gebunden M. 14.50.
(Sammlung theologischer Lehrbücher.)

Einleitung in das Alte Testament.

Von
D. C. H. Cornill,
Professor an der Universität Königsberg.
Zweite neu bearbeitete Auflage. 8. 1892. M. 5.— Geb. M. 6.—
(Grundriss der theologischen Wissenschaften. II. 1.)

Einleitung in den Hexateuch.

Von
Lic. Dr. H. Holzinger.
I. Text. II. Tabellen über die Quellenscheidung.
Gross 8. 1893. M. 15.— Gebunden M. 17.50.

Gesammelte
Abhandlungen z. biblischen Wissenschaft.

Von
Dr. Abraham Kuenen,
weil. Professor zu Leiden.
Aus dem Holländischen übersetzt von K. Budde.
Mit Bildnis und Schriftenverzeichnis.
Gross 8. 1894. M. 12.— Gebunden M. 14.50.

A, 9637

AKADEMISCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG VON J. C. B. MOHR (P. SIEBECK)
IN FREIBURG I. B. UND LEIPZIG.

Die von Professor D.

E. Grafe

beim letzten Ferienkurs in Bonn gehaltenen Vorträge betreffend

Die neuesten Forschungen über die urchristliche Abendmahlsfeier

sind soeben in der „Zeitschrift für Theologie und Kirche“ Jahrg. 1895,
2. Heft, erschienen. Einzelpreis des Heftes M. 1.20.

Einleitung in das Neue Testament.

Von

D. A. Jülicher,

Professor der Theologie in Marburg.

Erste und zweite Auflage.

8. 1894. M. 6.— Geb. M. 7.—

(Grundriss der theologischen Wissenschaften. III. 1.)

Das Leben Jesu

von

D. James Stalker.

Autorisierte Uebersetzung aus dem Englischen.

M. 8. 1895. M. —.80. Gebunden M. 1.20.

Neutestamentliche Zeitgeschichte.

Von

Lic. O. Holtzmann,

Professor der Theologie in Giessen.

8. 1895. M. 4.50. Geb. M. 5.50.

(Grundriss der theologischen Wissenschaften, II. Reihe.)

Das Neue Testament

übersetzt von

Carl Weissäcker,

D. theol.

Sechste und siebente verbesserte Auflage.

8. 1894. In Ganzleinen gebunden M. 3.50. Feine Ausgabe in
Ganzleder gebunden M. 5.50.

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.